

Log.-Phil. Abh. -

*Entzifferungen zu einem
unterverstandenen klassischen Text*

Vorwort

Dieser Band mit Essays repräsentiert eine einheitliche Interpretation des weitgehend unverstandenen Klassikers der sprach-analytischen Philosophie. Der überwiegende Teil der Arbeiten ist auch schon in anderen Kontexten erschienen, aber für die Sammlung mehr oder weniger bearbeitet worden.

Das Unverständnis beginnt schon mit dem Titel. Es ist von Wittgenstein selbst befördert worden, als er für die im selben Band der Erstveröffentlichung erschiene englische Übersetzung von Ogden den von Moore vorgeschlagenen lateinischen Titel *Tractatus logico-philosophicus* akzeptierte. Denn der lateinische Titel erlaubte es nicht, den Wink der deutschen Schreibweise festzuhalten, in der die beide Attribute für Abhandlung groß geschrieben sind. Dass damit etwas zu verstehen gegeben worden ist, haben selbst gute Kenner nicht verstanden. Dem damit gegebenen Problem widmet sich das erste Essay.

Der Wichtigkeit eines angemessenen Verständnisses der LPA für Wittgensteins ganze Philosophie widmet sich das zweite Essay über den Selbstgesprächscharakter seines Werks, den er rückblickend selbst betont hat.

Ferner ist weitgehend unverstanden geblieben, dass die *suite de thèses*, die die LPA äußerlich darstellte (563 an der Zahl), sowohl durch einen systematischen Gedankengang, als auch nach formal-ästhetischen Prinzipien organisiert ist. Insbesondere in Beziehung auf letztere ist der Untertitel dieser Sammlung – *Entzifferungen* – angemessen, denn sie stecken in dem Nummerierungssystem, von dem selbst ein scharfer Kritiker meiner Überlegungen eingeräumt hat, dass ich als erster einen Vorschlag zum Verständnis gemacht habe.¹ Diesen beiden Themen widmen sich das dritte und das vierte Essay.

Wie sehr ein ungeklärtes Verständnis der LPA das Selbstbewusstsein der sprach-analytischen Philosophie einschränkt diskutiert das vierte Essay, der der Sache nach fragt >Who took the linguistic turn?<.

Für diesen Band verfasst habe ich ein Schlusswort zum Erbe der LPA. Es führt die Punkte auf, die aus der Log.-Phil. Abh. weiterwirken sollten.

Berlin-Tempelhof Januar 2025

¹ Hans-Johann Glock: Review of >Ernst Michael Lange, Wittgenstein und Schopenhauer, Junghans-Verlag 1989<; in: *Philosophical Investigations*, Vol. 16 No.1, January 1993 90-1.

Schreibweise und Sinn des Titels der Log.-Phil. Abh.

Longfellow :
 In the elder days of art,
 Builders wrought with greatest care
 Each minute and unssen part,
 For the gods are everywhere.
 (Könnte mir als ein Motto dienen.)
 Wittgenstein 1938

In dem von Julian Nida-Rümelin und Elif Özmen bei Kröner herausgegebenen Band *Klassiker der Philosophie des 20. Jahrhunderts*² ist der Artikel über Wittgenstein (264-277) von Joachim Schulte verfasst worden, dem angesehenen Übersetzer angelsächsischer Philosophie, Wittgenstein-Forscher und -Herausgeber. In der Einleitung ist u.a. Folgendes zu lesen:

Ab 1913 entstanden ... Vorarbeiten zu einem philosophischen Werk, das zunächst hauptsächlich logische Fragen im Sinne Freges und Russells behandeln sollte. Während des Ersten Weltkriegs ... wurde die Arbeit fortgesetzt, doch die Thematik weitete sich aus, bis das 1918 unter dem Titel *Logisch-philosophische Abhandlung* (nachmals geändert in *Tractatus logico-philosophicus*) abgeschlossen wurde ... (264)

Die beiden Sätze enthalten, je nach Zählweise, drei oder vier Fehler. Ich möchte hier nur die beiden im zweiten Satz enthaltenen diskutieren. Erstens ist nicht richtig, dass der Titel von der deutschen in die lateinische Fassung geändert wurde. Vielmehr wurde der zweisprachigen Ausgabe von 1922 der lateinische Titel gegeben, aber für den deutschen Text dieser Ausgabe der deutsche Titel selbstverständlich beibehalten. Auch hat Wittgenstein selbst schriftlich auf sein erstes Buch fast immer mit dem deutschen Titel Bezug genommen, oft mit der Abkürzung ›Log. Phil. Abh.‹.³ Zweitens schreibt Schulte den deutschen Titel des Buches ganz überwiegend immer falsch, wenn nicht die Textvorlage Wittgensteins ihn zur korrekten Schreibweise zwingt – wie z.B. in PU Abschnitt 23. Die korrekte und, wie ich plausibel machen möchte, aus sachlichen Gründen intendierte Schreibweise schreibt beide mit Bindestrich verknüpften attributiven Modifikationen von ›Abhandlung‹ groß: **Logisch-Philosophische Abhandlung**.

² Stuttgart 2007

³ Z.B. PU Abschn. 46. In PU Abschn. 23 verwendet Wittgenstein den vollen Titel in der im Folgenden kommentierten Schreibweise.

Wittgenstein war die Schreibung des Titels so wichtig, dass er im Englischen Korrektorexemplar, das den Titel ›Philosophical Logic‹ gedruckt hatte, handschriftlich korrigierte: „No title“.⁴ Der Grund dafür dürfte gewesen sein, dass im Englischen nur Satzanfänge und Namen großgeschrieben werden und er die wörtliche Übersetzung ›*Logical-Philosophical Treatise‹ nicht hätte durchsetzen können, weil im Englischen allenfalls ›*A Treatise on Logic and Philosophy‹ grammatisch gewesen wäre, aber dieser nicht die von ihm intendierte Beziehung zwischen den im Deutschen als attributive Modifikationen gekoppelten Wörtern wiedergegeben hätte.

Dass Wittgenstein die Schreibung des Titels wichtig war, duldet keinen Zweifel. Das deutsche Korrektorexemplar enthält zwar die korrekte Schreibung des Titels, aber die Kopfzeile aller Seiten hat die Schreibung Schultes mit kleinem ›philosophisch‹. Folgerichtig betrifft Wittgensteins allererste handschriftliche Korrektur diese Kopfzeile der Seiten.⁵

Die Frage ist, warum war Wittgenstein die Schreibung wichtig? Ich vertrete dazu die These, dass Wittgenstein auch im Titel darum bemüht war, den Inhalt seines Buches möglichst genau anzugeben.⁶ Und das versucht der Titel in seiner korrekten Schreibung: Logisch-Philosophische Abhandlung. Beide verkoppelten Attribute werden groß geschrieben, weil die Abhandlung eben mit logischen Mitteln philosophisch ist und zugleich die Logik (Freges und Russells) mit philosophischen Erwägungen tiefgreifend kritisiert. Beide Zielsetzungen der Abhandlung sind gleich wichtig und das soll die Großschreibung der beiden Attribute ausdrücken; ihre Koppelung mit Bindestrich soll die wechselseitige Beziehung der Korrektur zwischen Logik und Philosophie in seinen Lehren festhalten.⁷ Der lateinische Titel hält von dieser wechselseitigen Korrekturbeziehung nur die eine Seite fest wegen der Flexion ›logico‹ - die Philosophie wird durch die Logik (lat. Ablativ) korrigiert.

4 Vgl. das Faksimile in Gerd Graßhoff, Tim Lampert (Hrsg.): Ludwig Wittgensteins Logisch-Philosophische Abhandlung – Entstehungsgeschichte und Herausgabe der Typoskripte und Korrektorexemplare, Wien/New York 2004, 315.

5 Ebd. 399.

6 Vgl. LPA, Vorwort: „Wenn diese Arbeit einen Wert hat, so besteht er in zweierlei. Erstens darin, dass in ihr Gedanken ausgedrückt sind, und dieser Wert wird um so größer sein, je besser die Gedanken ausgedrückt sind. Je mehr der Nagel auf den Kopf getroffen ist.“ (Suhrkamp-Ausgabe Bd. 1, 9)

7 Ich verzichte *hier* auf Belege für die Behauptung einer wechselseitigen Korrekturbeziehung zwischen Logik und Philosophie ist Wittgensteins erstem Buch. (Vgl. Essay 6.)

Reumütig muss ich bekennen, dass ich mir die falsche Schreibung des Titels auch selbst habe zuschulden kommen lassen, so im Untertitel meines ersten Wittgenstein-Buches (Wittgenstein und Schopenhauer, Cuxhaven 1989) und dass ich sie in meinen Besprechungen von Büchern Schultes (Philosophischer Literaturanzeiger Bd. 42, 1989, 452-5; Bd. 43, 1990, 63-4) nicht moniert habe. – Als ich vor 25 Jahren meinen „einführenden Kommentar“ in die LPA veröffentlichte, habe ich eine falsche Entscheidung getroffen. Obwohl ich das Angebot einer Hardcover-Veröffentlichung bei Klostermann hatte, habe ich mich für eine Softcover Taschenbuch-Veröffentlichung bei Schöningh entschieden (Paderborn 1996). Ich habe das mit zwei Fehlern auf dem Cover bezahlt: Meine Vornamen wurden, abgekürzt, mit Bindestrich gedruckt und der Titel der LPA in falscher (Schulte'scher) Schreibung. Mein durchaus vorgebrachtes Monitum wurde aus Kostengründen abgelehnt.

Der Gebrauch des lateinischen Titels im Englischen dürfte auch zu der falschen Schreibung im Deutschen beigetragen haben, weil das Lateinische Großschreibung nur bei Namen kennt (nicht, wie das Englische, zwingend auch bei Satzanfängen).

Wem das alles als philologischer Kleinkram erscheint, sei auf das Longfellow-Zitat zu Beginn dieses Essays verwiesen, das Wittgenstein für so richtig hielt, dass er es sich selbst als Motto für die PU vorstellen konnte – ebenso wie Shakespeares Zeile ›I'll teach you differences‹.

„Selbstgespräche (!) mit mir selbst(?)“

Über eine Bemerkung Wittgensteins

Abstract: This paper starts from a philological exegesis of a remark in LW's *Culture and Value* saying that he almost always writes conversations with himself. It develops into an interpretation of *Philosophical Investigations* as one great conversation of LW with himself as author of *Tractatus Logico-Philosophicus* motivated by a central doctrine in TLP concerning the communicative function of an analytical language of thought. And it ends by the suggestion that the quasi autobiographical format of *Philosophical Investigations* forced LW to leave many of his insights into language and thought in a kind of limbo. Therefore any attempt to develop the full scope of his philosophy should take recourse to the most inclusive text of his 'later' philosophy, *The Big Typescript*. The paper is written in German because I hope that those seriously interested in LW in the anglophone world understand enough German to follow it.

Selbstgespräche zu führen ist eine eigentümliche Fähigkeit von Personen. Personen sind sprechende, handelnde und sich (schon darin) wesentlich selbst bewertende Lebewesen. Die Zuschreibung des übergreifenden Merkmals 'Selbstbewertung' erklärt sich am einfachsten so: Sprechäußerungen sind wesentlich nach richtig oder falsch zu bewerten. Eine Person beherrscht eine Sprache, zunächst ihre Muttersprache, *erst dann, wenn* sie sich in ihren Äußerungen selbst bewerten, sich z.B. bei Versprechern oder auch sachlichen Fehlern selbst korrigieren kann. Schon als Sprecher sind Personen daher wesentlich Selbstbewerter. Die Differenz von (Instanz der) Bewertung und Bewertetem ist der Anknüpfungspunkt für ein mögliches Auseinandertreten von Dialogrollen im Selbstgespräch. Dass Personen darüber hinaus viel umfassender Selbstbewerter sind, ist darauf zurückzuführen, dass sie Sinnsucher sind.⁸

⁸ Dieser Gesichtspunkt leitet mein Hauptbuch *Das verstandene Leben* und meine zahlreichen Untersuchungen zum Personenbegriff (zugänglich auf meiner website: www.emilange.de)

Wittgensteins >*Vermischte Bemerkungen*< sind eine von G.H. von Wright mit Zustimmung und im Auftrag auch der anderen Nachlass-Verwalter getroffene Auswahl aus Wittgensteins *Nachlass*. Sie sind auf Englisch unter dem Titel >*Culture and Value*< veröffentlicht worden. Die englische Übersetzung von Peter Winch ist nach der Erstveröffentlichung 1977 in der dritten Version 1980 dazu gekommen. 1998 ist der vielfach verbesserte und ergänzte Text von Alois Pichler zweit-herausgegeben worden. Ich verwende die 9. Auflage der zweisprachigen Ausgabe (2006).

Die Bemerkung, mit der ich mich hier beschäftigen möchte, findet sich auf Seite 88 und ist auf den 26. Dezember 1948 datiert:

Ich schreibe beinahe immer Selbstgespräche mit mir selbst.
Sachen, die ich mir unter vier Augen sage. (MS 137 134b)

Ihre Übersetzung auf der gegenüberliegenden Seite 88e lautet:

Almost the whole time I am writing conversations with myself.
Things I say to myself tête-à-tête.

I. Sinn und Übersetzung

An der auf Deutsch verfassten Bemerkung sollten unmittelbar zwei Punkte auffallen. Der Ausdruck 'Selbstgespräche mit mir selbst' ist merkwürdig doppelnd – ein *Selbstgespräch* ist, wenn es überhaupt ein *Gespräch* ist, ein Gespräch *mit sich*. Und wenn es ein *Gespräch mit sich* ist, ist es kein Gespräch 'unter vier Augen', hat doch eine Person nur zwei. Da es nicht vernünftig ist anzunehmen, dass Wittgenstein hier einen durch die umgangssprachliche Redewendung induzierten Fehler gemacht hat, sollte geschlossen werden, dass er ein Paradox formulieren wollte.

Die Übersetzung gibt die Formulierung '*Selbstgespräche mit mir selbst*', in der das Lexem 'selbst' zweimal auftritt, durch '*conversations with myself*' wieder, in der das Lexem 'self' nur einmal auftritt. Zudem heißt '*conversation*' laut *Oxford English Dictionary* '*informal spoken exchange of news between two people*', ist also auf den intersubjektiven Fall zweier Personen gemünzt. Einen Eintrag '*conversation with myself*' gibt es in OED nicht. Natürlich gibt es Ausdrücke für 'Selbstgespräch', z.B. '*monologue*' oder '*soliloquy*'. Beide sind vornehmlich auf Redeformen im Theater anwendbar, der erste Ausdruck auch für '*a long, boring speech by one person during a conversation*'.

Der Ausdruck '*conversation with myself*' ist, gemessen an den lexikalischen Grundbedeutungen, schon in sich paradox, während das in 'Selbstgespräch', in dem man

'selbst' und 'Gespräch' sachlich in eine analoge Paradoxie treiben könnte, abgeblasst ist, so dass der Ausdruck einen Eintrag im deutschen Wörterbuch hat ('jmds. Sprechen, das nicht an einen Adressaten gerichtet ist; Gespräch, das jemand mit sich selbst führt'). Diese Reflexion legt eine Vermutung über den Grund oder die Gründe der merkwürdigen Verdoppelung von 'selbst' in Wittgensteins Formulierung 'Selbstgespräche mit mir selbst' nahe: Die Verdoppelung soll die interpersonalen Konnotationen von 'Gespräch' übertönen oder überschreiben; oder (und) sie soll eine Gesprächsrollendifferenzierung im Selbstgespräch (zugleich) betonen.

Ich bin als non-native speaker nicht kompetent, über den englischen Sprachgebrauch zu urteilen, aber die Erwähnung des Kontextes, aus dem ich den Ausdruck 'conversation with myself' kenne, ist aufschlussreich. Es ist dies (im Plural) der Titel einer Platte des Jazzpianisten Bill Evans. Auf dieser Platte spielt nur Evans Klavier. Aber er hat erst eine Tonspur aufgenommen und dann, der schon aufgenommenen Tonspur auf einem Kopfhörer zuhörend, eine zweite und dritte Tonspur zu der jeweils gehörten aufgenommen. Diese Technik des 'overdubbing' war 1963 neu und '*Conversations with myself*' ist so eine hochkünstliche, sich auf elaborierte technische Mittel stützende Hervorbringung, die nicht in einem live-Konzert hätte erklingen können. Wirkliche Selbstgespräche kann man dagegen unbemerkt zufällig anhören.

Man kann diese Sprachgebrauchs-Beobachtungen zusammenfassen, indem man sagt: Im Deutschen wird 'Selbstgespräch' nicht mehr, wie noch im Englischen 'conversation with myself', als metaphorisch empfunden. Dadurch ist die englische Übersetzung gezwungen, die intendierte Paradoxie der Bemerkung Wittgensteins, die in der deutschen Originalfassung zwischen den beiden Sätzen und der Spannung zwischen dem Lexem 'selbst' und den 'vier Augen' im Selbstgespräch spielt, in anderer Weise zu fassen, und zwar durch den intendierten Kontrast zwischen 'conversation (with myself)' und 'tête-à-tête'. Der französische Ausdruck, der wörtlich 'Kopf an/zu Kopf' bedeutet⁹, ist im Englischen ein lexikalischer Lehnausdruck und bedeutet 'a private conversation between two people'. Das neue Element gegenüber der Bedeutungsangabe des OED für 'conversation' ist 'private'. Deswegen genügt es zum Ausdruck des Paradoxes eigentlich nicht (denn 'privat oder nicht' ist für den Ausdruck 'conversation' noch nicht festgelegt oder, wie die Linguisten sagen, nicht 'markiert'). Das Paradox wird durch den Kontrast von 'myself' und 'tête-à-tête' ausgedrückt. Es spielt in der englischen Übersetzung also nicht zwischen den beiden Sätzen, sondern in jedem der beiden Sätze (wenn schon 'conversation with myself' nach dem Wortsinn von 'conversation' paradox

9 Im Deutschen kennen wir die Redewendung 'die Köpfe zusammenstecken'.

und also von vornherein metaphorisch ist).

II. Bekundeter Sinn und Wahrheitsgehalt

Wer sich fragt, ob man denn jeden Gebrauch der Sprache durch eine Person, bei dem keine andere Person anwesend ist, 'Selbstgespräch' nennen soll, fragt, ob die erste Bedeutungsangabe im deutschen Wörterbuch ('jmds. Sprechen, das nicht an einen Adressaten gerichtet ist') eigentlich korrekt ist. Sie mag das sprechstatisch sein, ist es aber nicht, wenn man den vernünftigen Maßstab der konsistenten und möglichst konservativen Erweiterung des Sprachgebrauchs anlegt. Denn viele sprachlich artikuliert Äußerungen, die man ohne Gegenwart eines Hörers tut, sind bloß expressiv. Mit ihnen sagt der Äußerer nicht sich etwas, schon gar nicht führt er ein Dialogrollen einschließendes externalisiertes inneres Gespräch, er macht sich bloß Luft.

Es gibt nun mindestens eine Klasse von sprachlichen Äußerungen, die, auch wenn sie an jemanden adressiert sind, expressiv zu verstehen sind – und dies nach Wittgensteins eigenen deskriptiven Sinnklärungen. Es handelt sich um Äußerungen mit psychologischen Prädikaten in 1. Person Präsens. Wenn sie nicht adressiert sind (z.B. der Ausruf ohne bemerkte Gegenwart einer anderen Person >Stell' ich mich wieder blöd' an<), dann sind sie eben dies: ein Ausruf (und etwa einem Fluch vergleichbar). Wenn sie adressiert sind, dann haben sie die Funktion, einem anderen etwas über sich (den Äußerer) zu verstehen zu geben (z.B. >Ich fühle mich dabei nicht wohl<). Für die Klasse der Äußerungen, die man 'Expressionen' betiteln kann, gilt nach Wittgenstein das semantische Kennzeichen, dass die Wahrhaftigkeit des Äußerers für die Wahrheit des Geäußerten bürgen muss, weil die Wahrheit der Äußerung als Äußerung der Person über sich nicht direkt unabhängig überprüft werden kann.¹⁰

Die Bemerkung Wittgensteins, die hier behandelt wird, ist entweder eine nicht-adressierte selbstreflexive Äußerung des Autors beim Verfassen seiner Bemerkungen oder (im Blick auf ihre mögliche und dann auch tatsächliche Veröffentlichung) eine Bekundung. Nehmen wir an, ihr fehlte die einschränkende Qualifikation 'beinahe' (immer Selbstgespräche) und ihr sei gar, aus Gründen etwa der Unzufriedenheit, ein Ausrufelement wie 'Oh' oder 'O Gott' (*... ich schreibe immer nur Selbstgespräche*) hinzugefügt, dann wäre die Äußerung als reine

¹⁰ Vgl. Wittgenstein: PPF Abschnitt 319 (vormals PU II XI, *Schriften 1*, 535). - Wittgenstein nennt die Äußerungen 'Geständnisse', ihrem weit verbreiteten Gebrauch angemessener wäre der Ausdruck 'Bekundungen'. Weil dieser aber, recht verstanden, von vornherein Adressaten-orientiert ist, spreche ich oben von 'Expressionen'. Ich gebrauche also 'Expressionen' als Oberbegriff über den Unterbegriffen 'nicht-adressierte Äußerungen' und 'Bekundungen'.

Expression zu beurteilen. So wie sie steht, ist sie wohl als Bekundung zu verstehen. Bei der reinen Expression könnte ein Leser zu Recht die Frage stellen: Warum soll mich das interessieren? Generisch gäbe es dafür nur Gründe des Interesses an der Person des Äußerers. Bei der Bekundung wird dies zum Interesse an der Person *des Autors* und damit auch an seiner Sache, der Philosophie.

Gesprochene Expressionen oder Bekundungen sind keiner bzw. keiner direkten unabhängigen Wahrheitsbeurteilung zugänglich. Bei geschriebenen Bekundungen, die zudem noch, wie bei Wittgenstein, indirekt (vom Autor verfasstes) Geschriebenes betreffen, ist das anders. In diesem Fall kann die geschriebene Bekundung an dem sonst Geschriebenen gemessen werden. Bevor ich dies im übernächsten Abschnitt tue, soll Wittgensteins eigenem Nachdenken über 'Selbstgespräch' noch ein Stück weiter gefolgt werden.

III. Zum 'inneren Reden' und 'Selbstgespräch'

Wittgenstein verwendet beide Ausdrücke im Kontext seiner Erörterungen zum Begriff des Denkens.¹¹ Aber der Ausdruck 'Selbstgespräch' wird seltener und fast nur im Sinn der weiten Worterklärung aus dem Wörterbuch und daher gleichbedeutend mit 'innerlich reden' verwendet. Die Analysen zu 'Denken' sind Teil der umfassenden Kritik am Innen-Außen-Bild des menschlichen Geistes, das Descartes über die neuzeitliche Philosophie gebracht hat. Wittgenstein zieht gegen die Vorstellung zu Felde, das Innere sei wesentlich privat und abgeschlossen und bilde ein Reich 'innerer Vorgänge'. Für den Begriff des Denkens fasst sich die Kritik in dem wiederholten Diktum zusammen, es sei eine der gefährlichsten, weil irreführendsten Vorstellungen, dass das Denken 'im Kopf' 'vor sich gehe'. (PG V.64 c) Im Kopf scheint 'im Gehirn' zu bedeuten und die Abgeschlossenheit des Gehirns im Schädel wird dann zum Modell der Abgeschlossenheit des Denkens als 'Vorgang' im 'Inneren'. Dieses Bild

„gibt dem Denken etwas Okkultes. (–) 'Das Denken geht im Kopf vor sich' heißt eigentlich nichts anderes, als: der Kopf steht im Zusammenhang mit dem Denken. – Man sagt freilich auch: 'ich denke mit der Feder' und diese Ortsangabe ist mindestens ebensogut.“ (PG V.64 d/e)

Kein Nachdenken über 'Denken' kann vermeiden, 'Denken' mit 'Gedanken' in Verbindung

11 Die beiden wichtigsten Kontexte sind PU Abschnitte 316 ff. und PPF 282-345. Im ersten Kontext berührt Wittgenstein auch viele andere psychologischen Begriffe und so kommt er in verschiedenen sachlichen Zusammenhängen auf das 'innere Reden', im zweiten ist der Zusammenhang nur mit 'denken' enger. BPP war die Quelle von PPF und enthält mehr Belegstellen. Zettel gibt eine Alternative zu dem psychologischen Teil von PU (ab Abschnitt 243) und zeigt viele Querverbindungen zu BPP und PPF.

zu bringen. Gedanken sind grammatisch jedenfalls Resultate des Denkens, wenn Denken als Vorgang konzipiert ist. Gedanken aber sind wesentlich in Sätzen ausdrückbar. Sätze sind dann formal Resultate des Ausdrückens von Gedanken. Bei Festhalten der Vorgangs-Konzeption verdoppeln sich damit die Vorgänge und Resultate – Denken und Ausdrücken einerseits, Gedanken und Sätze andererseits. Wir kennen die Gedanken anderer nur, wenn sie sie ausdrücken (uns mitteilen). Was sind dann aber die Gedanken für den Denker selbst, in 1. Person? Hier kommt das 'innere Reden' ins Spiel: „... 'denken' hieße hier etwas, wie: zu sich selber reden.“ (PU Abschnitt 32)

Bezüglich des Denkens nimmt Wittgensteins Kritik des Inneren als eines Reichs 'innerer Vorgänge' daher spezifisch die Gestalt des Argumentierens gegen die 'doppelte Vorgangs'-Auffassung an. Es gibt inneres Reden, das nicht einmal immer 'Reden *zu sich*' sein muss, sondern bloßes Verbalisieren bleiben kann. Aber nicht jedes innere Reden ist Denken (außer man *will* es so definieren). Dagegen spricht die Möglichkeit von bloßen Expressionen einerseits, das Phänomen blitzartiger, gleichsam komprimierter Gedanken andererseits (wir sprechen nicht von 'blitzartigen Sätzen').¹² Deskriptiv gilt für das Verhältnis von innerem und äußerem Reden zunächst:

„Das stille, 'innerliche' Reden ist nicht ein halb verborgenes Phänomen, als nähme man es durch einen Schleier wahr. Es ist *gar nicht* verborgen [denn es kann ausgedrückt werden; EML], aber sein Begriff kann uns leicht verwirren, denn er läuft, eine weite Strecke, hart am Begriff eines 'äußern' Vorgangs [dem vernehmlich Reden; EML] entlang, ohne sich doch mit ihm zu decken. ...

...

Die enge Verwandtschaft des 'innerlichen Redens' mit dem 'Reden' ['äußerer' Vorgang; EML] drückt sich darin aus, dass sich hörbar mitteilen lässt, was innerlich geredet wurde, und dass das innerliche Reden eine äußere Handlung *begleiten* kann. ...“ (PPF Abschnitte 301-302)

Dass nun 'Denken' mit 'innerlich Reden', „wenn auch im engsten Zusammenhang“ (PPF Abschnitt 281), *nicht* zusammenfällt, zeigt sich daran, dass man Denken nicht allgemein als *Begleitung* des Sprechens, vernehmlicher *Sprechhandlungen*, verstehen kann, obwohl innerliches Reden allgemein äußere Handlungen begleiten kann.

„Ist Denken eine Art Sprechen? Man möchte sagen, es ist das, was denkendes Sprechen vom gedankenlosen Sprechen unterscheidet. – Und da scheint es eine Begleitung des Sprechens zu sein. Ein

¹² „Der blitzartige Gedanke kann sich zum ausgesprochenen verhalten, wie die algebraische Formel zu einer Zahlenfolge, die ich aus ihr entwickle. ...“ (PU Abschnitt 320) Er muss aber im Fall einer algebraischen Formel nicht im Denken an diese Formel bestehen!

Vorgang, der vielleicht auch etwas anderes begleiten kann, oder selbständig ablaufen kann.

Sprich die Zeile: 'Die Feder ist wohl stumpf. Nu, nu, sie geht.' Einmal denkend, dann gedankenlos. – Nun, ich könnte, im Laufe einer Handlung, die Spitze meiner Feder prüfen, mein Gesicht verziehen, – und dann mit einer Gebärde der Resignation weiterschreiben. – Ich könnte auch, mit irgendwelchen Messungen beschäftigt, so handeln, dass, wer mir zusieht, sagen würde, ich habe – ohne Worte – gedacht: Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie untereinander gleich. – Aber was hier das Denken ausmacht, ist nicht ein Vorgang, der die Worte begleiten muss, wenn sie nicht gedankenlos ausgesprochen sein sollen.“ (PU Abschnitt 330)¹³

Wenn man die in diesem Abschnitt erwogenen Beispiele gegen die Begleitungs-Auffassung des Denkens charakterisieren will, könnte man sagen, die auf der Hypothese eines inneren Vorgangs beruhende Vorstellung einer Begleitung des äußeren sei, ohne durch die Evidenz gedeckt zu sein, *zu* spezifisch, weil sie den Sachverhalt auf die 'Grammatik' des Vorgangs festlegt.¹⁴ Vielmehr ist, was in den Beispielen Denken genannt wird, grammatisch nur ein Attribut der Gestalt¹⁵, in die Inneres, Äußerungen und Handlungen durch die Beschreibung der Situation zusammengefügt sind. Zu dieser Gestalt muss inneres Reden als ausdrücklichste Form des Denkens nicht gehören. Deshalb kann Denken nicht allgemein als ein Vorgang verstanden werden, der Äußerungen und Handlungen begleitete.

IV. „beinahe immer Selbstgespräche“ ?

Prima facie ist Wittgensteins Bekundung, beinahe immer Selbstgespräche zu schreiben, eine Übertreibung. Die *Logisch-Philosophische Abhandlung* ist trotz der Numerierung der Bemerkungen kein Lehrbuch. Wittgenstein schreibt ihre Bemerkungen aber dogmatisch, lehrhaft. Sie enthält keine Dialoge. Die *Philosophische(n) Untersuchungen* enthalten viele Dialoge, in denen Wittgenstein mit zur Kritik stehenden Auffassungen argumentiert. Die

13 Beiläufig: Dies ist ein gutes Beispiel zur Entscheidung der Frage (im nächsten Abschnitt), inwiefern Wittgenstein beinahe immer Selbstgespräche geschrieben habe. Nicht alle durch lange Gedankenstriche getrennten Sätze sind, in diesem Abschnitt wie in vielen anderen, Züge in einem Dialogspiel.

14 Hier ist Wittgensteins Bemerkung aus einem früheren Zusammenhang in PU einschlägig: „Der Eindruck, als wollten wir etwas leugnen, rührt daher, dass wir uns gegen das Bild vom 'inneren Vorgang' wenden. Was wir leugnen, ist, dass Bild vom inneren Vorgang uns die richtige Idee von der Verwendung des Wortes ... gibt. Ja wir sagen, dass dieses Bild mit seinen Ramifikationen uns verhindert, die Verwendung des Wortes zu sehen, wie sie ist. (–) Warum soll ich denn leugnen, dass ein geistiger Vorgang da ist?! Nur heißt 'Es hat jetzt in mir der geistige Vorgang (...) stattgefunden' nichts anderes als: 'Ich habe ... jetzt ..' [Wittgensteins Beispiel ist hier 'sich erinnern an'; EML] Den geistigen Vorgang leugnen, hieße, das Erinnern leugnen; leugnen, dass irgend jemand sich je an etwas erinnert.“ (PU Abschnitte 306-307)

15 Gilbert Ryle hat die seinem Freund LW verdankte Auffassung in seinem für einen 'logischen Behaviorismus' klassischen *The Concept of Mind* (1948) zur 'attributiven Auffassung' des Denkens dogmatisiert, um den Mythos des 'Geists in der Maschine' zu verabschieden.

Dialogrollen sind oft schwer zuzuordnen, aber nicht immer ist die kritisierte Auffassung eine, die Wittgenstein selbst vertreten hat; und, wie das Beispiel in Abschnitt III. (aus PU Abschn. 330) zeigt: Es sind nicht alle durch lange Gedankenstriche voneinander getrennten Bemerkungen in Abschnitten als Züge in einem Dialog zu identifizieren. Gar nicht in Selbstgesprächs-Dialoge gehören die zahlreichen grammatischen Bemerkungen (z.B. Abschnitt 43 zu 'Bedeutung eines Wortes' als 'sein Gebrauch in er Sprache'; Abschnitt 560 zum Zusammenhang von Bedeutung und Bedeutungserklärung; Abschnitt 580 zu äußeren Kriterien, die es für eine inneren Vorgang braucht etc.; PPF Abschnitt 319 über die Semantik von Bekundungen).

Andererseits schreibt Wittgenstein als Autor alle Bemerkungen in PU und „beinahe immer Selbstgespräche“ könnte sich auf die Autorschaft allgemein beziehen und den reflexiven Charakter des philosophischen Schreibens meinen – dass es in ihm um die Sinnklärung des je schon Verstandenen geht wie in Augustins Frage nach der Zeit, die ja als prominentes Beispiel für philosophische Fragestellungen fungiert (PU Abschn. 89), und dass der Philosoph zur Klärung des Verstehens sich an sein eigenes Verstehen halten muss, also eine methodische 1. Person-Perspektive einnimmt. Für diese Deutung sprechen andere Bemerkungen Wittgensteins zur Philosophie wie:

„Die Arbeit in der Philosophie ist eigentlich mehr die Arbeit an Einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)“ (BT 407)

„(Der Philosoph ist nicht Bürger einer Denkgemeinde. Das ist, was ihn zum Philosophen macht.)“ (Zettel Abschn. 455)

Aber für diese Deutung des philosophischen Selbstgesprächs spielt nun die Dialogform gar keine wesentliche Rolle.

V. Eine nicht intendierte, aber zutreffende Deutung

Wittgenstein berichtet im *Vorwort* der PU von einer gemeinsamen Lektüre der LPA mit seinem Freund, dem Altphilologen Nicholas Bachtin, die ihn auf die Idee gebracht habe, die PU und die LPA in einem Band zu veröffentlichen, weil seine neuen Gedanken in den PU „nur durch den Gegensatz und auf dem Hintergrund meiner ältern Denkweise ihre rechte Beleuchtung erhalten könnten.“ Dieser Bekundung, die sich auf das Jahr 1943 bezieht, lässt

sich durch die Anführung weiterer Umstände so beträchtliches Gewicht geben, dass man die PU im Ganzen für ein großes Selbstgespräch Wittgensteins mit seiner älteren Denkweise auffassen kann. Eine solche Deutung trifft zu, kann aber in der Bemerkung über 'beinahe immer Selbstgespräche' wegen des Plurals der Formulierung nicht direkt intendiert sein.

Was sind zunächst die weiteren Umstände? Erstens ist es nicht bei der ephemeren Idee der Zusammenveröffentlichung von LPA und PU geblieben. Vielmehr hat Wittgenstein im Jahr 1944 einen entsprechenden Vertrag über eine solche Veröffentlichung mit Cambridge University Press geschlossen.¹⁶ Sodann hat dieses Projekt zu einer Konzeptionsänderung für die PU geführt. Bis dahin hatte Wittgenstein vor, die PU aus einem Sprach-philosophischen und einem Mathematik-philosophischen Teil bestehen zu lassen, wie es das *BigTypescript* als der inklusivste Text zu Wittgensteins 'zweiter' Philosophie dokumentiert. Nach der LPA-Lektüre mit Bachtin wird die Mathematik-Philosophie ausgegliedert und der sprachphilosophische Beginn der PU von Abschnitt 243 an in die Philosophie der Psychologie hinein fortgesetzt. Das hat seinen sachlichen Grund im Bezug auf die LPA – nämlich auf ihre konstruktive Konzeption des Sprachgebrauchs auf der Basis einer Denksprachen-Hypothese (hypothesis of a language of thought). Wittgenstein nahm in der LPA an, sprachliche Kommunikation funktioniere dadurch, dass Sprecher und Hörer einer Äußerung deren Wortlaut 'unbewusst' (vgl. *Zettel* Abschnitt 444) in die analytische Notation der Prädikatenlogik 1. Stufe als die rationale Tiefenstruktur jeder Sprache 'übersetzten'. Die Belege dafür habe ich in meinen Interpretationen zur LPA vorgelegt und will das hier nicht wiederholen.¹⁷ Die Konzeptionsänderung für die PU reflektiert die Zentralstellung der Denksprachen-Hypothese in der Konzeption der LPA. Wittgensteins pervasive Kritik des Innen-Außen-Bildes des menschlichen Geistes und der zugehörigen 'Vorgangs'-Auffassung der psychologischen Einstellungen und Zustände in den PU hat eins ihrer Modelle an der mit der Denksprachen-Hypothese verbundenen 'inneren Vorgangs'-Auffassung der logischen Analyse in der LPA. Insofern sind die PU ein Selbstgespräch Wittgensteins mit seiner eigenen früheren Auffassung und, paradox, zugleich etwas, was er sich 'unter vier Augen' sagt – das zweite Augenpaar gehört seinem früheren theoretischen Selbst. Auch der Plural der 'vermischten' Bemerkung über 'beinahe immer Selbstgespräche' lässt sich unter dieser Deutung als Phänomen retten. Denn erstens verzweigt sich die Denksprachen-Hypothese in eine Reihe von irrigen Auffassungen, die sämtlich in den PU zur Kritik stehen und als

16 Vgl. G.H- von Wright: *Wittgenstein*, Frankfurt am Main 1990, pp. 126-7.

17 Zuerst in *Wittgenstein und Schopenhauer*, Cuxhaven 1989, Kap. III, pp. 53-68. (Gescant verfügbar auf www.emilange.de). Zuletzt in >Wittgenstein on Solipsism<, in: Glock/Hyman (Eds.), *The Blackwell Companion to Wittgenstein*, Oxford 2017, pp. 159-174, bes. 163-5.

'philosophische Probleme' Anlass zu Selbstgesprächen im Plural geben. Zweitens stellt Wittgenstein seine Selbstgespräche in diesem Sinn (als Elemente des großen Selbstgesprächs der PU mit der LPA) unter eine allgemeine Bedingung. Diese war vermutlich sogar der Grund dafür, dass er die PU nicht zu Lebzeiten selbst veröffentlicht hat. Er hat sie einmal so formuliert:

„Ich habe kein Recht, der Öffentlichkeit ein Buch zu geben, worin einfach die Schwierigkeiten, die ich empfinde, ausgedrückt und durchgekaut sind. Denn diese Schwierigkeiten sind zwar für mich interessant, der in ihnen steckt, aber nicht notwendigerweise für die Menschheit./Andern./ Denn sie sind Eigentümlichkeiten meines Denkens, bedingt durch meinen Werdegang. Sie gehören, sozusagen, in ein Tagebuch, nicht in ein Buch. Und wenn dies Tagebuch auch einmal für jemand interessant sein könnte, so kann ich's doch nicht veröffentlichen. Nicht meine Magenbeschwerden sind interessant, sondern die Mittel – if any – die ich gegen sie gefunden habe.“ (24. 1. 1948; MS 136 p. 144a)¹⁸

Wenn man annehmen darf, dass sich die Bemerkung auf die PU bezieht – und das darf man, weil Wittgenstein nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie 1929 immer nur ein Buch schreiben wollte, von dem er sich zu verschiedenen Zeiten freilich ganz verschiedene Vorstellungen machte – dann steht das Selbstgespräch und die Selbstgespräche in den PU unter der Bedingung, nicht in erster Linie die Schwierigkeiten (Probleme) des Verständnisses auszubreiten, sondern den Akzent auf die Mittel gegen sie ('if any') zu legen. Das macht verständlich, warum der Selbstgesprächs-Charakter der PU nicht offensichtlich ist, obwohl sie die Bekundung der hier diskutierten Bemerkung Wittgensteins bewahrheiteten.

VI. Nachteile des Selbstgesprächs-Charakter der PU

Der Selbstgesprächs-Charakter der PU besteht in der durchgängigen Kritik im Hintergrund an den Auffassungen des Autors der LPA und ist insofern, paradox, ein Selbstgespräch und zugleich etwas, was er sich 'unter vier Augen' sagt. Er hat einer systematischeren Präsentation der sachlichen Grundlage von Wittgensteins Philosophie, den Klärungen zum Sprach'begriff', entgegen gestanden.

Schon dass Wittgenstein einen materialen Sprachbegriff für nicht existent gehalten hat, ist kaum je wahrgenommen worden. Sein Argument stützt sich auf den Sachverhalt, dass

¹⁸ Den Nachweis dieser Stelle verdanke ich Michael Nedos *Ludwig Wittgenstein – Ein biographisches Album*, München 2012, p. 379.

materiale Begriffe leer sein können, der 'Begriff' der Sprache aber nicht. Wir können uns für die Zeit vor unserem Sprechen nicht daran erinnern, dass uns damals unsere Muttersprache fehlte. (MS 110 89-90) Wittgenstein hat den Ausdruck 'Sprache' daher bloß für einen „Sammelnamen“ gehalten. (PG X. 137 b) Diese Auffassung ist seiner LPA-Konzeption von 'formalen Begriffen' (4.122 ff.) darin verwandt, dass formale Begriffe mit jeder ihrer Instanzen schon gegeben sind, auch mit einer einzigen (was außer für >Sprache< für Wittgensteins Begriff der 'Welt' wichtig ist).

Auch die Komplexität von Wittgensteins Klärungen zu den sprachreflexiven Begriffen von Sinn und Bedeutung sind, bedingt auch durch den Selbstgesprächs-Charakter der PU, nur selten wahrgenommen und diskutiert worden. Bekannt ist er für den angeblichen Slogan 'Bedeutung ist Gebrauch' (nach PU Abschnitt 43). Aber Wittgenstein hat 'Bedeutung' nicht nur in einem internen Zusammenhang mit 'Gebrauch' verstanden. Von etwa 1931 an hat er immer auch den internen Zusammenhang von Bedeutung eines Wortes und der Bedeutungserklärung für dieses Wort für grundlegend gehalten, außerdem den internen Zusammenhang von Bedeutungserklärung mit dem Lehren und Lernen können. Die entsprechende 'grammatische' = sinnklärende Behauptung taucht in PU erst in Abschnitt 560 auf, obwohl Wittgenstein von ihr schon vorher Gebrauch macht (z.B. in den Abschnitten 1, 28-34, 71-3, 87, 208-210); im *Big Typescript* taucht die systematisch wichtige Klärung aber schon in den frühen Kapiteln, d.h. am Anfang auf (BT 11-14; 34-7), wie es für eine systematisch grundlegende Einsicht sein sollte.

Die Komplexität von Wittgensteins Bedeutungs'theorie' ist beinahe nur in den Grenzen der Wittgenstein-Philologie, z.B. bei Hacker und seinem Schüler Glock betont worden. Von den als sprachphilosophischen Selbstenkern nach Wittgenstein wahrgenommenen und anerkannten Autoren, die sich wenigstens am Rande auf ihn bezogen haben – Quine, Davidson, Dummett, Kripke und Tugendhat – hat nur der letztgenannte den Zusammenhang von Bedeutung und Bedeutungserklärung als „Grundsatz der sprachanalytischen Philosophie“ anerkannt.¹⁹ Für den heute 'führenden' Denker auf diesem Feld, Robert Brandom, der sich nach Tugendhat am stärksten auf Wittgenstein bezieht, habe ich die Wittgensteins überwiegendem Selbstgespräch geschuldete mangelhafte Wahrnehmung seiner Auffassungen durch Brandom in einer Reihe von Aufsätzen ausführlicher untersucht.²⁰

Wittgenstein hätte sich gegen die Vorhaltung einer zu unsystematischen

19 *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt am Main 1976, 199, 300-303, 341, 387, 519 u.ö.

20 >Robert Brandom's Wittgensteinian Commitments<, in: *Al Mukhatabat* 16 (2015), pp. 251-264; >What's the use of meaning-use analysis< und >Grammatical Persons and Semantical Ideas< (beide auf www.emilange.de und auf akademia.edu).

Darstellungsweise in den PU mit der Demutsgeste aus dem letzten Absatz ihres *Vorworts* und der im seinem vorletzten Absatz gegebenen Bekundung verteidigt, er wolle „Andern nicht das Denken ersparen. Sondern, wenn es möglich wäre, jemand zu eigenen Gedanken anregen.“ Aber auch diese Absicht wäre, wie Wittgensteins Wirkungsgeschichte zeigt, in einer durch weniger Befangenheit im Selbstgespräch ermöglichten systematischeren Darstellungsweise sehr gefördert worden. Durch ihr Fehlen in PU hat er auch selbst seine Klärungen bisher um die ihnen angemessene Rezeption und Würdigung gebracht.

Der Gehalt der Log.-Phil. Abh.:

Das Argument der LPA

Für das Verständnis der sachlichen Struktur ist ein Argument für die LPA-Konzeption vorzustellen, das in den Hauptsätzen und Haupterläuterungen der LPA in Umrissen dargestellte System,. Ein solches Argument muß es gegeben haben, wenn anders Wittgensteins im 'Vowort' geäußerte Überzeugung zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Buches, er habe die Probleme der Philosophie im wesentlichen gelöst, nicht nur expressives Zeugnis eines übersteigerten Selbstbewußtseins gewesen ist²¹, das sich mit der Bescheidenheitsgeste der Betonung des Umstands schmückte, wie wenig damit getan sei, daß

21 Ich habe nach Verfassen dieses Textes 1986 die Auffassung entwickelt, dass Wittgenstein in einem engen Sinn von >Problem<, der ihn mit den *Problems of Philosophy* seines Freundes Russell verbindet, die gemeinten Probleme – Idealismus vs. Realismus, Skeptizismus und Solipsismus – tatsächlich definitiv gelöst hat – sein Selbstbewusstsein also sachlich angemessen war. Vgl. *After/Nach Wittgenstein* auf www.emilange.de.

diese Probleme gelöst seien. Auch daß Wittgenstein retrospektiv von schweren Irrtümern in der LPA geschrieben hat, die er habe erkennen müssen (PU, Vorwort), legt nahe, daß sich ihm Einsichten, die mit einem Richtigkeitsanspruch auftraten, als irrig erwiesen haben. Es ist historisch unstrittig, daß Wittgenstein mit der Philosophie der Logik angefangen hat und sich seine Untersuchungen, wie er selber im Tagebuch 1916 einmal erstaunt feststellte, erst nach und nach zu einem philosophischen System ausgewachsen haben: „Ja, meine Arbeit hat sich ausgedehnt von den Grundlagen der Logik zum Wesen der Welt.“ (2.8.1916, Tb 174) Wenn man unter einem Argument für das System der LPA eine motivierte Folge von Thesen versteht, die die Konzeption des Systems zwingend erscheinen lassen, dann sollte so ein Argument, übereinstimmend mit dem historischen Gang, seinen Ausgangspunkt im Umkreis der Grundlagen der Logik haben, mit denen Wittgenstein sich zuerst beschäftigt hat.

Genauer geht es mir um das, was die argumentative Makrostruktur der LPA genannt werden könnte. Sie nenne ich kurz d a s Argument der LPA und verstehe darunter diejenige motivierte Sequenz von Thesen, die den systematischen Zusammenhang der in der LPA gegebenen logisch-metaphysisch- sprachphilosophischen Theorie expliziert (verständlich macht). Dieses Argument ist in Teilen latent, d.h. nicht in bestimmten einzelnen (nummerierten) Bemerkungen der LPA manifest, aber von einem der Schritte in dem darzustellenden Argument abgesehen ergeben sich daraus, soweit ich sehe, keine methodischen Probleme.

Ausgangspunkt des Argumentes der LPA ist d e r sprachphilosophische Grundsatz der Bipolarität der Sätze:

(1) Nur das ist ein Satz, was sowohl wahr sein kann als auch falsch sein kann.

(vgl. 2.21-2.221; AÜL Tb 189d, 196a)

Obwohl dies die Fundamentalprämisse des Arguments der LPA ist, ist dieser Grundsatz nicht ein Axiom. Vielmehr ist er motiviert durch den Kontrast zu den Sätzen der Logik, deren Status aufzuklären Wittgensteins erstes philosophisches Projekt 1913/14 war. Ausgehend von der Überzeugung, daß jede akzeptable Konzeption der Logik ihren Sätzen einen ausgezeichneten Status einräumen muß (vgl. 6.112, AÜL, Tb 208b), führte dies Projekt zur Erklärung der logischen Sätze als an ihren Symbolgestalten erkennbaren Tautologien. Wenn Tautologien immer wahr sind und Kontradiktionen immer falsch und wenn sie Sätze mit herausgehobenem Status sind, dann läßt sich im Kontrast zu ihnen die wesentliche Eigenschaft aller normalen Sätze bestimmen - sie müssen sowohl wahr sein können als auch falsch sein können - sie müssen bipolar sein. Daß Sätze sowohl wahr als auch falsch sein können, darin besteht ihr Sinn, und insofern ist der Sinn eines Satzes Voraussetzung seiner Wahrheit bzw. seiner Falschheit. Der Grundsatz der Vorrangigkeit des Satzsinnes vor der

Satzwahrheit bzw. -falschheit ist also als Implikation des Grundsatzes der Bipolarität und dieser als Folge bzw. Wechselbestimmung der Bestimmung der logischen Sätze als Tautologien zu verstehen.-

Zweierlei hilft, Sinn und Reichweite des Bipolaritätsprinzips zu verstehen. Zum einen ist darauf hinzuweisen, daß das Prinzip stärker ist als die in der zeitgenössischen, an den englischen Philosophen Michael Dummett anschließenden semantischen Diskussion über Realismus und Anti-Realismus im Zentrum des Interesses stehenden Prinzipien der Bivalenz und des Ausgeschlossenen Dritten. Bivalenz verlangt nur, daß jeder Satz in bestimmter Weise einen der beiden Wahrheitswerte 'wahr' und 'falsch' hat. Der Satz vom Ausgeschlossenen Dritten folgt aus dem Grundsatz der Bivalenz (die umgekehrte Implikation besteht nicht unbedingt) und sagt, daß kein Satz weder wahr noch falsch ist. (vgl. Carruthers 1990, Kap. 11) Wittgensteins Bipolaritätsprinzip ist dagegen eine Wesensdefinition für (empirische) Sätze: „Jeder Satz ist wesentlich wahr-falsch“. (Tb 215 c) Sie verlangt, daß jeder Satz sowohl wahr als auch falsch muß sein können (vgl. die modallogische Charakterisierung des Prinzips bei v. Wright 1982, 200 f.). Das führt u.a. dazu, daß unter Wittgensteins Prinzip die Sätze der Logik keine echten Sätze sind, sondern Grenzfälle der Zeichenverbindung, nämlich ihre Auflösung (4.466). Zum andern hilft zum Verständnis, wenn man das Bipolaritätsprinzip im Lichte von Wittgensteins späterer Konzeption sprachlicher Bedeutung betrachtet. Dann erscheint die Gleichsetzung von Sinn und Wahr-oder-Falsch-sein-Können als ungerechtfertigte Einschränkung des Sinns von Sinn. Denn die spätere Konzeption bindet Sinn an Verstehen oder Verständnis, wenn sie Bedeutung als das erklärt, was eine Erklärung der Bedeutung erklärt (vgl. PU § 560). In dieser Auffassung zeigt eine Bedeutungserklärung, wie ein Sprachbenutzer einen Ausdruck (Ausdrücke, Ausdrucksformen) versteht, und fordert zu gleichartigem Verständnis auf. Und wir verstehen auch andere Modi als den der Aussage oder Behauptung, für den die Einschränkung des Sinns von Sinn auf Wahr-oder-Falsch-sein-Können allenfalls Geltung beanspruchen kann.

Auch in diesem engeren Bereich ist das Bipolaritätsprinzip aber irreführend, zunächst wegen des Gegenbeispiels solcher Sätze in der Form von Erfahrungssätzen, die die Rolle von Regeln spielen und die Wittgenstein in ÜG behandelt; aber mehr noch, weil das Bipolaritätsprinzip einer falschen Arbeitsteilung zwischen Psychologie und Semantik Vorschub leistet. Indem es nämlich dem Satz als verwendetem Satzvorkommnis zurechnet, was allein seiner Verwendung, seinem Gebrauch zukommt, verweist es, was an der Verwendung im Wahr-oder-Falsch-Sein nicht aufgeht, in den Bereich der philosophisch und sprachtheoretisch irrelevanten Psychologie. Die Verweisung von Urteils-, Befehls- und Frage-

Indikator in den Bereich des Psychologischen ((vgl. AüL, Tb 191c, 192d, 207d mit 4.442 (2)) macht zudem die Fregesche Konzeption ihrer Unterscheidung vom später sog. propositionalen Gehalt nicht rückgängig, sondern erklärt sie nur für logisch bedeutungslos. Erst sehr viel später hat Wittgenstein gesehen, daß auch der Unterscheidung selbst, sofern sie mit Allgemeinheitsanspruch auftritt, deshalb zu widersprechen ist, weil sie die irriige Vorstellung vom Psychischen als dem Reich innerer geistiger Vorgänge voraussetzt. Es heißt dazu in einem Manuskript:

„Wenn man das Sprachspiel mit der Behauptung 'Er wird kommen' betrachtet, so fällt es einem nicht ein, die Behauptung in eine Fregesche Annahme (einen Inhalt sozusagen) und das Behaupten dieses Inhalts zu zerlegen. Es ist überhaupt wieder die Vorstellung vom Vorgang im Geiste, die die Idee einer solchen Zusammensetzung und Analyse nahelegt.“ (Ms. 132, 6. 10. 1946; zit. bei Schulte 1987, 135).

In der späteren Konzeption läßt sich ein interessantes Bipolaritätsprinzip nicht festhalten. Es müßte nämlich gesagt werden, es gelte allein für zu empirischen Behauptungen verwendete Sätze von der Form der Erfahrungssätze - und offensichtlich liegt hier aller Gehalt der Charakterisierung bei dem Bestandteil 'Verwendung zu empirischer Behauptung' und nicht dem Bestandteil 'Form des Satzes'. Auf eine Konzeption von 'Form des Satzes' aber ist die Formulierung des Bipolaritätsprinzips in der LPA aufgebaut.

Die erste These oder der erste Grundsatz, das Bipolaritätsprinzip, formuliert ein Kriterium für die Verwendung des Ausdrucks 'Satz': nur das ist ein Satz, was sowohl wahr als auch falsch sein kann.

Die zweite These bezieht sich nicht mehr auf Sätze als ganze, sondern auf deren konstitutive Elemente und formuliert ein Kriterium für ihren Sinn. Es handelt sich um das propositionale oder Satzzusammenhangsprinzip (vgl. Carruthers 1990, Kap.2; Kienzle 1983, Kap. 1 bis 3), das in seiner allgemeinen Formulierung in LPA lautet:

(2) „Der Ausdruck hat nur im Satz Bedeutung.“(3.314)

Zunächst ist erklärungsbedürftig, wieso dies die allgemeinere Formulierung gegenüber dem übergeordneten Satz 3.3 „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhange eines Satzes hat ein Name Bedeutung.“ sein soll. Dafür gibt es zwei Gründe: das Zusammenhangsprinzip ist in der Formulierung 3.3 nur Teilsatz, und der Ausdruck 'Ausdruck' ist allgemeiner als der Ausdruck 'Name', der nicht nur, aber ganz überwiegend die Bestandteile von Elementarsätzen bezeichnet. (Für die anderen Verwendungen muß übrigens der genaue Wortlaut von 4.23 stets beachtet werden.) Wittgenstein hat das Satzzusammenhangsprinzip von Frege übernommen, es aber sehr viel strikter verstanden. Während Frege mit seinen Formulierungen vor allem

abweisen wollte, daß nach der Bedeutung von Wörtern unabhängig von ihren möglichen Satzkontexten gefragt wird (Frege 1884, XXII), versteht Wittgenstein den Grundsatz so, daß das Auftretenkönnen in Sätzen für die Bedeutung von Ausdrücken nicht nur notwendig, sondern auch schon hinreichend ist. Das ist zunächst für Elementarsätze offensichtlich eine Implikation der für sie stipulierten logischen Unabhängigkeit voneinander (4.211; vgl. 1.21, 2.061). Für Sätze im allgemeinen gilt es aber nicht nur indirekt über den Zusammenhang der Sinnfunktionalität zwischen ihnen und Elementarsätzen (vgl. 4.2 in Verb. m. 5.2341), sondern ist ein Korollar der Formulierung eines Satzzusammenhangsprinzips mit theoretischem Anspruch, dessen Erklärung zugleich zu einer Verständigung über den Sinn des Vordersatzes von 3.3 führen kann. Wenn nämlich ein Satzzusammenhangsprinzip mit allgemeinem Geltungsanspruch formuliert wird, dann wird offenbar unterstellt, Sätze seien notwendigerweise strukturierte, zusammengesetzte Zeichen. (vgl. Tb 144, 28.5.1915) Dieses Korollar ist Grundlage von Wittgensteins Kritik an Freges Verdinglichung von Wahrheit und Falschheit zu den durchgängigen Bedeutungen aller Satzfunktionen als 'das Wahre' und 'das Falsche', die ihm zufolge unvermeidlich ein Mißverständnis von Sätzen als (komplexen) Namen involviert (3.143 c, 4.063 c, 4.431 c, 5.02 c), und seiner eigenen, daraus gefolgerten These: „Nur Tatsachen können einen Sinn ausdrücken, eine Klasse von Namen kann es nicht.“ (3.142) Daß 'nur der Satz Sinn hat' (3.3), heißt neben der offensichtlichen Hervorhebung von Sätzen als den kleinsten Sinneinheiten der Sprache, mit denen sich etwas sagen läßt, auch, daß Sätze Tatsachen und als solche notwendigerweise „zusammengesetzte Zeichen“ (Tb 144) sind.

In dieser Folgerung aus der Frege-Kritik steckt freilich die zusätzliche Annahme, daß Sätze nicht nur zusammengesetzte Zeichen sein müssen, sondern solche Komplexe, die Elemente mit verschiedenartigen Funktionen enthalten. An diesem Punkt wird eine Verbindung der sprachtheoretischen Grundsätze 1 und 2, Bipolaritäts- und Zusammenhangsprinzip, mit dem Konzept eines ontologischen Fundaments der Sprache in den Formen der Gegenstände absehbar.

Diese Formen der Gegenstände müssen am Fundament der Sprache, den Elementarsätzen, für die Verschiedenartigkeit der Funktionen der Satzbestandteile aufkommen müssen, insofern die Syntax das nicht kann, weil die Bestandteile von Elementarsätzen syntaktisch sämtlich Namen, d.h. einfache (nichtanalysierbare) Zeichen sein sollen. Aber zunächst einmal sind die Folgerungen aus dem zweiten Grundsatz, dem Satzzusammenhangsprinzip, noch keineswegs vollständig. Wenn für die Bedeutung von Wörtern der Satzzusammenhang sowohl notwendig als auch schon hinreichend sein soll, dann kann dafür ein Zusammenhang zwischen Sätzen

jedenfalls nicht grundlegend maßgeblich sein. D.h. aber, auf einer bestimmten Ebene der Betrachtung ist die Sprache nichts als eine Satzmenge oder, in Analogie zur Ontologie (vgl. oben II.A), ein Satzmosaik (vgl.4.001). Für die Instantiierung der wesentlichen Eigenschaften von Sätzen, ihr Wahr-oder-Falschsein, können nur die Sätze selber in Betracht kommen - und ihr Vergleich mit der Wirklichkeit (2.223, 4.05).

Damit über die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes durch Vergleich mit der Wirklichkeit unmittelbar entschieden werden kann, muß alles für den Vergleich Wichtige im Satz selber enthalten sein (denn Zusammenhänge zu anderen Sätzen sollen ja unmaßgeblich sein). Diese Überlegung führt zu einem Postulat, das Wittgenstein im Zusammenhang mit seiner Version der Erfüllung des Postulats die „Forderung der Bestimmtheit des Sinns“ (3.23) nennt. Diese Forderung ist der dritte Schritt im Argument der LPA:

(3) Das Bipolaritätsprinzip und das starke Verständnis des Satzzusammenhangsprinzips als sowohl notwendiger als auch hinreichender Bedingung für Bedeutung von Ausdrücken erfordern Bestimmtheit des Sinnes als Bedingung der Möglichkeit der Wahrheit oder Falschheit von Sätzen.

In der Literatur kann man gelegentlich lesen, die Forderung der Bestimmtheit des Sinnes sei eine Folge der Übernahme der funktionentheoretischen Satzauffassung von Frege durch Wittgenstein und des mit ihr verbundenen Erfordernisses, daß eine Funktion für alle möglichen Argumente definiert sei (vgl. Frege 1891, 20). Aber trotz der Bemerkung 3.318, in der sich Wittgenstein der funktionentheoretischen Satzauffassung von Frege und Russell anschließt, glaube ich, daß diese Erklärung nicht zureicht und die Forderung der Bestimmtheit des Sinns jedenfalls im Kontext der Tb und der LPA besser aus den unabhängigen wahrheitstheoretischen Überlegungen Wittgensteins verstanden werden kann. Die Bestimmtheitsforderung wäre eine Abzweigung in eine Theoriekonzeption der Idealsprache, die Wittgenstein in frühen Interpretationen unter dem Einfluß der 'Einleitung' von Bertrand Russell häufiger zugeschrieben worden ist, was aber zweifelsfrei ein Mißverständnis von 3.325 im gesamten Kontext der LPA darstellt, wie insbesondere die 'Tagebücher 1914-16' zeigen, aber auch eine Bemerkung wie 5.5563, deren erstem Satz zufolge alle Sätze der Umgangssprache, so wie sie sind, logisch vollkommen geordnet sein sollen. Wie ist das vereinbar mit der in der LPA ebenfalls mehrfach vertretenen These, daß z.B. die Sprache den ausgedrückten Gedanken verhülle wie mit einem Kleid, so daß nach dessen Zuschnitt nicht mehr auf die Form des bekleideten Gedankens geschlossen werden könne (vgl. 4.002 d)? Bevor ich Wittgensteins Auflösung des Dilemmas zwischen Vagheit und vollkommener Ordnung nenne, will ich darauf hinweisen, daß nicht nur der Sache nach, sondern auch für

Wittgenstein selbst die Forderung der Bestimmtheit des Sinnes nicht nur sprachphilosophisch, sondern auch ontologisch begründet ist (deshalb kann sie nicht allein eine Folge der Übernahme der funktionentheoretischen Satzauffassung sein). Die ontologische These, die Bestimmtheit des Sinns jedenfalls auch fordern läßt, formuliert das Tagebuch so:

„...wir fühlen, daß die WELT aus Elementen bestehen muß. Und es scheint, als sei das identisch mit dem Satz, die Welt müsse eben das sein, was sie ist sie müsse bestimmt sein. Oder mit anderen Worten, was schwankt, sind unsere Bestimmungen, nicht die Dinge... Die Welt hat eine feste Struktur.“ (Tb 17.6.15 j/k, Tb 156).

Wenn Wahrheit aber Korrespondenz mit der Wirklichkeit ist, wie die LPA unterstellt (2.21), dann muß unsere Darstellung der Wirklichkeit auf einer letzten Ebene ebenso bestimmt sein wie diese selbst.

Nun will W. mit der Behauptung der vollkommenen logischen Ordnung der Sätze der Umgangssprache, die der festen Struktur der Wirklichkeit entspricht, ihre offenkundige Vagheit nicht leugnen, im Gegenteil. Nach einer Tagebuch-Eintragung will er Vagheit der Sätze der Umgangssprache sogar rechtfertigen, „denn sie läßt sich rechtfertigen.“ (22.6.15 c, Tb 164) Aber der LPA war eine solche Rechtfertigung nur möglich um den Preis eines weiteren Postulats, insofern sie von der kommunikativen Verständigungsfunktion der Sprache und den aus ihr gewinnbaren Rechtfertigungen für Vagheit weitgehend absah (dag. Z 374), - des Postulats der uniken vollständigen Analyse jedes Satzes (3.25) in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze (vgl.4.2):

(4) Bestimmtheit des Sinns von den vagen Sätzen der Umgangssprache zu fordern, führt zur Forderung der bestimmten (uniken) Analyse jedes Satzes in unzweideutige Elementarsätze, die den Sinn des Satzes insofern bestimmen, als sie ihn bestimmt machen (sein lassen).

Aus den Forderungen der Bestimmtheit des Sinns und der Einzigkeit der vollständigen Analyse jedes Satzes, den Schritten 3 und 4 des Argumentes der LPA geht, folkloristische oder mythisierende Erklärungen ihrer Genese ohne Prüfung ihres Wahrheitsgehalts außer Acht gelassen, der Sache nach die Theorie des frühen Wittgenstein hervor, die wohl die meiste Aufmerksamkeit gefunden hat - die Bildtheorie des Satzes. Denn isomorphe Bilder ihrer Sachverhalte und insofern in ihrem Sinn vollständig und eindeutig bestimmte Darstellungen sind nur die Endpunkte der Analyse - die unter 3.2 zuerst auftretenden vollständig analysierten Sätze, die für eine auf die Umgangssprache anwendbare und erst noch aufzustellende analytische Notation unter 4.2 Elementarsätze genannt werden. Sie sind strukturell homolog, so daß für beide 4.0311 gilt: „Ein Name steht für ein Ding, ein anderer

für ein anderes Ding und untereinander sind sie verbunden, so stellt das Ganze - wie ein lebendes Bild - den Sachverhalt vor.“ Elementarsätze sind das Fundament der Sprache, in dem sie mit der Wirklichkeit verknüpft ist aufgrund der Möglichkeitsbedingung für Sätze überhaupt, die in der LPA in der unmittelbar folgenden Bemerkung 4.0312 genannt wird: „Die Möglichkeit des Satzes beruht auf der Vertretung von Gegenständen durch Zeichen.“ In diesem Theorem der die Bedeutungsbeziehungen komplementierenden Vertretungsbeziehung zwischen Gegenständen und Zeichen wirkt sich die unter (3) erwähnte ontologische Begründung der Forderung der Sinnbestimmtheit aus. Die Vertretungsbeziehung zwischen Zeichen und Gegenständen ist die Basis der Verallgemeinerung der Bildtheorie des Satzes zur allgemeinen Bildtheorie als Theorie von Darstellung überhaupt, die unmittelbar im Anschluß an die Ontologie ab 2.1 gegeben wird. Sie ist aber auch die Grundlage der Ontologie selbst - denn von Elementarsätzen soll gelten, daß die Gesamtheit der wahren Elementarsätze die Welt vollständig beschreibt (4.26). Elementarsätze sind als vollständig analysiert völlig sinnbestimmt und zugleich voneinander völlig unabhängig. Wenn auch sie auf dem Prinzip der Vertretung von Gegenständen durch Zeichen beruhen, dann muß ihrer Struktur die Struktur der Wirklichkeit selber homolog sein.

Und tatsächlich besteht eine völlige strukturelle Entsprechung zwischen Elementarsatztheorie, nach der Elementarsätze Verkettungen von Namen sind (4.22), und der Ebene der Sachverhalte als Verkettungen von Gegenständen (2.01, 2.03) in der Ontologie. So wie die Sprache ein Satzgesamtheit ist, in Sätze zerfällt (4.001), so zerfällt die Welt in Tatsachen (1.2), die in dem Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten (in dem Plural dieser Formulierung ist die Wahrheitsfunktionentheorie antizipiert) bestehen, ist die Welt ein Tatsachenmosaik. Genetisch ist die Ontologie sicherlich eine Folge und Projektion der Satztheorie - warum ist sie dann vor der Satztheorie angeordnet? Ich sehe zwei Gründe voranstehen: Einmal muß in der Darstellung der LPA, daß wir uns Bilder der Tatsachen machen, selbst als eine Tatsache behandelt werden, damit es einen Weg von der Welt zur Sprache gibt. (Deswegen wurde die Formulierung von 2.1 im *Prototractatus* 'Die Tatsachen begreifen wir in Bildern' in die stärker auf Faktizität des Bildermachens abhebende Formulierung der LPA 'Wir machen uns Bilder der Tatsachen' verändert.) Zum ändern muß die Bildbeziehung, wenn sie die für Wahrheit und Falschheit intendierte Erklärungsleistung erbringen soll (vgl.4.06 sowie Tb 20.10.14 c, Tb 104), selber als eine faktische, tatsächliche Beziehung (Homologie der Form von Tatsachen) und nicht als intentionale Beziehung gefaßt werden - denn Wahrheit und Falschheit eines Satzes durch eine wiederum intentionale Beziehung zu erklären, wäre eben nicht explanatorisch, sondern

zirkulär. ((Daß man aus dem Zirkel intentionaler Begriffe nicht ausbrechen kann, zeigt für die spätere Philosophie Wittgensteins, daß man sie eben nicht, wie die LPA wollte, reduktiv erklären kann. Eine Formulierung dieser Einsicht ist: „Gesprochenes kann man nur durch die Sprache erklären, drum kann man die Sprache selbst, in diesem Sinn, nicht erklären.“ (PG 40); eine andere: „Die Beschreibung der Sprache muß dasselbe leisten, wie die Sprache.“ (PG 159))

Nun mag die Forderung der uniken vollständigen Analyse jedes Satzes in Elementarsätze noch so viele Beziehungen stiften im Gewebe der LPA: es ist nicht zu sehen, wie diese weitere Forderung der scheinbaren Wahrheitsunfähigkeit der vagen Sätze der Umgangssprache abhelfen könnte, wenn nicht irgendwie glaubhaft gemacht werden könnte, daß diese Forderung auch immer schon erfüllt ist. Und in der Tat behauptet Wittgenstein implizit die immer schon gegebene Erfüllung dieser Forderung und realisiert erst damit sein eine Idealsprachentheorie ausschließendes Methodenideal - „nicht, das Harte vom Weichen zu scheiden, sondern die Härte des Weichen zu sehen.“ (Tb 1.5.15e, Tb 135). Auf diesen Zug im Argument der LPA bezieht sich Wittgensteins spätere kritische Formel von einer „Mythologie des Symbolismus oder der Psychologie“ (PB 65, PG 56), die man in der Philosophie immer aufzustellen versucht sei, statt einfach zu sagen, was jedermann wisse und zugeben müsse. Dieser Zug kann nämlich zwei Formen annehmen. Einmal kann unterstellt werden, daß der von uns überwiegend verwendete Symbolismus der vagen Umgangssprache der Bestimmtheitsforderung allem gegenteiligen Anschein zum Trotz und ohne daß wir es wissen, immer schon genügt. (Auf dieses 'immer schon' bezieht sich die Charakterisierung der Auffassung als 'Mythologie'. Denn Mythologie ist auch für Wittgenstein eine Form der Begründung im Modus der Erzählung von Urereignissen, wie aus seiner Kritik an Sigmund Freud hervorgeht. Sie sagt gleichsam immer: „Alles ist aus etwas entstanden, was vor langer Zeit geschehen ist.“ VuGÄPR, 86.) Wenn Wittgenstein im 'Prototractatus' ausführt, daß Wörter über ihre Definitionen bezeichnen, diese Definitionen aber unausdrücklich sein können und die Wörter trotzdem „in derselben Beziehung zu den Gegenständen“ stehen, „die durch die Definition abgebildet wird“, dann gibt er der später kritisierten 'Mythologie des Symbolismus' Ausdruck (* 3.202111).

Daß die LPA eine solche Annahme macht, ist nicht wirklich strittig. Die m. W. beste systematische Interpretation der LPA unter Gesichtspunkten der zeitgenössischen philosophischen Semantik faßt diese Annahme als Wittgensteins Verpflichtung auf einen logischen Objektivismus, demzufolge die Beziehungen zwischen Symbolen und die Beziehungen von Symbolen zu Realität durch den Sinn der Ausdrücke in geistunabhängiger

Weise völlig objektiv bestehen. (vgl. Carruthers 1989, 1990)

Zu einer 'Mythologie der Psychologie' wird der logische Objektivismus, wenn unterstellt wird, Sprecher und Hörer der Umgangssprache übersetzten die vagen Sätze, die sie 'meinen' bzw. 'verstehen', wenn sie deren Sinn denken (vgl. 3.11 b), in eine Denksprache (language of thought), in der die vagen Sätze der Umgangssprache vollständig und eindeutig (3.25) analysiert sind. Diese Annahme wird von der dominanten Interpretationstradition der LPA abgelehnt, weil sie extrem kontraintuitiv sei (Carruthers 1990, 73). Carruthers zeigt auch, daß man in systematischer Interpretation, die nur das Verteidigbare an der LPA retten will (und dabei sehr viel mehr als verteidigbar erweist, als oft angenommen wird), ohne die Annahme auch einer 'Mythologie der Psychologie' auskommen kann. Ich glaube aber, daß diese Annahme in historischer Interpretation unverzichtbar ist, weil nur sie zweierlei zu verstehen erlaubt: warum Wittgenstein seine Kritik des Solipsismus unter 5.6 (die Carruthers für systematisch entbehrlich hält) für einen konstituierenden Bestandteil seiner Sinnkritik nicht nur hat halten können, sondern hat halten müssen; und warum ein Philosoph der Logik und der Sprache in seiner (über die gemeinhin so gelesenen Anfangspassagen der PU weit hinausreichenden) Selbstkritik in so großem Maße, wie das bei Wittgenstein der Fall war, zu einem Philosophen der Psychologie geworden ist.

Ich meine also, daß Wittgenstein in der LPA die 'Mythologie des Symbolismus' durch eine 'Mythologie der Psychologie' überboten hat. Hier ist der Punkt, an dem ich meine Rekonstruktion des teilweise latenten Arguments der LPA methodisch in Schwierigkeiten sehen muß, die freilich zu beheben sind. Daß Wittgenstein nämlich die Operation einer language of thought durch die Verwender der normalen Sprache unterstellt, läßt sich, wenn, wie für eine Interpretation des Textes strikt erforderlich, die LPA selber der absolut vorrangige Bezugstext sein soll, nur mit einem beträchtlichen Argumentationsaufwand zeigen, der zudem auf meine wenig gebräuchlichen und daher Ungläubigkeit provozierende Argumente aus der Darstellungsform der LPA rekurrieren muß (vgl. Lange 1989, Kap. 3 = das nächste Essay). Der unzweideutigste Beweis für diese These ist wohl ein entsprechendes Geständnis Wittgensteins im § 81 der PU, demzufolge es ihn dazu „verleitet hat ... zu denken, daß, wer einen Satz ausspricht und ihn m e i n t, oder v e r s t e h t, damit einen Kalkül betreibt nach bestimmten Regeln.“ Das Geständnis verdient deshalb besondere Glaubwürdigkeit, weil Wittgenstein in ihm nicht, wie anderswo, distanziert vom „Verfasser der Logisch-Philosophischen Abhandlung“ (PU 23) schreibt, sondern sich distanzlos in erster Person äußert (wie selten Wittgensteins eigene Stimme unter der Vielzahl von Dialogstimmen in PU so zu hören ist, betont Winch 1993, 129, ohne es auf diese Stelle zu beziehen.). Es ist auch

nicht anzunehmen, daß sich Wittgensteins Geständnis auf eine Auffassung bezieht, die er erst nach seinem Wiederbeginn in der Philosophie nach 1929 vertreten hat. Denn die Annahmen einer 'Mythologie der Psychologie' stehen jedenfalls im *Blauen Buch* und der *Philosophischen Grammatik* schon unzweideutig zu Kritik (BIB 71, PG 152).

Gegen die Standardinterpretation ist auch zu sagen, daß die Annahme einer Denksprache gebraucht wird, weil eine bloße analytische Äquivalenz zwischen vagem Satz und einem entsprechenden Satz, der eine Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen ist, für die Erfüllung der Forderung nach Sinnbestimmtheit nicht genügt. Denn, mit dem späteren Wittgenstein zu reden, eine Regel wirkt nicht auf die Entfernung (vgl. BIB 32), sondern muß angewandt sein. Sprecher und Hörer der Umgangssprache müssen wissen können, wann die Wahrheitsbedingungen der Sätze, die sie verwenden, erfüllt sind (vgl. 4.024 a), und dazu müssen sie diese in aller Spezifität mindestens implizit kennen.

Wittgenstein behauptet daher auch explizit, wenn wir als analysierende Philosophen wissen, daß es Elementarsätze gibt, „dann muß es jeder wissen, der die Sätze in ihrer unanalysierten Form versteht.“ ((5.5562; (Carruthers interpretiert diese Bemerkung, indem er eine Nichtstandardverwendung von 'wissen' annimmt - wer die Umgangssprache versteht, weiß, daß es Elementarsätze geben muß, weil er es a priori aus dem, was er versteht, ableiten kann; die Annahme einer 'language of thought' nimmt eine andere Nichtstandardverwendung von 'wissen' an, die in der Cognitive Science als 'tacit knowledge' häufig beansprucht wird - hier ist die Konkurrenz der Interpretationen also unentschieden.)) Wittgenstein ist aber in den Ruf gebracht worden, ein unzuverlässiger Interpret ex-post-facto für die LPA gewesen zu sein (vgl. zuletzt Carruthers 1989, 6-8). Ich stimme dieser Beurteilung überhaupt nicht zu, aber es wäre jetzt zu umwegig, die Gründe für diesen Dissens darzulegen. Einige direktere Hinweise im Umkreis der LPA auf die Unterstellung einer Denksprache in der LPA gibt es aber immerhin doch und ich will mich hier darauf beschränken, diese zu nennen.

In den letzten drei Tagebuch-Eintragungen, die für 1915 veröffentlicht und zwischen dem 20. und 22. Juni datiert sind, bringt Wittgenstein eine einwöchige intensive Auseinandersetzung mit den Problemen der Bestimmtheit des Sinns und der einfachen Gegenstände zu einem vorläufigen Abschluß. Die Überlegungen sind, wie oft in den Tb, unschlüssig und tentativ, aber Wittgenstein scheint sich, wenn man dem Duktus der zeitlichen Folge der Überlegungen folgen darf, zu einer Auffassung im wahrsten Sinne durchzuringen, auch ohne durchschlagende Gründe für sie.

Nachdem er die „Zerlegung der Körper in m a t e r i e l l e P u n k t e“ wie in der Physik als Paradigma einer „Analyse in e i n f a c h e B e s t a n d t e i l e“ genannt hat (Tb 161 c),

stellt er gegen die im Kontext erörterte Annahme, man könne das Ziel, „einen g a n z b e s t i m m t e n Sinn“ auszudrücken, auch „verfehlen“ (Tb 161b), folgende rhetorische Frage: „Aber sollte es möglich sein, daß die von uns gewöhnlich gebrauchten Sätze gleichsam nur einen unvollkommenen Sinn haben (ganz abgesehen von ihrer Wahr- oder Falschheit) und die physikalischen Sätze sich sozusagen dem Stadium nähern, wo ein Satz wirklich einen vollkommenen Sinn hat??“ (Tb 161 d)

Drei Tage vorher hatte Wittgenstein aber schon als klar angesehen, „daß die Sätze, die die Menschheit ausschließlich benutzt“ - also die vagen Sätze der Umgangssprache - „daß diese, so wie sie stehen, einen Sinn haben werden und nicht erst auf eine zukünftige Analyse warten, um einen Sinn zu erhalten.“ (Tb 17.6.15 c, Tb 155) Deshalb ist die am 20. Juni gestellte Frage, ob wohl erst die Sätze der Physik sich ihrem ganz vollkommenen, weil vollkommen bestimmten Sinn nähern, rhetorisch, wie schon der übernächste Absatz zu verdeutlichen beginnt:

„Der Sinn muß doch klar sein, denn e t w a s meinen wir doch mit dem Satz, und soviel als wir s i c h e r meinen, muß doch klar sein. Wenn der Satz 'das Buch liegt auf dem Tisch' einen klaren Sinn hat, dann muß ich, was immer auch d e r F a l l i s t, sagen können, ob der Satz wahr oder falsch ist.“ Klaren Sinn aber hat der Satz, soviel „wir sicher mit ihm meinen“, weil jede Unsicherheit des Meinens „AUCH noch in den Satz eingeschlossen werden“ kann (im Text in Frageform). Deshalb kommt Wittgenstein zu dem vorläufigen Fazit: „Es scheint klar, daß das, was wir MEINEN, immer 'scharf' sein muß.- Unser Ausdruck dessen, was wir meinen, kann wieder nur richtig oder falsch sein. Und nun können noch die Worte konsequent oder inkonsequent angewendet sein. Eine andere Möglichkeit scheint es nicht zu geben.“ (Tb 162 c) Was wir meinen, muß immer 'scharf' sein, weil anders unsere Sätze nicht ohne weiteres wahr oder falsch sein könnten, wie die Schritte (1) bis (4) im Argument der LPA verlangen. Wir meinen etwas mit einem Satz, wenn wir, ihn verwendend, seinen Sinn denken, denkend projizieren (vgl. 3.11).

Daß die Schärfe des Meinens, die immer gegeben sein muß, zu einem Auseinandertreten von Denksprache und gesprochener oder geschriebener (gehörter oder gelesener) Sprache führt, macht dann der Anfang der letzten erhaltenen Eintragung aus dem Jahr 1915 deutlich, der zufolge auch dem unbefangenen (im Original doppelt gesperrt) Geist klar ist, daß der S i n n der normalerweise verwendeten Sätze „komplizierter ist als der Satz selbst“ (Tb 163 h). Daß hier von einem Auseinandertreten von Denksprache und gesprochener Sprache zu reden ist, macht eine Tb-Eintragung über ein Jahr später zweifelsfrei, in der W. erwähnt, er wäre zuerst von der Annahme ausgegangen, Denken und Sprechen seien dasselbe, die Ende 1915

gefestigte Auffassung führt aber zu der revidierten Ansicht, sie seien zwar nicht dasselbe, aber auch das Denken sei sprachartig:

„Jetzt wird klar, warum ich dachte, Denken und Sprechen wäre dasselbe. Das Denken ist nämlich eine Art Sprache. Denn der Gedanke ist natürlich a u c h ein logisches Bild des Satzes (und nicht nur eins der Tatsache - EML) und somit ebenfalls eine Art Satz.“

(12.9.1916 ,Tb 177f.)

Für die Sprachartigkeit des Denkens spricht jetzt für W. ein Argument a priori aus der Bildtheorie des Satzes, der theoretischen Hauptfrucht aus den Schritten (3) und (4) des Arguments der LPA, Forderung der Bestimmtheit des Sinns und Forderung der Analyse. Im Text der LPA kann auf die Explikation dieser Annahme einer Denksprache nach der Herstellung dieser argumentativen Verknüpfung aus zwei Gründen verzichtet werden, von denen einer sogar ein immanent betrachtet zwingender Grund ist. Gemäß dem Zusammenhang zwischen den Hauptsätzen 3 und 3.1 ist es Gedanken wesentlich, sich in Satzzeichen sinnlich wahrnehmbar auszudrücken, welche Satz (-zeichen) in ihrer projektiven Beziehung zur Welt nach 3.12 eben die Sätze sind. Daß es zu Satz 3 unmittelbar nur Erläuterungen zweiter und untergeordneterer Stufe gibt, zeigt nach den Grundsätzen des Numerierungssystems, daß sich über Gedanken an ihnen selber nichts sagen läßt und daß, was über Gedanken zu sagen wäre, über Sätze als ihren wesentlichen Ausdruck gesagt werden muß.

Diese Restriktion beachtet Wittgenstein in seiner Darstellung zwischen 3.2 und 3.5, wo der Sache nach von der Denksprache, nämlich den Grundsätzen einer solchen Begriffsschrift die Rede ist, die schon Frege als eine „der Arithmetik nachgebildete Formelsprache d e s r e i n e n D e n k e n s“ verstanden hatte (Frege 1879, Untertitel; Hervorhbg. EML), und dies eben aufgrund der genannten Restriktion nicht explizit gemacht wird - nach Wittgensteins Maßstäben zwingenderweise.

Der zweite Grund, warum die Unterstellung einer Denksprache nicht explizit gemacht wird, ist, daß sie aus einigen Bemerkungen, die explizit sind, zwingend folgt. Der Zusammenhang ist der folgende. Die vagen Sätze der Umgangssprache haben schon Sinn und müssen nicht auf eine zukünftige Analyse warten, um ihn zu bekommen. Andererseits muß Sinn bestimmt sein, damit über die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes nur im Blick auf ihn selber entschieden werden kann. Also muß es die dem vagen Satz Bestimmtheit des Sinns sichernde Analyse in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze (4.2) irgendwie schon geben. Das wird ausdrücklich gemacht in der Festsetzung in 3.24, wonach zwischen komplexem Satz und analysierendem Satz ein interner, also ein S i n n zusammenhang

besteht. Dies kann für die Sätze der normalen Sprache nur der Fall sein, wenn ihre Analysen als Wahrheitsfunktionen von Elementarsätzen im Denken der Satzsinne beim 'meinenden' Sprechen oder 'verstehenden' Hören schon operativ sind. Der zu dieser Folgerung in Verbindung mit 4.2 führende Satz 3.24 ist der unmittelbare Nachfolger der Forderung der Bestimmtheit des Sinns in 3.23 und der unmittelbare Vorgänger der Behauptung der Einzigkeit der vollständigen Analyse jedes Satzes in 3.25, die eben wegen der Unterstellung der Denksprache, anders als die Forderung der Bestimmtheit des Sinns, nicht bloß a l s Forderung bezeichnet wird.

Auf der Ebene der Hauptsätze und Haupterläuterungen hat die Unterstellung der Denksprache nur drei sehr indirekte Spuren hinterlassen: in der symmetrischen Anordnung von 3.2 und 4.2 im Verhältnis zu 3.5 (an beiden Stellen wird der Struktur nach über Elementarsätze gehandelt; aber an der ersten unter dem Titel 'vollständig analysiert' und dem mit Satz 3 angeschlagenen Gesamtthema 'Gedanke', und nur an der zweiten a l s Elementarsätze unter dem mit Satz 4 angeschlagenen Gesamtthema 'Satz'); in der Formulierung 'Gegenstände des Gedankens' in 3.2 (Hervorheb. EML); u n d in der Formulierung des letzteren Satzes in der Mitte der LPA, die in ihrer devianten Zeichensetzung noch kaum jemandem aufgefallen ist: „3.5 Das angewandte, gedachte, Satzzeichen ist der Gedanke.“

Der fünfte Schritt im Argument der LPA, die fünfte These ist nach allem also folgende:
 (5) Die Bestimmtheit des Sinns verbürgende unike Analyse jedes Satzes in die seinen Sinn konstituierenden Elementarsätze ist für die vagen Sätze der Umgangssprache schon operativ in einer Denksprache, die Sprecher und Hörer der Sprache operieren, wenn sie Sätze aussprechen und 'meinen', oder hören und 'verstehen', indem sie den Sinn dieser Sätze denken. Die Denksprachenannahme ist das unausdrückliche Fundament der Wahrheitsfunktionentheorie des Satzes, die nach Anwendung der allgemeinen Bildtheorie auf den Satz zwischen 4.01 und 4.06 ab Bemerkung 4.1 entwickelt wird. Diese umfangreichste Textpassage endet mit der Kritik des Solipsismus unter 5.6, deren zentrale, weil als sechste von zwölf gesondert nummerierten Bemerkungen in der Mitte angeordnete These in ihrem wichtigsten Satz lautet: „5.631 Das denkende, vorstellende, Subjekt gibt es nicht.“ Soweit sie sich gegen die Annahme eines tätigen Denksubjekts nach dem Vorbild des 'Ich denke' der kantischen Transzendentalphilosophie (in der Transformation bei Schopenhauer) richtet, ist diese negative These durch die fünfte These im Argument der LPA motiviert und bildet somit seinen sechsten Schritt:

(6) Obwohl beim Sprechen und Hören der Sätze eine analytische Denksprache operativ (unbewußt verfügbar) ist, gibt es kein denkendes Subjekt. Es gibt nur einen formal-

einheitlichen Bezugspunkt der uniken Welt Darstellung in den Tatsachen abbildenden Sätzen der Sprache, genannt 'metaphysisches Subjekt' oder 'philosophisches Ich' (5.633, 5.641), das in jedem Fall des Denkens eines Satzsinn instantiiert ist und zusammen mit der „Gesamtheit der Elementarsätze“ und den logischen Sätzen die Grenzen des Sinns, weil die Grenzen der „empirischen Realität“ (5.5561) bildet.

Erst mit der Solipsismus-Kritik erreicht das Argument der LPA seinen umfassenden Horizont der Kritik als Markierung der Grenzen des Sinns. Bestünde das Argument nur aus den Thesen (1) bis (5), dann wäre die traditionelle, aus Cambridge und Oxford stammende Interpretation richtig, die behauptet, daß „Wittgenstein von Anfang bis Ende damit befaßt war, zu zeigen, wie Sprache, wie sie tatsächlich vorliegt, funktioniert.“(Coope, Geach et al. 1972, 7) Der frühe Wittgenstein aber hat, wie hier gezeigt worden ist, sein Programm anders beschrieben. Es ging ihm darum, „dem Denken eine Grenze (zu) ziehen“ und nur methodisch war dieses Programm auf die Sprache orientiert, weil dem Denken eine Grenze zu ziehen nur so möglich ist, daß dem „Ausdruck der Gedanken“ eine Grenze „in der Sprache“ gezogen wird. Die Grenze, die dem Denken in LPA gezogen wird, ist die Grenze für den Ausdruck der Gedanken in Tatsachen abbildenden Sätzen, letztlich Elementarsätzen, und den Grenzfällen der Sätze, Tautologien und Kontradiktionen, einerseits, und dem formal-einheitlichen Bezugspunkt der Welt Darstellung in solchen Sätzen andererseits. Die Elementarsätze und das metaphysische Subjekt markieren mit Tautologien und Kontradiktionen als Grenzfällen der Sätze diese Grenzen als Grenzen des Sinns, weil der „empirischen Realität“ (5.5561). Diesen Gedanken hat W. retrospektiv in großer Einfachheit formuliert: „ ... da die Sprache die Art ihres Bedeutens erst von ihrer Bedeutung, von der Welt, erhält, so ist keine Sprache denkbar, die nicht diese Welt darstellt.“ (PB 47 g, PB 80)

Der letzte Schritt im Argument der LPA ist, wie diesem Buch nur angemessen, ein siebenter, der hier weiter nicht kommentiert zu werden braucht:

(7) Jenseits der Grenzen des Sinns ist nichts als Unsinn: „ Man könnte den ganzen Sinn des Buches etwa in die Worte fassen: Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.“

(Vowort b; vgl. 7)

Die Form der Log.-Phil. Abh.

Die Form der Philosophie in Wittgensteins LPA hat bisher nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gefunden.²² Als ein scheinbares Randthema ist sie allenfalls in Einleitungskapiteln, Appendices oder kurzen Papers erörtert worden. Der Grund dafür mag auch gewesen sein, daß diese Form nicht prima facie offensichtlich ist. Vielmehr bietet die LPA äußerlich den Anschein von Formlosigkeit, ist sie doch eine Folge von 526 gesondert nummerierten Bemerkungen. Die Nummern der Bemerkungen unterscheiden sich u.a. durch die Anzahl der (bis zu fünf) Dezimalstellen, die sie aufweisen.

Gemäß Wittgensteins eigener kurzer Erläuterung in einer Fußnote zu Satz 1 regelt die Numerierung zweierlei : sie markiert das logische Gewicht der einzelnen Bemerkungen, »den Nachdruck , der auf ihnen in meiner Darstellung liegt «. Je mehr Dezimalstellen die Nummer einer Bemerkung hat , desto unwichtiger ist die Bemerkung. Und sie ordnet die Bemerkungen einander als Erläuterungen und Erläutertes zu: »Die Sätze n.1, n.2, n.3 sind Bemerkungen zum Satz No. n ; die Sätze n.m1, n.m2 , etc. Bemerkungen zum Satze No. n.m; und so weiter.«

Vom Numerierungssystem, von dem ein Kenner kürzlich schrieb, daß es »no one has yet completely elucidated«, abgesehen, scheint die LPA alle >organische Einheit <, die ihr immer wieder zugeschrieben worden ist, vornehmlich ihrem Inhalt und dessen sachlichem Zusammenhang zu verdanken. Dieser Anschein erklärt die vorrangige Interessiertheit aller Kommentare und Interpretationen der LPA am Inhalt. Schon dem für ein Buch, das erklärtermaßen kein »Lehrbuch« (z.B. der Logik) sein will (LPA, Vorwort a), doch auffälligen Numerierungssystem gilt allenfalls nachrangiges Interesse. Es hat freilich wegen großer Verbreitung seit Erscheinen der LPA nur deshalb an Auffälligkeit eingebüßt, weil man bei der Lektüre zu vergessen geneigt ist, daß Wittgenstein der erste gewesen sein dürfte, der ein solches System in einem nicht more logico vel geometrico prozedierenden Text angewendet hat.

Gegen jedwede Form der Mißachtung des Numerierungssystems der LPA ist es eine notwendige Erinnerung, daß Wittgenstein es für gänzlich unverzichtbar hielt. Als ihm während seiner Suche nach einem Verleger der Vorschlag gemacht wurde, es aus Kostengründen vielleicht wegzulassen, fiel seine Antwort so aus:

„Nebenbei bemerkt, müßten die Dezimalnummern meiner Sätze unbedingt mitgedruckt werden, weil sie allein dem Buch Übersichtlichkeit und Klarheit geben und es ohne diese Numerierung ein unverständlicher Wust wäre.« (Br 103)

²² In der Reihenfolge der genannten Möglichkeiten so bei Stenius 1969; Finch 1971; Scheier 1988.

Einer Untersuchung der Form der Philosophie in Wittgensteins LPA empfiehlt sich das Numerierungssystem vor allem anderen als Gegenstand der Aufmerksamkeit, weil an ihm allein (!) Übersichtlichkeit und Klarheit des Buches hängen.²³

Warum das Thema >Form der Philosophie< überhaupt Interesse verdient, beantwortet folgende Überlegung. Die LPA gilt zu Recht als einer der wenigen philosophischen Klassiker des 20. Jahrhunderts. Mit anderen Klassikern in anderen Literaturfeldern als der Philosophie teilt das Buch aber auch das Schicksal, mehr gefeiert als verstanden und in den Folgerungen, die aus ihm zu ziehen sind (und die Wittgenstein später weitgehend selber gezogen hat), beherzigt zu werden. Ein berufener Interpret, G. H. von Wright, sieht die Klassizität der LPA sogar in ihrer unabschließbar vielfältigen Interpretierbarkeit (welche dann bestimmte Folgerungen zu ziehen allerdings nicht nötigen könnte).²⁴ Eine derartige Klassizitätserklärung ist aber mit dem Wahrheitsanspruch der Philosophie unvereinbar. Auch wenn Wittgenstein später Anlaß hatte, die ihm zunächst als definitiv und unantastbar erschienene >Wahrheit< der in der LPA mitgeteilten Gedanken (vgl. Vorwort h) teilweise zu widerrufen, muß der Wahrheitsanspruch für sie zunächst einmal ernstgenommen werden (auch, damit genauer verständlich wird, was später widerrufen werden mußte). Dazu gehört auch ein Ernstnehmen des Numerierungssystems. Denn selbst wenn Wittgensteins briefliche Erläuterung, es allein gebe dem Buch Übersichtlichkeit und Klarheit und ohne es wäre es ein unverständlicher Wust, in irgendeiner Hinsicht übertrieben sein sollte, ist es rational zu erwarten, daß ein kontrolliertes Verständnis der Form der Philosophie in diesem Numerierungssystem die vom Wortlaut gerade der Hauptbemerkungen etwa gelassenen Interpretationsspielräume weitgehend reduzieren hilft. Das rechtfertigt sachlich das Interesse an diesem Thema.

Ergänzend kann es durch weitergehende Hinweise motiviert werden, denen zufolge Wittgenstein in der Form der Philosophie erklärtermaßen ein Problem gesehen hat. So hat er noch 1937 notiert:

»Ich v e r s c h w e n d e unsägliche Mühe auf ein Anordnen der Gedanken, das vielleicht gar keinen Wert hat.« (VB 489)

Sicher bezieht sich dieses Notat, seiner Datierung entsprechend, zunächst auf die zu jenem Zeitpunkt gerade begonnene Arbeit an seinem zweiten Buch PU. Aber es läßt sich ebenso auf das erste, die LPA, beziehen wie eine zweite Bemerkung. Ausweislich einer

23 Scheier 1988 gründet seine souveräne Mißachtung des Numerierungssystems auf ein obiter dictum in 4.442, demzufolge die Nummer eines Satzes ebensowenig zum Satzgefüge gehört wie Freges Urteilsstrich. Aber Übersichtlichkeit und Klarheit sollten besser zu einem Buch gehören.

24 v. Wright 1982 (zuerst 1954), 34: „what makes a man's work classic is often just this multiplicity, which invites and at the same time resists our craving for clear understanding.“

Vorlesungsnachschrift, dem sog. >Gelben Buch<, hat Wittgenstein 1933 eine Vorlesung folgendermaßen eröffnet:

»Es ist etwas Wahres an Schopenhauers Ansicht, daß die Philosophie einen Organismus bildet, und daß ein Buch über Philosophie, das Anfang und Ende hat, eine Art Selbstwiderspruch darstellt.« (Vorl. 199)

Diese Bemerkung führt direkt in das Problem der Form der Philosophie in der LPA hinein, wenn dem Hinweis auf Schopenhauer nachgegangen wird.

1. Schopenhauers Darstellungsprogramm

Wittgenstein muß sich mit der Anfangsbemerkung seiner Vorlesung von 1933 aus dem Gedächtnis auf Schopenhauer bezogen haben. Wenn er nämlich Schopenhauer die Ansicht zuschrieb, die Philosophie bilde einen Organismus, dann verkürzte er damit Schopenhauers Auffassung in charakteristischer Weise. An dem vor allem in Frage kommenden Ort, der >Vorrede< zur ersten Auflage von WWV 1, behauptet Schopenhauer nämlich keineswegs kategorisch, daß die Philosophie einen Organismus bildet.

Vielmehr schränkt er seine Behauptung hypothetisch ein: Wenn die Philosophie eine organische sei, einen Organismus bilde, dann brauche sie auch eine organische Darstellung. Einen Organismus bildet die Philosophie, wenn sie im Unterschied zu einem System von Gedanken nur einen einzigen Gedanken entfaltet. Schopenhauer schreibt im Zusammenhang:

„Ein S y s t e m v o n G e d a n k e n muß allemal einen architektonischen Zusammenhang haben, d.h. einen solchen , in welchem immer ein Teil den an dern trägt, nicht aber dieser auch jenen, der Grundstein endlich alle, ohne von ihnen getragen zu werden, der Gipfel getragen wird , ohne zu tragen. Hingegen e i n e i n z i g e r G e d a n k e muß, so umfassend er auch sein mag, die vollkommenste Einheit bewahren. Läßt er dennoch, zum Behuf seiner Mitteilung, sich in Teile zerlegen; so muß doch wieder der Zusammenhang dieser Teile ein organischer, d.h. ein solch er sein, wo jeder Teil ebensowohl das Ganze erhält, als er vom Ganzen gehalten wird , keiner der erste und keiner der letzte ist, der ganze Gedanke durch jeden Teil an Deutlichkeit gewinnt und auch der kleinste Teil nicht völlig verstanden werden kann, ohne daß schon das Ganze vorher verstanden sei. - Ein Buch muß inzwischen eine erste und eine letzte Zeile haben und wird insofern einem Organismus allemal sehr unähnlich bleiben, so sehr diesem ähnlich auch immer sein Inhalt sein mag: folglich werden Form und Stoff hier im Widerspruch stehn.« (WWV I , S. 7 f.)

Schopenhauer unterscheidet also zwischen systematischer und organischer Philosophie.

Systematische Philosophie fordert eine systematische Darstellung, ausgehend von einem Grundgedanken und auf diesen die weiteren Gedanken aufbauend. Diese Darstellung nennt Schopenhauer auch »kettenartig«. Mit ihr kontrastiert er die organische Darstellung einer organischen Philosophie, in der alle Teile sich wechselseitig bedingen und erläutern. Freilich erklärt Schopenhauer das Darstellungsprogramm einer organischen Philosophie auch sogleich für unausführbar, weil ein Buch unvermeidlich eine erste und eine letzte Zeile habe, die organische Philosophie aber keinen ersten oder letzten Satz haben dürfe. Den damit gegebenen Widerspruch zwischen Form und Stoff oder Inhalt einer organischen Philosophie hielt Schopenhauer für strikt unauflösbar und nur durch Behelfe zu mildern. So fordert er vom Leser von WWV, er solle das Buch zweimal lesen, um sich seines organischen Zusammenhangs zu versichern; er solle zunächst die im Buch selber nicht enthaltene >einleitende Abhandlung< (gemeint ist >Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde<) lesen, um sich einen Vorbegriff vom Ganzen zu verschaffen; er solle Wiederholungen schon einmal formulierter Gedanken tolerieren etc.

Die im folgenden gegebene Aufklärung der Form der Philosophie in Wittgensteins LPA geht von der Hypothese aus, daß Wittgenstein es unternommen hat, Schopenhauers Darstellungsprogramm für eine organische Philosophie überzeugender als dieser selbst zu realisieren. Seine ungenaue Erinnerung an dieses Programm in der Vorlesungsbemerkung von 1933 erklärt sich unter dieser Hypothese außer aus dem großen zeitlichen Abstand zur Zeit seiner größten Vertrautheit mit Schopenhauer in der der LPA vorausgehenden Periode (die die >Tagebücher 1914-1916< teilweise dokumentieren) daraus, daß es Wittgenstein aus der LPA her ganz selbstverständlich war, daß die Philosophie nur einen einzigen Gedanken zu entfalten hat und deshalb eine organische Darstellung braucht (weil sie als nur einen Gedanken entfaltend einen Organismus bildet).

Die nächsten Schritte der Untersuchung sind durch die Ausgangshypothese und Schopenhauers Darstellungsprogramm vorgezeichnet. Zunächst ist zu zeigen, daß Wittgenstein in der LPA nur einen einzigen Gedanken entfaltet. Der Deutlichkeit dieses Gedankens wird es dienen, ihn in Beziehung zum einzigen Gedanken Schopenhauers zu setzen. Sodann ist zu zeigen, wie Wittgenstein das Problem von Anfang und Ende der Darstellung löst, an dem für Schopenhauer die Ausführung des Darstellungsprogramms scheitern musste. Erst nach diesen beiden Schritten kann die transformierende Ausführung des Darstellungsprogramms für eine organische Philosophie in der LPA direkt angegangen werden. Zunächst ist eine Gliederung der LPA in sachliche Abschnitte aufzuweisen, an der der organische Charakter der Darstellung insofern hängt, als diese ihn zeigt. Sodann ist eine

weitere, feinere Gliederung der LPA gleichsam in Kapitel aufzuweisen, in der sich die Darstellung als »kettenartig« Teile miteinander verknüpfend zeigen wird. Denn während Schopenhauer Organizität und Kettenartigkeit der Darstellung einander entgegengesetzte, verbindet Wittgenstein sie miteinander.

Er trägt damit der von Schopenhauer als unüberwindbares Hindernis für organische Darstellung betrachteten Linearität von Texten Rechnung. Zugleich bringt er aber in der feineren Gliederung eine Anordnung der Hauptbemerkungen und Haupterläuterungen in der LPA zustande, die den organischen Charakter des Ganzen noch verstärkt, indem sie ihn wiederum, aber auf andere Weise zeigt. Das Einheitsmodell >Organismus< wird dabei in ein anderes transformiert - ins Modell einer konvexen geometrischen Figur. Soweit zum Programm des folgenden; nun zu seiner Ausführung.

2. Wittgensteins einziger Gedanke im Verhältnis zu Schopenhauers

Daß es Wittgenstein in der LPA selbstverständlich war, daß die Philosophie nur einen einzigen Gedanken zu entfalten hat, wird im Text dieses Buches schon im >Vorwort< deutlich. Dort schreibt Wittgenstein im zweiten Absatz zwar von >philosophischen Problemen< (im Plural) als dem Thema des Buches, erklärt dann aber diese pluralen Probleme sogleich zu Scheinproblemen, deren »Fragestellung ... auf dem Mißverständnis der Logik unserer Sprache beruht«. Sodann formuliert er »den ganzen Sinn des Buches« in einem einzigen Satz (der aus zwei parataktisch zusammengefügt Sätzen gebildet ist) und dieser einzige Satz bringt seinen einzigen, seinen Hauptgedanken zum Ausdruck:

„Was sich überhaupt sagen läßt, läßt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.“

Daß dies Wittgensteins Hauptgedanke ist, wird daraus deutlich, daß er die Zielsetzung des Buches im ganzen bestimmt. Diese Zielsetzung ist, eine Grenze zu ziehen zwischen dem, was sich klar sagen läßt, und dem, worüber zu schweigen ist und was sich allenfalls zeigt (oder zeigen läßt). Diese Grenzziehung nennt Wittgenstein in einem wichtigen, die LPA erläuternden Brief an Bertrand Russell auch »das Hauptproblem« (cardinal problem) der Philosophie (Br 88) und auch in den Tagebüchern redet er in diesem Sinn vom >philosophischen Problem< im Singular (z.B. Tb 3.9. 14d, Tb 1.11.14 o; vgl. Tb 25.11.14 g in Verbindung mit Tb 22.1.15, Tb 6.3.15, Tb 1.6.15; vgl. auch VB 463 f.). Im >Vorwort< wird die Zielsetzung der LPA so formuliert:

„Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr - nicht dem Denken ,

sondern dem Ausdruck der Gedanken: Denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seilen dieser Grenze denken können (wir müßten also denken können, was sich nicht denken läßt).

Die Grenze wird also nur in der Sprache gezogen werden können und was jenseits der Grenze liegt, wird einfach Unsinn sein.“

Wittgensteins einziger oder Hauptgedanke, dessen Entfaltung der LPA zur Aufgabe gemacht ist, ist also: es gibt einen Bereich des Sagbaren, in dem alles, was sich überhaupt sagen läßt, klar gesagt werden kann. Umgeben ist er von einem Bereich des Nicht-Sagbaren, über welches geschwiegen werden muß und das sich allenfalls zeigt oder zeigen läßt. Nun ist dieser Hauptgedanke so verschieden von dem Schopenhauers, daß unter Hinweis darauf bezweifelt werden könnte, daß Wittgenstein trotzdem an dem Darstellungsprogramm für eine organische, nur einen einzigen Gedanken entfaltende Philosophie festgehalten haben kann. Es kann die Bereitschaft zur Weiterverfolgung dieser Hypothese vielleicht stärken, wenn die Zusammenhänge zwischen Wittgensteins einzigem Gedanken und dem Schopenhauers verdeutlicht werden.

Schopenhauer hat seinen einzigen Gedanken nicht konzis im Vorwort seines Hauptwerkes formuliert. Man könnte aber eine seiner Formulierungen aus dem Titel gewinnen, wenn man ihn in eine Behauptung umformt: >Die Welt ist ganz Wille und ganz Vorstellung<. Nun ist aber das Wesen der Welt als Vorstellung von ihrem Wesen als Wille nicht unabhängig. Vielmehr ist ein anderes Wort für >Vorstellung< bei Schopenhauer >Erscheinung< und seine Lehre ist, daß was in der Erscheinung oder der Welt als Vorstellung erscheint, eben der Wille ist, den er, Kants Terminologie folgend, auch das Ding-an-sich nennt. Die kürzeste Formulierung für den einzigen Gedanken Schopenhauers ist daher: „Das Ding-an-sich ist der Wille.“ Denn über die Entgegensetzung von Ding-an-sich und Erscheinung oder Vorstellung ist in dieser Formulierung des Hauptgedankens die Gegebenheitsweise der Welt als Vorstellung impliziert. Auch Schopenhauer kennt also zwei >Bereiche< – nicht das Sagbare und das Unsagbare wie bei Wittgenstein, aber den Bereich der Vorstellung und das, was im Vorgestellten als sein wesentlicher Kern erscheint. Wenn man nun das letztere mit dem nach Wittgenstein Unsagbaren identifizieren dürfte, dann unterschieden sich Wittgenstein und Schopenhauer nur in ihrer Einstellung gegenüber dem zweiten Bereich. Schopenhauer hält ihn für das eigentliche Feld einer als Metaphysik, als Lehre vom Wesen der Welt konzipierten Philosophie, Wittgenstein für etwas, worüber geschwiegen werden muß, weil es sich nicht klar sagen läßt und sich allenfalls zeigt (oder zeigen läßt). In Schopenhauers Philosophie ist die Grenzziehung zwischen den Bereichen nur Prolegomenon für das

Proprium der Philosophie, bei Wittgenstein ist sie die alleinige Aufgabe, weil die Philosophie kein Proprium hat:

„Die richtige Methode der Philosophie wäre eigentlich: Nichts zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft - also etwas, was mit Philosophie nichts zu tun hat - , und dann immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat. Diese Methode wäre für den anderen unbefriedigend - er hätte nicht das Gefühl, daß wir ihn Philosophie lehrten - aber s i e wäre die einzig streng richtige.“(6.53)

Daß Wittgenstein zu seiner gravierenden Beschränkung der Philosophie auf die Aufgabe der Grenzziehung zwischen Sagbarem und Nichtsagbarem u.a. durch eine Kritik an Schopenhauer gekommen ist, läßt sich auf zweierlei Weise zeigen. Zum einen redete bzw. schrieb Schopenhauer im Zusammenhang mit der Beschreibung der Aufgabenstellung der (seiner) Philosophie von einem »Rätsel«, das sie zu lösen habe (z.B. WWV 1, § 18, s. 157):

„Die Welt und unser eigenes Dasein stellt sich uns notwendig als ein Rätsel dar ... Ich sage daher, daß die Lösung des Rätsels der Welt aus dem Verständnis der Welt selbst hervorgehn muß; daß also die Aufgabe der Metaphysik nicht ist, die Erfahrung, in der die Welt dasteht, zu überfliegen, sondern sie von Grund aus zu verstehn, indem Erfahrung, äußere und innere, allerdings die Hauptquelle aller Erkenntnis ist; daß daher nur durch die gehörige und am rechten Punkt vollzogene Anknüpfung der äußern Erfahrung an die innere und dadurch zustande gebrachte Verbindung dieser zwei so heterogenen Erkenntnisquellen die Lösung des Rätsels der Welt möglich ist«. (WWV 1, Anhang. S. 577 f.)

Wittgenstein bezieht sich auf diese Schopenhauersche Rede vom Rätsel (der Welt und/oder unseres eigenen Daseins), wenn er in LPA kategorisch erklärt:

„Zu einer Antwort, die man nicht aussprechen kann, kann man auch die Frage nicht aussprechen.

D a s R ä t s e l gibt es nicht. Wenn sich eine Frage überhaupt stellen läßt. so kann sie auch beantwortet werden.“ (6.51)

Aber diese bloße Abfertigung der Rede von einem Rätsel setzt offenbar Wittgensteins Grenzziehung zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren voraus. Es wäre befriedigender, wenn sich zeigen ließe, daß auch diese Grenzziehung sich (jedenfalls u.a. .) erst aus einer Kritik an Schopenhauers Konzeption ergeben hat.

Um das zu zeigen, muß man konstruktiv vorgehen und die von Wittgenstein zur einzig richtigen Methode erklärte Methode der Philosophie auf Schopenhauer anwenden, was im gegenwärtigen Zusammenhang nur heißen kann: auf die Formulierung seines

Hauptgedankens anwenden. Wittgenstein müßte zeigen können, daß Schopenhauer in dieser Formulierung mindestens einem Wort keine (bestimmte) Bedeutung gegeben hat. Betrachten wir die Formulierung >Das Ding-an-sich ist der Wille <. Konzedieren wir Schopenhauer, daß er dem Ausdruck >Ding-an-sich< eine bestimmte Bedeutung gegeben hat, obwohl gerade das sehr fragwürdig sein mag. Das Ding-an-sich wird von den Dingen-für-uns unterschieden und fraglich ist nicht nur, ob es nur eines sein kann, sondern auch, ob es nicht eine rein negative Grenzbestimmung bleiben muß.

Aber Schopenhauer bestimmt es als eines und dieses als Wille. Die Frage soll sein, ob diesem Ausdruck eine bestimmte Bedeutung gegeben worden ist. Und diese Frage läßt sich mit Schopenhauer selber verneinen. Er führt in WWV 1, § 22 aus, daß es sich bei der Charakterisierung des Dings-an-sich als Wille um eine »denominatio a potiori« handelt und man dabei nicht an den menschlichen Willen allein denken darf. Andererseits ist es gerade die Zugänglichkeit des menschlichen Willens im menschlichen Selbstbewußtsein, die die Identifizierung des Dings-an-sich als Wille allein beglaubigen kann, wenn auch nur als unmittelbare »Erkenntnis ganz eigener Art « (ebd. § 18, S. 161). Aber nicht nur dadurch ist der Ausdruck >Wille< unbestimmt. Schopenhauer ist ausgesprochen ehrlich und klar in seinen Ausführungen über die für seine metaphysische These minimaliter erforderlichen Bedeutungserweiterungen des Ausdrucks >Wille <. Er darf nicht nur als die Instanz, auf die willentliche Bewegungen (Handlungen) zurückgehen, verstanden werden, sondern es gilt »auch von der auf bloße Reize erfolgenden unwillkürlichen, ja daß der ganze Leib nichts als der objektivierte, d.h. zur Vorstellung gewordene Wille ist« (ebd. 158). D.h. der Ausdruck Wille wird aus seinem normalen Verständnis im Zusammenhang mit intentionalen Bewegungen (Handlungen) gelöst und so erweitert, daß er auch nicht-intentionale Bewegungen, ja sogar ganz andere Kategorien (der Leib ist ein Gegenstand, keine Bewegung) erfassen soll, so daß von dem allem, ja sogar von der Welt im ganzen soll gesagt werden können, daß sie Erscheinung des Willens ist. Wittgenstein andererseits hat unzweideutig klargemacht, warum ein derartig erweiterter Willensbegriff sinnlos ist (d.h. unverständlich bleibt, keine bestimmte Bedeutung hat). Es heißt dazu in der LPA:

»Die Welt ist unabhängig von meinem Willen.

Auch wenn alles, was wir wünschen, geschähe, so wä re dies doch nur. sozusagen, eine Gnade des Schicksals, denn es ist kein l o g i s c h e r Zusammenhang zwischen Willen und Welt, der dies verbürgte, und den angenommenen physikalischen Zusammenhang könnten wir doch nicht selbst wieder wollen.« (6. 373-4)

Es gibt keinen logischen Zusammenhang zwischen Willen und Welt bei Strafe der

absurden Folgerung, daß, was auch immer nur gewollt werden möchte, darum auch schon wirklich sein müßte. Genau dies ist aber die Folge von Schopenhauers uferloser Erweiterung des Willensbegriffs - zwischen dem Willen als Ding-an-sich und der Welt als seiner Erscheinung besteht ein logischer Zusammenhang, nur in seiner Erscheinung ist dieses Wesen überhaupt zugänglich. Schopenhauers metaphysisches Prinzip ist als Wille unverständlich und deshalb sinnlos. Verteidiger Schopenhauers haben deshalb diesen Namen seines metaphysischen Prinzips durch andere Ausdrücke ersetzen wollen - den Ausdruck >Kraft< oder den Ausdruck >Energie <. Aber gegen den Ausdruck >Kraft< argumentiert Schopenhauer selber (WWV 1, § 22, S. 172 f.) und auch >Energie< hätte nicht die (nach Schopenhauers Meinung) privilegierte epistemische Zugänglichkeit des mit dem Ausdruck >Wille< Bezeichneten, die Schopenhauer braucht, um seine metaphysische These überhaupt beglaubigen zu können, sei's auch nur durch Berufung auf unmittelbare innere Erfahrung. Schopenhauer ist bei der Etablierung seines metaphysischen Prinzips in einem Dilemma gefangen geblieben: Entweder ist es epistemisch privilegiert zugänglich, dann ist es nicht in erforderlicher Weise verständlich verallgemeinerbar; oder es ist hinreichend allgemein, dann aber nicht privilegiert zugänglich. Die Unbestimmtheit des Prinzips Wille ist Folge der Unauflösbarkeit dieses Dilemmas.

Es läßt sich also mit Mitteln Wittgensteins zeigen, daß Schopenhauers Überschreiten der Grenze zwischen Sagbarem und Nichtsagbarem zu Unsinn (Unverständlichkeit) führt. Natürlich wäre Wittgensteins Grenzziehung und seine Aufgabenbeschränkung für die Philosophie auf Sprachkritik (4.0031) erst verteidigt, wenn das gegenüber Schopenhauer Nachweisbare auch für alle anderen metaphysischen Positionen zu zeigen wäre (mindestens für die schon bekannten). Ferner wäre zu zeigen, daß gegen die von Wittgenstein gezogene Grenze zwischen Sinn und Unsinn erst verstoßen werden muß, wenn etwas Metaphysisches >gesagt< werden soll, und nicht etwa schon, wenn ganz normale Dinge geäußert werden sollen. Mindestens letzteres dürfte kaum zu zeigen sein, besonders wenn man mit Wittgenstein der Meinung sein sollte, daß die Umgangssprache völlig in Ordnung ist (vgl. 5.5563 ; PU §§ 120, 124). Wittgenstein aber war aufgrund nur noch weniger Erprobungen seiner Methode ganz allgemein der Überzeugung: »Was zum Wesen der Welt gehört, kann die Sprache nicht ausdrücken« (PB § 54 a, PB 84). Das ist ein zu weites Feld. Hier ging es nur darum, die Beziehung zwischen Schopenhauers einzigem Gedanken und dem Wittgensteins deutlich werden zu lassen. Zusammenfassend ist zu sagen: Auch Schopenhauer nimmt im ersten Buch seines Hauptwerkes eine Grenzziehung für empirisches Wissen vor, indem er die Geltung von dessen Organon, des Satzes vom Grunde in seinen verschiedenen Gestalten, auf

die Welt als Vorstellung beschränkt. Es wird zu sehen sein, daß Wittgensteins Grenzziehung, obwohl anders begründet und durchgeführt, denselben Effekt hat.²⁵ Schopenhauer glaubte aber, seine Sinngrenze überschreiten und aus dem tieferen Verständnis der empirischen Erkenntnis selber Metaphysik gewinnen zu können. Solche hielt Wittgenstein für unmöglich, weil unsagbar. Sein Hauptgedanke ist daher der einer Unterscheidung zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren und entsprechend beschränkt er die Philosophie (jedenfalls offiziell) auf die Aufgabe, die Grenzziehung im einzelnen auszuführen.

Wenn Wittgensteins Hauptgedanke und seine Aufgabenstellung für die Philosophie in der skizzierten Weise als aus einer Kritik an Schopenhauer entwickelt aufgefaßt werden können, dann spricht die scheinbare Grundverschiedenheit der Hauptgedanken Schopenhauers und Wittgensteins nicht von vornherein gegen die im folgenden weiter zu prüfende Annahme, er habe an Schopenhauers Darstellungsprogramm für eine organische, nur einen einzigen Gedanken entfaltende Philosophie festgehalten.

3. Die Lösung des Problems von Anfang und Ende der Darstellung

Gemäß Schopenhauers Darstellungsprogramm für eine organische Philosophie darf in einer solchen kein Satz der erste und keiner der letzte sein. An dieser Forderung hängt der von ihm gesehene Widerspruch zwischen Form und Stoff einer solchen Philosophie, weil ein Buch unvermeidlich eine erste und letzte Zeile hat, und dieser Widerspruch bedingte für ihn, daß das Programm überzeugend nicht auszuführen war. Die von Schopenhauer in Anspruch genommenen Behelfe zur Milderung des Widerspruchs zwischen Form und Stoff der organischen Philosophie müssen Wittgenstein sämtlich tief unbefriedigend erschienen sein, zumal sich Schopenhauer mit der Inanspruchnahme eines dieser Behelfe, der häufigen Wiederholung bereits formulierter Gedanken, auch noch in Widerspruch zu einer von ihm geübten Kritik setzte. Sie lautet, häufige Wiederholungen von Hauptgedanken in der >Kritik der reinen Vernunft< ließen diesen doch stets wieder dieselben Unklarheiten und seien ein Indiz fehlender sachlicher Klarheit. Dagegen zitierte Schopenhauer zustimmend eine Maxime von Rene Descartes: »Quo enim melius rem aliquam concipimus, eo magis determinati sumus ad eam unico modo exprimendam« (vgl. WWV I, 578 ff.). Und doch befolgte er diese Maxime selber keineswegs. Einiges spricht dafür, daß Wittgenstein die cartesische Maxime strikt zu befolgen suchte und daß dieses Bestreben nicht nur seine Politik der Redundanzvermeidung in der Formulierung der Hauptsätze und Haupterläuterungen der LPA

²⁵ Diese These vertritt auch Griffith 1976, obwohl er die Differenzen in Begründung und Durchführung unterbestimmt.

(d.h. der mit Nummern der Formen >n< und >n.m<numerierten Bemerkungen) bestimmte, sondern sogar die Entwicklung des Numerierungssystems selber motivierte. Wittgensteins Ausführung des Darstellungsprogramms Schopenhauers für eine organische Philosophie ist durch den Versuch gekennzeichnet, den Widerspruch zwischen Form und Stoff nicht nur zu mildern, sondern gänzlich zu vermeiden. Bezüglich des für diesen Versuch grundlegend entscheidenden Problems von Anfang und Ende der Darstellung hat Wittgenstein folgende Lösung gefunden: Er verknüpft Anfang und Ende, ersten und letzten Satz der Darstellung in sachlich wechselseitiger Voraussetzung miteinander, so daß das Buch in dieser Hinsicht strikt keinen ersten und letzten *Satz* hat ; und nach der letzten *Zeile* des Buches bleibt nach der Lehre der LPA nichts Philosophisches zu sagen mehr übrig, so daß es sachlich kein Schade ist, daß das Buch ebenso unvermeidlich eine letzte Zeile hat wie eine erste.

Problematischer als die Voraussetzung des Anfangs durch das Ende, die ja in gewissem Sinn bei jedem Buch gegeben ist (zu der sich aber auch im Fall der LPA noch sachlich Aufschließendes sagen läßt), dürfte die Behauptung sein, der Anfang setzte das Ende voraus. Die beiden relevanten Hauptsätze der LPA lauten:

»1 Die Welt ist alles, was der Fall ist.

7 Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.«

Das, wovon nach Satz 7 nicht soll gesprochen werden können, wird in Sätzen, die dem Ende der LPA unmittelbar vorhergehen, gleichwohl besprochen – Wittgenstein nennt es »Unaussprechliches« oder »das Mystische« (6.522). Und er unterläßt es auch nicht, ausdrücklich zu sagen, was das Mystische zuallererst ist: »6.44 Nicht w i e die Welt ist, ist das Mystische, sondern d a ß sie ist«. Das, worüber vor allem zu schweigen ist, ist die Existenz der Welt. Sie ist als unerklärliches und unvordenkliches Faktum hinzunehmen. Wittgenstein wendet sich mit dieser Auffassung implizit (und teilweise einig mit Schopenhauer) gegen die Auffassung, unter Voraussetzung des Prinzips vom zureichenden Grunde als Grundfrage der Metaphysik anzusehen: »pourquoi il y a plus tôt quelque chose que rien«.²⁶ Schopenhauer hatte die Geltung des Satzes vom zureichenden Grunde auf die Welt als Vorstellung eingeschränkt und deshalb die Frage nach dem Grund der Existenz der Welt für nicht zu stellen gehalten (WWV I, § 15, S. 134 ff.). Aber die Frage nach dem >Was<, dem Wesen der Welt, kann man nach Schopenhauer sowohl noch stellen als auch beantworten. Wittgenstein geht einen Schritt weiter: Auch die Frage nach dem Wesen der Welt kann nicht gestellt, weil nicht beantwortet werden. Das motiviert die Wendung gegen Schopenhauers Rede von dem Rätsel (6.5, 6.51). Nun verletzt Wittgenstein in der LPA die von ihm selber markierten

²⁶ Principes de la Nature et de la Grace fondes en Raison (1714). § 7.

Grenzen des Sinns in vielerlei Hinsicht. Er tut dies ganz bewußt, weil er seine Leser über die dann wegzuwerfende Leiter der Sätze seiner LPA zur richtigen Sicht der Welt allererst führen will (vgl. 6.54)²⁷. Aber in dem hier erörterten zentralen Punkt respektiert er die Sinn Grenzen. Denn der erste Satz der LPA sagt nicht, *daß* die Welt ist, sondern nur, *was* alles zu ihr gehört: »alles, was der Fall ist«. Dennoch ist für diese Aussage die Existenz der Welt unausdrücklich, schweigend vorausgesetzt. Systematisch setzt Satz 1 der LPA einen Satz 0 (>Null<) voraus, der lauten müßte: >Die Welt ist< (vgl. Tb 11.6. 16 b, Tb 167). Insofern er verschwiegen, schweigend vorausgesetzt wird, setzt Satz 1 den letzten Satz 7 voraus.

Selbstverständlich setzt auch der letzte Satz den ersten voraus. Gerade weil zur Welt nur Tatsachen gehören und, wie im Verlauf der LPA gezeigt wird, nur Sätze über Tatsachen sinnvoll sind, kann über Nichttatsächliches, das es sehr wohl gibt (vgl. 6.522), nur geschwiegen werden. Dies zu Verschweigende ist sogar in ethischem Betracht das eigentlich Wichtige: »Die Tatsachen gehören alle nur zur Aufgabe, nicht zur Lösung« (6.4321). Die Aufgabe, von der hier die Rede ist, ist die »Lösung des Rätsels des Lebens« (6.4312), die man »am Verschwinden dieses Problems (merkt)« (6.521).

Wittgenstein löst also das Darstellungsproblem von Anfang und Ende der organischen Philosophie so, daß er die beiden Ecksätze seiner Abhandlung in wechselseitiger sachlicher Voraussetzung miteinander verknüpft und nach dem letzten Satz nichts Philosophisches zu sagen mehr übrig läßt (vgl. 6.53).

4. Lösung der Grenzziehungsaufgabe und Grobstruktur der LPA

Die Zielsetzung der LPA ist es, von Wittgensteins Grundgedanken der Unterscheidung zwischen Sagbarem und Nichtsagbarem ausgehend, dem Ausdruck der Gedanken in der Sprache eine Grenze zu ziehen, die die Grenze zwischen sprachlichem Sinn und sprachlichem Unsinn wäre. Als von der Ausführung dieser Zielsetzung zu erfüllende Bedingung stellte er sich die Aufgabe, Schopenhauers Darstellungsprogramm für eine organische, nur einen einzigen Gedanken entfaltende Philosophie tatsächlich auszuführen. Das erste auf dem Wege der Erfüllung dieser Bedingung zu lösende Problem war das von Anfang und Ende der Darstellung, weil gemäß dem Darstellungsprogramm eine organische Philosophie sachlich keinen ersten und keinen letzten Satz haben durfte. Mit der im vorigen Abschnitt dargestellten Lösung dieses Problems hat Wittgenstein den ersten Schritt dazu getan, den von

²⁷ Auch das Bild der Leiter stammt von Schopenhauer (WWV II . Kap. 7. S. 108), bezieht sich bei ihm aber auf die Funktion von Bücherwissen für wirkliche Einsicht.

Schopenhauer gesehenen Widerspruch zwischen Form und Stoff einer organischen Philosophie, der dadurch konstituiert sein sollte, daß ein Buch unvermeidlich eine erste und eine letzte Zeile habe, die Philosophie aber keinen ersten und letzten Satz haben dürfe, nicht nur, wie Schopenhauer selber zu mildern, sondern tatsächlich aufzulösen. Angesichts dieses ersten erfolgreichen Schrittes stellt sich die Frage, ob es Wittgenstein gelingt, den Widerspruch zwischen Form und Stoff nicht nur bezüglich des Problems von Anfang und Ende, sondern in der weiteren Ausführung der Darstellung gänzlich aufzulösen, so daß gesagt werden könnte, er habe in der LPA eine Philosophie dargestellt, die eine Einheit von Form und Inhalt realisiert.

Um sehen zu können, wie unglaublich weitgehend das der Fall ist, ist es hilfreich, der Frage nachzugehen, wie Wittgenstein denn seine Zielsetzung, die Grenze zwischen Sinn und Unsinn in der Sprache zu ziehen, inhaltlich realisiert und wo er dies tut. Die Antwort auf die Frage >WO?< muß lauten: In der allgemeinsten und daher weitreichendsten Weise nimmt Wittgenstein die Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn in zwei Sätzen der LPA vor, die prima facie beide den Anspruch erheben können, den neben Anfang und Ende natürlicherweise ausgezeichneten Ort eines systematischen Werkes zu besetzen - die Mitte. (Erst die weitere Aufklärung der formalen Struktur der LPA wird es erlauben, einen der beiden Sätze als den eigentlichen Mittelsatz auszuzeichnen.) Der eine Satz trägt die Ordnungszahl 3.5 - das ist die Hälfte der höchsten Ordnungszahl eines Satzes der LPA überhaupt, der 7. Der andere Satz trägt die Ordnungszahl 4 - der vierte Hauptsatz ist der mittlere der mit ganzen Zahlen nummerierten Sätze des Buches. Beide Sätze folgen direkt aufeinander und haben folgenden Wortlaut:

»3.5 Das angewandte, gedachte, Satzzeichen ist der Gedanke.

4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.«

Scheinbar sind beide Sätze gleichbedeutend. Als Grund dafür könnte angeführt werden, daß nach 3.12 erst die Anwendung in einer Sprechäußerung oder im Denken ein Satzzeichen zu einem Satz, zu etwas Sinnvollem werden lassen soll. Tatsächlich haben die Sätze verschiedenen Sinn und ergänzen einander in der Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn. Satz 3.5 heißt soviel wie: Nur das ist ein Gedanke, was in einem Satzzeichen ausgedrückt oder auszudrücken ist. Diese Bedingung bindet Gedanken in ihrem Ausdruck an die Struktur der Welt.

Denn Satzzeichen sind Tatsachen (3.14b), und die Welt, bestehend aus der Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge (1.1), hat die Struktur, in Tatsachen zu >Zerfallen< (1.2), ungeachtet des Umstandes, daß Tatsachen immer schon »im logischen Raum sind« (1.13).

Eine der Klassen der Tatsachen, in die die Welt zerfällt, sind die Satzzeichen-Tatsachen, und insofern Gedanken als logische Bilder der Tatsachen (3) wesentlich an ihren Ausdruck in Sätzen mittels Satzzeichen gebunden sind (3.1), Sätze aber Zuordnungen von Tatsachen sind (Satzzeichen-Tatsachen einerseits, dargestellte Tatsachen andererseits - und der Satz oder das Bild besteht eben in der Zuordnung beider, in der »projektiven Beziehung« des Satzzeichens »zur Welt« (3.12)), sind Gedanken an die Struktur der Welt, in Tatsachen zu zerfallen, gebunden.

Dieser Aspekt der Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn hat den gleichen Effekt wie Kants Einschränkung des Gebrauchs der Kategorien auf mögliche Erfahrung und Schopenhauers Beschränkung der Geltung des Satzes vom zureichenden Grunde auf die Welt als Vorstellung. Aber diese Grenzziehung ist, anders als bei Kant und Schopenhauer, nicht transzendentalphilosophisch durchgeführt, nicht idealistisch, sondern realistisch verstanden. Die Sinngrenze besteht nicht, weil sie Ausdruck der Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung wäre, sondern weil die Welt ist, was sie ist: Gesamtheit der Tatsachen.²⁸ Gedanken sind an ihren Ausdruck in Sätzen mittels Satzzeichen gebunden, Satzzeichen sind Tatsachen, damit sind Gedanken an die Struktur der Welt, in Tatsachen zu zerfallen und aus ihrer Gesamtheit zu bestehen, gebunden.

Noch in seiner zweiten philosophischen Phase hat Wittgenstein diesen realistischen Skopus seiner Sinnkritik trotz aller Kritik an der Sprachkonzeption der LPA festgehalten: »Da die Sprache die Art ihres Bedeutens erst von ihrer Bedeutung, von der Welt, erhält, so ist keine Sprache denkbar, die nicht diese Welt darstellt« (PB § 47 c, PB 80).

Da in Satz 3.5 der Sinn von >Gedanke< begrenzt wird, läßt er formal die Möglichkeit offen, daß es neben Gedanken ausdrückenden Sätzen noch andere konstituierende Elemente der Sprache (vgl. Tb 28.5. 15 a-c , Tb 144) geben könnte, die keine Gedanken ausdrückten. Diese in der normalen Sprache ohne Zweifel realisierte Möglichkeit – Wunschsätze drücken Wünsche aus, keine (faktischen) Gedanken; ebenso Befehlssätze Befehle, Intentionssätze Absichten und Fragesätze Fragen – schließt nun Satz 4 explizit aus. Er begrenzt, was sinnvoll >Satz< genannt werden kann, und besagt soviel wie: Nur das ist ein Satz, was einen Gedanken ausdrückt oder ausdrücken kann. Andere als gedankenausdrückende Sätze gibt es nicht und, da die Sprache nichts als die Menge der Sätze ist (4.001), andere konstituierende Elemente der Sprache als Sätze gibt es auch nicht. Diese zu Satz 3.5 komplementäre Grenzziehung hat nun die ganz unkantische und unschopenhauersche Konsequenz, daß nur

²⁸ Zur Kritik an Deutungen der Position Wittgensteins in der LPA als einer Form von Kantianismus oder Transzendentalphilosophie vgl. *Wittgenstein und Schopenhauer*, Jughans 1989, 112-14 .

Sätze über Tatsachen sinnvoll sind und es daher keine Sätze der Ethik (6.42- 6.421) oder Sätze der Philosophie (vgl. 6.53) geben kann, sofern sie nicht Sätze über Tatsachen wären - was sie nach Wittgenstein nicht sind, so daß sie einfach Unsinn sind.

Damit sind Wo und Wie der Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn in ihrer allgemeinsten Form erklärt. Das Wo gibt einen weiteren Hinweis auf die Auflösung des Darstellungsproblems der organischen Philosophie in der LPA. Insofern sich nach Anfang und Ende auch die Mitte der Abhandlung als ein formal ausgezeichnete Ort erwiesen hat, weil an ihm auch das sachliche Zentrum des Gedankengangs liegt, hat die LPA eben diese Grobstruktur - *Anfang*, *Mitte* und *Ende* sachlich hervorzuheben. Diese Beobachtung gibt den Hinweis auf eine erste Gliederung der LPA in sachliche Abschnitte.

5. Die Gliederung der LPA in sachliche Abschnitte

Einer der beiden zentralen Sätze in der Mitte der Abhandlung hat die formale Eigentümlichkeit einer arithmetischen Korrespondenz zur höchsten Ordnungszahl eines Satzes in LPA überhaupt, der Zahl 7.

Auf die Abschnittsgliederung der Abhandlung stößt man, wenn man beobachtet, daß Wittgenstein die sachlichen Einschnitte seines Gedankengangs dadurch markiert hat, daß er den Abschnitte beschließenden und eröffnenden Sätzen Ordnungszahlen gegeben hat, die jeweils ein Vielfaches von 7 bzw. 0.7 sind.

Bei Satz 2.1 («Wir machen uns Bilder der Tatsachen.») beginnt, noch im Rahmen der im Anfangsabschnitt dargestellten Ontologie als Lehre von der Struktur der Welt, die allgemeine, noch nicht auf Sätze eingeschränkte Bildtheorie. Dieser Abschnitt reicht bis 3.5. - Zwischen 3.5 und 4.2 wird die allgemeine Bildtheorie auf Sätze der gesprochenen Sprache angewendet.

Von 4.2 an wird zur Durchführung der in den Mittelsätzen der Abhandlung im allgemeinen vorgenommenen Grenzziehung zwischen Sinn und Unsinn im einzelnen die Theorie des Satzes als Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen entwickelt. Dieser Abschnitt reicht bis Satz 5.6. Der letzte Abschnitt reicht von 5.6 bis 7 und hat scheinbar eine sehr gemischte Thematik. Er behandelt (in dieser Reihenfolge) Logik, Mathematik, Allgemeine Naturwissenschaft, Ethik/Ästhetik und Philosophie. Man könnte ihn als eine Wissen(schaft)lehre gebend auffassen. Tatsächlich ist seine Beziehung zur Hauptthematik des ganzen Buches enger. Logik, Mathematik und Allgemeine Naturwissenschaft werden nämlich als an den Grenzen des Sinns liegende Satzformationen betrachtet, deren Sätze zwar

nicht wie empirische Sätze über Tatsachen sinnvoll, aber doch auch nicht unsinnig sind (vgl. dazu 4.461-1). Sätze der Ethik/Ästhetik und der Philosophie andererseits liegen jenseits der Grenzen des Sinns. Ihre >Sätze< sind unsinnig, weil »Sätze nichts Höheres ausdrücken (können)« (6.42). Was in ihnen zu sagen gesucht wird, darüber muß geschwiegen werden. Das Thema des letzten Abschnitts kann daher angemessen mit »Sinngrenzen und Schweigen« angegeben werden.

Es ist nützlich, die Gliederung der LPA in Abschnitte zum Überblick zusammenzufassen:

A- 1 (0) bis 2.1 Ontologie

B- 2.1 bis 3.5 Allgemeine Bildtheorie

C - 3.5 bis 4.2 Bildtheorie des Satzes

D- 4.2 bis 5.6 Wahrheitsfunktionentheorie des Satzes

E- 5.6 bis 7 Sinngrenzen und Schweigen

Was dieser Überblick zunächst zeigt, ist, daß vermöge der Gliederung in sachliche Abschnitte die Abhandlung in zwei Hälften zerfällt, die beide gleichen Umfang haben, wenn man die arithmetische Wertigkeit der Ordnungszahlen der sie begrenzenden Sätze betrachtet: Abschnitte A und B bilden die eine Hälfte (0 bis 3.5), Abschnitte C bis E die andere. Auffällig ist auch, daß die drei mittleren, das Zentrum der Abhandlung bildenden Abschnitte B, C und D den Umfang einer Hälfte haben (2.1 bis 5.6 gleich 3.5).

Daraus folgt dann, daß auch Abschnitte A und E zusammen eine Hälfte einnehmen. Das ist nicht nur äußerlich, sondern sachlich zu verstehen: Die in Abschnitt A behandelte Ontologie ist etwas dem Unaussprechlichen noch näher Stehendes als die anderen Themata der Abhandlung, insofern ist es Wittgensteins Überzeugung von der Wichtigkeit des zu Verschweigenden überaus angemessen, der Ontologie zusammen mit dem Abschnitt, der das zu Verschweigende ausdrücklich thematisiert, wiederum eine Hälfte einzuräumen. Mit dieser Verklammerung verschiedener Gliederungen der LPA in Hälften versuchte Wittgenstein, den organischen Charakter seiner Philosophie zeigend zu verdeutlichen - d.h. zu zeigen, daß in der LPA jeder Teil alle anderen ebenso trägt, wie er von ihnen getragen ist. Eine Lücke hat das so Gezeigte allein darin, daß nicht auch von Satz 4.2 aus eine Zusammenfassung von Abschnitten möglich ist, die zwei sachlich sinnvolle Hälften ergibt.

Vielleicht war das ein Grund dafür, daß Wittgenstein noch auf andere Weise zu zeigen versucht, daß seine Philosophie eine organische ist. Sie ist schwerer zu entdecken als die Gliederung in Abschnitte und besteht in einer diese durchgreifenden, feineren Gliederung der LPA in gleichsam Kapitel, in der auch die Abschnitte miteinander verklammert werden.

6. Die feinere Gliederung der LPA in Reihen und Spalten

Auf die feinere Gliederung der LPA kann man auf verschiedenen Wegen aufmerksam werden. Einer ist der folgende. Wittgenstein hat erst in der Endbearbeitung seines Buches die Mannigfaltigkeit seines Numerierungssystems auf fünf Dezimalstellen nach dem Punkt beschränkt. Noch im >Prototractatus<, den G. H. v. Wright mit anderen 1971 publiziert hat und der nach seinen Forschungen die unmittelbare Vorform der LPA darstellt, gab es 39 Sätze mit sechsstelligen, 14 mit sieben- und 6 mit achtstelligen Ordnungszahlen. Die Beschränkung der Mannigfaltigkeit des Numerierungssystems auf fünf Dezimalstellen eröffnet die formale Möglichkeit, jede siebente Bemerkung mit einem Numerierungsakzent zu versehen. Denn bei konsekutivem, nicht durch Einschübe untergeordneter Bemerkungen unterbrochenem Anwachsen der Ordnungszahlen einer Reihe von Sätzen in der Anzahl ihrer Dezimalstellen muß jeweils der siebente Satz wegen Erschöpfung der Mannigfaltigkeit des Systems entweder eine Nummer höherer Ordnung oder eine höhere Nummer gleicher Ordnung erhalten. Im fiktiven und schematischen Beispiel: Auf einen Satz 1 könnten Erläuterungen mit folgenden Ordnungszahlen folgen : 1.1, 1.11, 1.111, 1.1111, 1.11111. Die nächste Bemerkung müßte dann entweder die Nummer 2 oder die Nummer 1.2 tragen und wäre damit den Nummern 1 bzw. 1.1 gleichgestellt und so durch Numerierung in ihrem logischen Gewicht hervorgehoben.

Soweit ich habe sehen können, hat Wittgenstein diese formale Eigenschaft seines definitiven Numerierungssystems nur sehr rudimentär und äußerst flexibel ausgenutzt. So bilden Satz 1 mit seinen Erläuterungen verschiedenen logischen Gewichts eine 7er-Sequenz, Satz 2 ist der achte Satz; zwischen den beiden wichtigen Sätzen der allgemeinen Bildtheorie 2.15 und 2.16 vermitteln sieben Erläuterungen verschiedenen logischen Gewichts; im Fall der Anwendung der allgemeinen Bildtheorie auf die Sätze - in den Erläuterungen zweiter Stufe zu Satz 4 - bilden Hauptsatz und Erläuterungen wieder eine 7er-Sequenz, der nächste Satz größeren logischen Gewichts, 4.1, ist wieder der achte.

Daher ist an der Beobachtung der Beschränkung der Mannigfaltigkeit des Numerierungssystems der LPA auf fünf Dezimalstellen nicht sie selber so wichtig wie das, was sie interpretierbar werden läßt. Es ist dies der Sachverhalt, daß wichtige Hauptsätze der LPA jeweils durch fünf Haupterläuterungen miteinander verbunden werden. Äußerlich zeigen sich folgende Sequenzen:

3 3.1 3.2 3.3 3.4 3.5 4

4 4.1 4.2 4.3 4.4 4.5 5

(6 6.1 6.2 6.3 6.4 6.5 7)

Was nun dafür spricht, in diesen 7er-Sequenzen von Hauptsätzen und Haupterläuterungen gleichsam Kapitel der LPA zu sehen, ist (vorbehaltlich einer am letzten Fall noch vorzunehmenden Korrektur), daß sie inhaltlich die Eigentümlichkeit zeigen, die schon die Grobstruktur der LPA charakterisierte: Sie heben *Anfang*, *Mitte* und *Ende* der Sequenz jeweils sachlich hervor. Aus Gründen, die aus dem Ergebnis meiner Aufklärung der feineren Gliederung der LPA erhellen werden, nenne ich die nun aufzuweisenden, kleinere Sinneinheiten als Abschnitte bildenden Sequenzen von Bemerkungen >Reihen< (im Unterschied zu >Spalten<).²⁹

Die mit Satz 3 beginnende Reihe führt vom Gedanken als logischem Bild der Tatsachen als Anfang über das für die gesamte Sprachkonzeption der LPA fundamentale propositionale Zusammenhangsprinzip in Satz 3.3 als Mitte zum Gedanken als sinnvollem Satz in Satz 4 als Ende.

Die in Satz 4 markierte Sinngrenze für Sätze im Ausdruck von Tatsachen logisch abbildenden Gedanken ist Ausgangspunkt der nächsten Reihe, die in der Mitte bei Satz 4.3 auf das Fundament dieser Sinngrenze in den Wahrheitsmöglichkeiten von Elementarsätzen und von da aus zur Formulierung der Wahrheitsfunktionentheorie des Satzes in Satz 5 als Ende der Reihe führt.

Die am letzten Fall der prima facie auffindbaren Reihen anzubringende Korrektur ist folgende. Ihr letzter Satz wäre Satz 7. Dieser ist als >letzter< Satz der ganzen Abhandlung mit Satz 1 in gezeigter Weise verknüpft und insofern so hervorgehoben, daß er möglicherweise nicht zugleich Ende nur einer Reihe sein sollte. Ließe man die letzte Reihe der LPA statt mit Satz 6 mit Satz 5.6 beginnen, würde das auch für die Anomalie kompensieren, daß zu Hauptsatz 5 als einzigem der LPA mehr als fünf, nämlich sechs Haupterläuterungen gehören. Auf einen Schlag ergäben sich zwei weitere 7er-Sequenzen:

5 5.1 5.2 5.3 5.4 5.5 5.6

5.6 6 6.1 6.2 6.3 6.4 6.5

Daß diese Sequenzen Sinneinheiten, Reihen bilden, müßte sich freilich wieder daran zeigen lassen, daß sie Anfang, Mitte und Ende sachlich hervorheben. Daß das der Fall ist, kann wie folgt eingesehen werden: Die von Satz 5 ausgehende vorletzte Reihe der LPA führt von der Formulierung der Wahrheitsfunktionentheorie des Satzes als Anfang über die

²⁹ In dieser Veränderung gegenüber meiner Darstellung in Lange 1989 bin ich partiell dem Vorschlag von Severin Schröder gefolgt.

Erzeugbarkeit jedes Satzes durch Anwendung der Wahrheitsoperationen auf Elementarsätze in Satz 5.3 als Mitte zu Satz 5.6 als Ende, dem zufolge die Grenzen der (meiner) Sprache die Grenzen der (meiner) Welt bedeuten. Diese These ist die umfassendste Konsequenz aus der mit Satz 5.3 operational eingelösten These über die Grenzen des Sinns in Tatsachen darstellenden Sätzen. Für diese Einteilung letzten Reihe spricht auch folgendes Argument.

Unter 5.6 wird erörtert, »inwieweit der Solipsismus eine Wahrheit ist« (5.62 a). Diese Erörterung würde, wenn man nicht wie vorgeschlagen phrasiert, die Exposition der Wahrheitsfunktionentheorie unterbrechen, weil erst in Satz 6 die allgemeine Form der Wahrheitsfunktion angegeben wird. Wenn dieser aber in die nächste Reihe als eine Konsequenz aus dem Zusammenfallen von Sprach- und Weltgrenzen gehört, dann liegt keine Unterbrechung der Darstellung vor und Satz 5.6 ist das geeignete Ende der vorletzten Reihe, insofern er zugleich Anfang der letzten ist.

Diese letzte Reihe hat als Mitte Satz 6.2, bezüglich dessen Eignung für die Mittelposition sich Bedenken ergeben möchten. In ihm wird die Mathematik als logische Methode charakterisiert. Daß der Satz hier angeordnet wird, ist aber aus der unmittelbaren Nachbarschaft zu Satz 6.3 verständlich. In Erläuterungen zu diesem Satz werden nämlich Sätze der Allgemeinen Naturwissenschaft erörtert, für die die Mathematik ja eine zentrale Rolle spielt. Wenn sie eine logische Methode ist, dann ist damit sachlich ein synthetisches (nicht bloß logisches, analytisches) Apriori für die Naturwissenschaft bestritten. Wenn das aber erfolgreich bestritten ist, folgt das ab Satz 6.4 Behandelte (keine Sätze der Ethik/Ästhetik und der Philosophie) von selbst, weil ohne ein synthetisches Apriori die Philosophie für den Schopenhauer- (und Kant-)Kritiker Wittgenstein nichts Eigenes zu sagen hat und sich auf »Sprachkritik« (vgl. 4.0031) beschränken muß. Satz 6.5 ist der geeignete Endsatz der letzten Reihe, weil er die Existenz des »Rätsels« bestreitet, von dem Schopenhauer geredet und auf dessen Auflösung er die Philosophie verpflichtet hatte, und damit die letzte Konsequenz aus den identifizierten Grenzen des Sinns zieht.

Bevor ich fortfahre, möchte ich mich einem möglichen Einwand stellen. Es könnte z.B. der These, Satz 6.5 sei das Ende der letzten Reihe, unter Hinweis darauf widersprochen werden, daß dieser Satz ja noch von vier Erläuterungen nächster logischer Stufe sowie einigen untergeordneteren Sätzen gefolgt wird. Für die Gliederung in Reihen sind aber nur Sätze mit Numerierungen der Formen $\langle n \rangle$ und $\langle n.m \rangle$ in Betracht zu ziehen. Sie sind, was Wittgenstein selber in einer retrospektiven Erläuterung gesagt hat, zugleich Sätze der Darstellung und Überschriften für weitere erläuternde Erörterungen.³⁰

30 »Every sentence in the Tractatus should be seen as the heading of a chapter, needing further exposition.« (zit. nach

Nun scheint die Auffindung weiterer, Reihen bildender 7er-Sequenzen von Hauptsätzen und Haupterläuterungen zunächst schon daran zu scheitern, daß es zu den beiden ersten Hauptsätzen der LPA nicht je fünf, sondern nur je zwei Haupterläuterungen gibt. Aber schon der Fall der letzten Reihe hat gezeigt, daß eine Reihe nicht immer von einem Hauptsatz zum nächsten führen muß. Wenn in einer Reihe auch mehr als zwei Hauptsätze auftreten dürften, dann ergäbe sich am Anfang der LPA beispielsweise folgende Reihe:

(1 1.1 1.2 2 2.1 2.2 3).

Nun ist Satz 1 in gleicher, wenn auch komplementärer Weise ausgezeichnet wie Satz 7. Wie dieser nicht das Ende nur einer Reihe, so sollte vielleicht auch jener nicht den Anfang nur einer Reihe bilden. Die erste Reihe könnte statt dessen mit Satz 1.1 anfangen, Satz 2.1 als Mitte haben und mit Satz 3.1 enden, so daß wiederum nur zwei Hauptsätze auftreten, wenn auch nicht in Anfangs- und Endposition. Für eine solche Einteilung der ersten Reihe spricht inhaltlich sehr viel. Zunächst ist der Ausdruck >der Fall sein< in Satz 1 als seltener gebrauchter auffällig, sein in der Folge ganz überwiegend gebrauchtes Äquivalent ist >Tatsache<. Dieser Ausdruck tritt in Satz 1.1 zuerst auf und wird dort durch Kontrastierung auch schon ein Stück weit fortbestimmt. Insofern ist Satz 1.1 als Reihenanfang geeignet, auch wenn er nur den Status einer Haupterläuterung, nicht eines Hauptsatzes hat. Zweitens aber und wichtiger: Es gerät mit Satz 2.1 bei dieser Einteilung der ersten Reihe der >richtige< Satz in die Mittelposition. Er formuliert als eine der Tatsachen, aus denen die Welt besteht, daß wir uns Bilder der Tatsachen machen.

Würde dieser Sachverhalt in Wittgensteins Darstellung nicht als eine der Tatsachen der Welt in der Ontologie statuiert, dann führte in der LPA ebensowenig ein Weg von der Welt zur Sprache, wie Kants transzendente Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von empirischer Erkenntnis in Gang gekommen wäre, ohne das Faktum empirischer Erkenntnis zu unterstellen.³¹ Schließlich aber gerät durch die vorgeschlagene Einteilung der ersten Reihe ans Ende nicht Satz 3, sondern Satz 3.1. Damit wird eine besondere Pointe des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Sätzen gewahrt.

Rhees (Ed.) 1984, 159). - Wenn nicht jeder Satz der LPA schon darum die Überschrift eines >Kapitels< sein sollte, weil er kommentarbedürftig ist, dann hat Wittgenstein in dieser Äußerung seinem Freund Drury gegenüber übertrieben. Aber von den Hauptsätzen und Haupterläuterungen gilt das Gesagte ohne Zweifel. Damit wäre freilich eine noch feinere Gliederung der LPA in Kapitel angegeben, die nicht wie die von mir hier explizierte Gliederung in Reihen auch Sinnzusammenhänge in der LPA im großen zu identifizieren erlaubte.

31 Diese Parallele wäre der geeignete Ausgangspunkt für eine kantianisierende Deutung der LPA als Transzendentalphilosophie, als einer »Kritik der reinen Sprache« (Geach; vgl. Stenius 1969, 287). - Aber die Berechtigung einer solchen Deutung können aber nicht glanzvolle Formulierungen, sondern nur konkrete Vergleiche im einzelnen entscheiden. Ich habe in *Wittgenstein und Schopenhauer* am Ende von Kap.V die für solche Vergleiche wichtigsten Punkte skizziert und das Ergebnis ist, daß trotz eines gemeinsamem Ausgangspunkts die Differenzen so sehr überwiegen, daß man bezüglich der LPA allenfalls von einem sich selbst aufhebenden Kantianismus sprechen sollte.

Zu Satz 3, in dem Gedanken als logische Bilder der Tatsachen erklärt werden, gibt es direkt nur Erläuterungen zweiter, dritter und vierter logischer Stufe. Das soll anzeigen, daß sich über Gedanken an ihnen selber eigentlich nichts sagen läßt, weil es ihnen - und das sagt gerade Satz 3.1 - wesentlich ist, sich in Sätzen sinnlich wahrnehmbar auszudrücken. Bei der zuerst erwogenen Einteilung der ersten Reihe erhalte mit Satz 3 in der Endstellung der sachlich unwichtigere Satz einen ungerechtfertigten Akzent.

Weil Gedanken ihr Ausdruck in Sätzen wesentlich ist, ist, was über sie zu sagen sein mag, über Sätze zu sagen.

Damit haben sich fünf aus 7er-Sequenzen von Hauptsätzen und Haupterläuterungen gebildete Reihen aufweisen lassen:

1.1 1.2 2 2.1 2.2 3 3.1
 3 3.1 3.2 3.3 3.4 3.5 4
 4 4.1 4.2 4.3 4.4 4.5 5
 5 5.1 5.2 5.3 5.4 5.5 5.6
 5.6 6 6.1 6.2 6.3 6.4 6.5

Obwohl dieses Anordnungsschema keine Lücken zeigt und in der Verklammerung von erster und zweiter Zeile durch Wiederauftreten zweier Bemerkungen in der zweiten den inhaltlichen Zusammenhang zwischen diesen beiden Bemerkungen wahr, zeigt es noch nicht alle 7er-Sequenzen auf der Ebene der Hauptsätze und Haupterläuterungen, die Sinneinheiten und damit gleichsam Kapitel bildende Reihen darstellen.

Auf eine weitere Reihe stößt man, wenn man dem Auftreten des für die Vermittlung von Ontologie, Bildtheorie und Satztheorie wichtigen Ausdrucks >logischer Raum< nachgeht. Zuerst tritt er in Erläuterung 1.13 auf: Die Tatsachen im logischen Raum sind die Welt. Diese Bestimmung ist eine Konsequenz aus den beiden vorhergehenden Erläuterungen zu Satz 1.1. Die Welt ist nicht nur eine Tatsachenmenge (»Gesamtheit der Tatsachen« 1.1), sondern dadurch bestimmt, daß die sie bestimmenden Tatsachen »alle Tatsachen sind« (1.11). Bestimmt ist sie dadurch, weil »die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt, was der Fall ist und auch, was nicht der Fall ist« (1.12, meine Hervorhebung). Daß sich die Tatsachen derart in einem Ja-Nein-Raum befinden, wird terminologisch in Satz 1.13 so gefaßt, daß sie in einem »logischen Raum« die Welt sind. Diese Bestimmung ist das ontologische Pendant zu dem fundamentalen Prinzip der Satztheorie, dem Prinzip der Bipolarität: Ein Satz ist für Wittgenstein nur, was sowohl wahr als auch falsch sein kann.³² Die These vom >logischen

32 Vgl. schon >Aufzeichnungen über Logik< (1913): »Um einen Satz p zu verstehen, genügt es nicht zu wissen, daß p »>P< ist wahr« impliziert, sondern wir müssen außerdem wissen, daß $\neg p$ »>p< ist falsch« impliziert. Dies zeigt die Bipolarität des Satzes.« (Tb 189) - Bipolarität ist eine stärkere Forderung als Bivalenz, derzufolge ein Satz nur

Raum< wird innerhalb der Ontologie, ohne Verwendung des Ausdrucks, in der doppelten Bestimmung des Ausdrucks >Wirklichkeit< wirksam. Nach 2.06 ist die Wirklichkeit »das Bestehen und Nichtbestehen der Sachverhalte« ; dieser Erklärung zufolge ist »die gesamte Wirklichkeit ... die Welt« (2.063). Zuvor aber wurde die Welt nur als »Gesamtheit der bestehenden Sachverhalte« erklärt (2.04) - hier sind >bestehende Sachverhalte< äquivalent mit >Tatsachen<, darauf, daß die Tatsachen in einem logischen Raum des Bestehens und Nichtbestehens sind, ist in dieser Formulierung noch nicht Rücksicht genommen. Die doppelte Bestimmung des Ausdrucks >Wirklichkeit< (2.04 versus 2.06/2.063) ist Konsequenz der These über den logischen Raum, Konsequenz der Einsicht, daß die Welt vollständig bestimmt nur ist im Licht aller in ihr nicht verwirklichten Möglichkeiten. Der Ausdruck >logischer Raum< aber tritt in der gesamten LPA nur noch an zwei Stellen mit gleichem Gewicht auf: in der ersten Erläuterung zu Satz 2.1 und in Satz 3.4 mit Erläuterungen, in denen der Zusammenhang zwischen den von Sätzen bezeichneten logischen Örtern und dem logischen Raum erklärt wird. (Eher beiläufig tritt der Ausdruck auch auf in Satz 4.463 c.) Die Sätze 2.1 und 3.4 bilden aber Anfang und Ende einer 7er-Sequenz. In ihrer Mitte ist der Satz 3.1 angeordnet, dessen Wichtigkeit schon durch seine Endstellung in der ersten Reihe deutlich war. Wegen der Wichtigkeit der These über den logischen Raum für die gesamte Konzeption der LPA spricht aus diesen Beobachtungen einiges dafür, in der von Satz 2.1 ausgehenden Sequenz die zweite Reihe der LPA zu sehen. Daß in ihr zwei in der ersten Reihe schon durch Mittel- und Endstellung hervorgehobene Sätze wiederum ausgezeichnete Örter besetzen (Anfang und Mitte), unterstreicht ihre Wichtigkeit zusätzlich. Daß Satz 2.1 der Anfang der Reihe ist, markiert seine Doppelfunktion in Ontologie und allgemeiner Bildtheorie, die eben in den Bemerkungen der zweiten Reihe entfaltet wird. Die zweite Reihe hat also folgende Gestalt:

2.1 2.2 3 3.1 3.2 3.3 3.4

Nun fehlte zu einer konvexen Struktur noch eine weitere Reihe. Denn mit einer weiteren 7er-Sequenz ergäbe sich eine Folge von 7 Reihen aus je 7 Hauptsätzen und Haupterläuterungen, die sich, weil 49 das Quadrat von 7 ist, in einem Quadrat aus 49 Quadraten anordnen ließen. Konvex nennt man geometrische Figuren dann, wenn man auf der von ihnen umschriebenen Fläche von jedem Punkt aus jeden anderen in direkter Linie erreichen kann, ohne nichtumschriebene Fläche überqueren zu müssen.³³

entweder wahr oder falsch sein können muß, nicht sowohl wahr als auch falsch..

33 »Ganz allgemein bezeichnen wir eine Punktmenge (beliebiger Dimension) als konvex, wenn mit zwei Punkten, die zu ihr gehören, auch alle Punkte der geradlinigen Verbindungsstrecke zu der Menge gehören.« (Funk-Kolleg: Mathematik, Frankfurt (Fischer) 1979, 355.)

Die nächst dem Kreis einfachste konvexe zweidimensionale Figur ist das Quadrat. Meine These ist, daß Wittgenstein in der Ausführung des Darstellungsprogramms von Schopenhauer für eine organische Philosophie das Einheitsmodell Organismus, weil es in der Anwendung auf Texte wegen deren segmentärer Struktur (sich aus kleineren Einheiten: Wörtern, Sätzen, Absätzen, Abschnitten etc. aufzubauen) uneinholbar metaphorisch bleibt, durch das geometrische Einheitsmodell einer konvexen Figur ersetzt hat, und zwar durch das Quadrat, weil es, anders als der Kreis (in dessen Bild Hegel sein System als Kreis von Kreisen organisiert hatte), in homologe Teile (z.B. in Quadrate) segmentierbar und also dem segmentären Charakter von Texten äußerst angemessen ist.

Aber bevor sich diese Hypothese in der für Interpretationshypothesen einzig möglichen Weise bewähren könnte - nämlich in der Ermöglichung aufschlußreicher Interpretationen (und aufschlußreicherer als bekannte Alternativen), müßte die fehlende siebente Reihe erst einmal gefunden sein.

Ein Weg, sie zu finden, ist, einen größeren Schritt zurück zu tun und die Frage aufzuwerfen, was Wittgenstein denn überhaupt auf die Form einer Abhandlung in einer Folge von nummerierten Bemerkungen gebracht haben könnte. Zweifellos hat er für sein Numerierungssystem das Vorbild z.B. der >Principia Mathematica< von Russell und Whitehead gehabt.³⁴ Aber er wollte ex professo kein »Lehrbuch« etwa der Logik schreiben (vgl. Vorwort a), und für die Anwendung eines einem Lehrbuch etwa angemessenen Numerierungssystems außerhalb eines solchen bedarf es einer motivierenden Überlegung. Sie hat hypothetisch-konstruktiven Charakter, da sich Wittgenstein dazu, wie zu Darstellungsfragen der LPA überhaupt, nicht geäußert hat, jedenfalls nicht direkt. Der Ausgangspunkt der Überlegung ist unstrittig. Es ist in Kommentaren und Interpretationen zur LPA schon immer gesehen und auch von Wittgenstein selber betont worden³⁵, daß ihre Darstellung äußerst komprimiert ist, daß sie fast nicht Überflüssiges enthält (und viel an wünschenswerter Aufklärung vermissen läßt). Ich habe als einen Aspekt der Komprimiertheit der Darstellung bereits die Politik strikter Redundanzvermeidung auf der Ebene der Hauptsätze und Haupterläuterungen hervorgehoben. Ich vermute nun, daß diese Politik, das Bestreben, die von Schopenhauer nur auf den Lippen geführte cartesische Maxime der

34 Darauf weist McGuinness !988 (dr.), 409, hin. Er vermutet, Wittgenstein habe sich in Entwicklung und Anwendung des Numerierungssystems leiten lassen »von einem Prinzip, das sich heute nicht einmal mehr erraten läßt.« (ebd.) Ich hoffe, es erraten zu haben.

35 „Es handelt sich, ganz eigentlich, um die Darstellung eines Systems. Und zwar ist die Darstellung äußerst gedrängt, da ich nur darin festgehalten habe, was mir - und wie es mir - wirklich eingefallen ist.“ (Brief Nr. 106 an v. Ficker, Br. 94) - Im Zusammenhang der oben in Anm. 13 angeführten Äußerung stimmte Wittgenstein auch C. D. Broads Charakterisierung der LPA als »highly syncopated« zu (Broad 1925. S. VII). Sie war Ausgangspunkt zahlreicher musikalischer Analogien zur Charakterisierung der Darstellung der LPA, z.B. bei Stenius 1969, 17.

einmaligen eindeutigen Formulierung geklärter Gedanken zu befolgen, die Entwicklung des Numerierungssystems allererst motiviert hat. Denn eine solche Politik steht in einer natürlichen Spannung zur explikativen Natur argumentierender Texte, insbesondere dann, wenn in ihnen verschiedene Thematiken miteinander verknüpft werden sollen. Solche Verknüpfungen machen in sich linear entfaltenden Texten Wiederholungen bereits formulierter Gedanken fast unvermeidlich, wenn die Verknüpfungen verständlich werden sollen.

Ein Numerierungssystem hat nun aber die Eigenschaft, sachlich erforderliche Wiederholungen doch weitgehend entbehrlich werden zu lassen. Denn eine Nummer ordnet eine Bemerkung nicht nur in eine Folge ein, sondern isoliert sie als eine Einheit in einer solchen Folge auch und macht sie dadurch fähig, in verschiedene Sinnzusammenhänge eintreten zu können, ohne wiederholt werden zu müssen. Das auffallendste Beispiel für diese Doppelfunktion der Numerierung in der LPA ist wiederum Satz 2.1 in seiner so offensichtlichen Doppelfunktion für Ontologie und allgemeine Bildtheorie. (Zugleich motiviert diese Überlegung die Überschneidungen zwischen den einzelnen Reihen, insofern sie sich nicht auf Aufnahme der Endbemerkung einer Reihe als Anfangsbemerkung der folgenden beschränken, wie im Fall von erster und zweiter Reihe).

Wie immer es sich mit der ursprünglichen Motivation für die Entwicklung des Numerierungssystems aber auch verhalten haben mag, daß Wittgensteins Darstellung äußerst komprimiert ist und Redundanzen zu vermeiden sucht, wird allgemein akzeptiert. Mit diesem auffälligen Sachverhalt kontrastiert es nun merkwürdig, daß Wittgenstein seine Politik in einem wichtigen Fall scheinbar grundlos verletzt. Das für die gesamte Sprachkonzeption der LPA grundlegende Konzept des Elementarsatzes wird nämlich, so will es jedenfalls der ganz überwiegende Teil der bisherigen Exegese, an zwei verschiedenen Stellen und miteinander unverbunden thematisiert - in Satz 3.2 mit Erläuterungen und in den Erläuterungen zu Satz 4.2³⁶. Bei näherem Hinsehen zeigt sich freilich, daß an beiden Stellen keineswegs von demselben die Rede ist. Bei 3.2 sind vielmehr »vollständig analysiert(e)« Sätze als Elemente einer Sprache des Denkens Thema, denn die Erörterung erfolgt unter dem mit Satz 3 angeschlagenen Generalthema >Gedanke<. Erst bei 4.2 ist ausdrücklich von Elementarsätzen die Rede, denn die Erörterung steht unter dem mit Satz 4 angeschlagenen Generalthema >Satz<. In dieser Kontrastierung beider Stellen ist eine weitgehende Interpretationsthese impliziert, die ich vielfach verteidigt habe. Im Kontext gegenwärtiger Erörterung der Form der Philosophie muß sie nur genannt und in ihrem Sinn expliziert werden, auch weil die These

36 Eine Ausnahme bildet Finch 1971. Er bestimmt aber die Differenz zwischen Satz 3.2 ff. und 4.2 ff. anders als ich.

schon andere Verteidiger gefunden hat.³⁷ Es handelt sich um die These, daß Wittgenstein in der LPA mit der >psychologischen< Hintergrundsannahme einer Sprache des Denkens (language of thought) operiert. In seinem Tagebuch hat Wittgenstein am 12. 9. 1916 im Sinne dieser Hintergrundsannahme notiert:

„Jetzt wird klar, warum ich dachte, Denken und Sprechen wären dasselbe. Das Denken ist nämlich eine Art Sprache. Denn der Gedanke ist [ich ergänze: nicht nur ein logisches Bild der Tatsachen. sondern] natürlich auch ein logisches Bild des Satzes und damit ebenfalls eine Art Satz.“ (Tb 177 f.)

Denken und Sprechen sind nicht dasselbe, aber homolog. Und, so lautet Wittgensteins Version der These einer language of thought, die vollständige Analyse der Sätze in die ihren Sinn konstituierenden Elementarsätze (vgl. 4.2) ist innerlich, im Denken der Satzsinne (Meinen aufseiten des Sprechers, Verstehen aufseiten des Hörers) schon operativ – auch deshalb muß sie für die gesprochene Sprache nur entdeckt und nicht etwa erfunden werden.

Damit hat die LPA nach ihrer Gliederung in Reihen die folgende Struktur eines Quadrates aus 49 Quadraten.

	a	b	c	d	e	f	g
I	1.1	1.2	2	2.1	2.2	3	3.1
II	2.1	2.2	3	3.1	3.2	3.3	3.4
III	3	3.1	3.2	3.3	3.4	3.5	4
IV	3.2	3.3	3.4	3.5	4	4.1	4.2
V	4	4.1	4.2	4.3	4.4	4.5	5
VI	5.1	5.2	5.3	5.4	5.5	5.6	
VII	5.6	6	6.1	6.2	6.3	6.4	6.5

Die Zeilen 1-VII dieser Matrix spezifizieren die gleichsam Kapitel bildende Reihen der LPA durch die Nummern der in sie gehörenden Hauptsätze (>n<) und Haupterläuterungen (>n.m<). In ihnen Reihen, im ganzen Gedankengang hervorgehobene Sinneinheiten zu sehen, ist inhaltlich gerechtfertigt durch den Umstand, daß sie jeweils Anfang, Mitte und Ende sachlich hervorheben und damit die Grobstruktur der LPA replizieren. Im folgenden nenne ich diese Matrix das 49er-Quadrat.

³⁷ Vgl. Malcolm 1986, Kap. VII: „The inner process of analysis“.

Im 49er-Quadrat sind die durch die Reihen 1- VII markierten Sinnbeziehungen dominant. Aber auch in den Spalten a-g ergeben sich Sinnbeziehungen. Für die Sequenzen in den Spalten ist ebenfalls charakteristisch, Anfang, Mitte und Ende hervorzuheben, wenn sie von oben gelesen werden. Daß dadurch sämtliche Sätze der mittleren, IV. Reihe zu Mittelsätzen der Spalten werden, unterstreicht die Zentralität dieser Sätze. Die Sinnbeziehungen in den Spalten sind folgende: Spalte a führt von der Welt als Gesamtheit der Tatsachen als Anfang über den ausgezeichneten Ausdruck von Gedanken in vollständig analysierten Sätzen in der Mitte zu den Grenzen der Sprache (Welt) als Ende. Diese Sequenz ist dadurch motiviert, daß sich die Grenzen der Welt als empirischer Realität in der Gesamtheit der Elementarsätze zeigt (5.5561). Spalte b führt vom Zerfallen der Welt in Tatsachen als Anfang über das semantische Pendant für diese Zerfallen, das propositionale Zusammenhangsprinzip in Satz 3.3 als Mitte, zur allgemeinen Form der Wahrheitsfunktion in Satz 6 als Ende. Die Wahrheitsfunktionstheorie des Satzes setzt Wittgensteins Fassung des propositionalen Zusammenhangsprinzips voraus. Spalte c führt vom Zusammenhang von Tatsachen und Sachverhalten als Anfang über den durch Sachverhalte (und ihre Konstituenten: Gegenstände) aufgespannten logischen Raum als Mitte zu den das Gerüst dieses Raumes (vgl. 6.124) bildenden Tautologien der Logik. Spalte d führt vom ausgezeichneten Faktum, daß wir uns Bilder der Tatsachen mache, über den Mittelsatz 3.5 zu den Sätzen der Mathematik als logischer Methode als Ende, welche Sätze als Gleichungen Scheinsätze sind, weil sie keine Gedanken als logische Bilder der Tatsachen ausdrückenden Sätze (angewandte, gedachte, Satzzeichen - 3.5) sind. Spalte e führt vom Gesetz der mit der Wirklichkeit gemeinsamen Form der Abbildung für alle Bilder über das Gesetz für Sätze, Gedanken ausdrücken zu müssen, als Mitte zur These am Ende, daß die Erforschung der Logik die Erforschung aller Gesetzmäßigkeit bedeutet - daß es nur logische Notwendigkeit gibt (6.375). Spalte f führt vom Gedanken als logischem Bild der Tatsachen am Anfang über den Satz als Bild, weil Darstellung des Bestehens und Nichtbestehens der Sachverhalte (das durch die ausgezeichneten Bilder, die Elementarsätze sind, dargestellt wird), als Mitte zur These von der Gleichwertigkeit aller Sätze als Ende. Spalte g schließlich führt vom wesentlichen Ausdruck des Gedankens im Satz als Anfang über die Bildhaftigkeit seines Sinns (der in Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit den Möglichkeiten des Bestehens und Nichtbestehens der Sachverhalte besteht, die in Satz 4.3 als die Wahrheitsmöglichkeiten der Elementarsätze fortbestimmt werden) in der Mitte zu den Grenzen des Sinns in beantwortbaren Fragen, welche Grenzen die Existenz des Rätsels, auf dessen Lösung

Schopenhauer die Philosophie verpflichtet sah, ausschließen.³⁸

Das 49er-Quadrat nun zeigt durch die Sinnbeziehungen in seinen Reihen und Spalten sowie durch die kettenartige Verklammerung der Reihen untereinander den organischen Charakter der Philosophie, weil es zeigt, wie jeder Teil zum Ganzen gehört und das Ganze mitkonstituiert. Von jedem durch die Zahl eines Hauptsatzes oder einer Haupterläuterung besetzten Quadrat aus kann man (sinngemäß nur in senkrechter oder waagerechter Weise prozedierend) jedes andere erreichen, ohne das 49er-Quadrat verlassen zu müssen - das ist das geometrische Äquivalent für Organizität, das Wittgenstein in der Ausführung des Darstellungsprogramms von Schopenhauer gefunden hat. Natürlich wären ebenso andere graphische Anordnungen der Elemente denkbar wie andere Formen der Elemente. Aber daß Wittgenstein in anderem Zusammenhang selber eine solche Figur verwendet hat (sie hat freilich nur 9 Elemente – vgl. PU§ 48), macht es (zumindest psychologisch) wahrscheinlich, daß auch ihm die natürlicherweise auffällige geometrische Figur des Quadrats als solche naheliegend war. Im folgenden unterstelle ich deshalb, daß das 49er-Quadrat die intendierte formale Struktur der LPA wiedergibt.

7. Eine Interpretation - und ein symbolischer Hinweis auf das Interpretierte?

Angesichts meiner These, daß Wittgenstein versucht hat, Schopenhauers Darstellungsprogramm für eine organische Philosophie besser als dieser selbst zu realisieren, und daß das Ergebnis dieses Versuchs das 49er-Quadrat ist, erhebt sich naturgemäß die Frage, ob das durch meine These Wittgenstein zugeschriebene Bestreben eine unerklärliche Laune des Autors war oder ob sich dafür eine sachliche Motivation angeben läßt. Bei der Entscheidung dieser Alternative hilft die Erinnerung daran weiter, daß auch bei

38 Zur ausdrücklichen Explikation der Sinnbeziehungen auch in den Spalten des 49er-Quadrats hat mich der meinem Vorschlag zum Verständnis der Struktur der LPA äußerlich überraschend ähnliche Vorschlag von Scheier 1988 angeregt. Er ist mir erst unmittelbar vor Fertigstellung des Ms. für den Satz bekannt geworden. In Lange 1989 fehlte mir die Kenntnis noch. - Scheiers Vorschlag läuft auf eine quadratische Matrix auf der Basis von 6 heraus, für die er sich vor allem darauf stützt, daß ausweislich der ersten Ms-Seite des >Prototractatus< der Zusammenhang der ersten 6 Hauptsätze mit Satz 7 erst später hergestellt worden ist (während die 6 Hauptsätze auf der ersten Seite des Ms. aufgelistet sind, taucht Satz 7 erst auf S. 71 auf). Scheier besetzt die 36 Felder seiner Matrix mit den Nummern der Hauptsätze und Haupterläuterungen in Bustrophedon-Schreibung und fügt als fünfte Zeile, inhaltlich als eigentlichen >Tractatus logicus<, die Bemerkungen 5.51 und folgende gleicher Stufe mit Satz 5.6 als letztem Satz ein. Die Beziehungen zwischen den Zeilen und Spalten der Matrix sieht er durch Verwandtschaft der sie dominierenden formalen Begriffe gestiftet. - Scheier behandelt aber das Problem der Struktur nur als eines ästhetischer Übersichtlichkeit: »Der Tractatus ist weder ordine geometrico noch ordine logico konstruiert, vielleicht aber ordine aethetico« ist seine Ausgangsthese. - Die Schopenhauer-Problematik im Hintergrund der Struktur der LPA aber spricht vielmehr dafür, daß das Problem der Form der Philosophie für Wittgenstein ein inhaltliches war - zu explizieren, welches, konstituiert m.E. die Vorzugswürdigkeit des hier gemachten Vorschlags. Bewähren muß er sich in der Ausführung der Interpretation. - Die erste Version meines Vorschlags datiert vom 13. 12. 1986.

Schopenhauer das Darstellungsprogramm für die organische Philosophie keine schriftstellerische Marotte gewesen ist. Es hatte vielmehr ein fundamentum in re philosophiae. Am Ende des § 15 von Buch 1 des Ersten Bandes von WWV beschreibt Schopenhauer die Aufgabe der Philosophie dahin, daß sie die intuitive Erkenntnis eines jeden über die Welt und ihr Wesen zu abstraktem deutlichen Wissen zu erheben habe, so daß sie »eine vollständige Wiederholung, gleichsam Abspiegelung der Welt in abstrakten Begriffen« werde (WWV 1, § 15. S. 136). Den Zusammenhang des Darstellungsprogramms mit dieser Aufgabenstellung für die Philosophie deutet dann der letzte Absatz des § 15 an:

„Die Übereinstimmung, welche alle Seiten und Teile der Welt, eben weil sie zu einem Ganzen gehören, miteinander haben, muß auch in jenem abstrakten Abbilde der Welt sich wiederfinden. Demnach könnte in jener Summe von Urteilen das eine aus dem andern gewissermaßen abgeleitet werden, und zwar immer wechselseitig. Doch müssen sie hiezu fürs erste dasein und also zuvor, als unmittelbar durch die Erkenntnis der Welt in concreto begründet, aufgestellt werden, um so mehr, als a l l e unmittelbare Begründung sicherer ist als die mittelbare: ihre Harmonie zueinander, vermöge welcher sie sogar zur Einheit e i n e s Gedankens zusammenfließen und welche entspringt aus der Harmonie und Einheit der anschaulichen Welt selbst, die ihr gemeinsamer Erkenntnisgrund ist, wird daher nicht als das erste zu ihrer Begründung gebraucht werden; sondern nur noch als Bekräftigung ihrer Wahrheit hin zukommen.“

Das Darstellungsprogramm für die organische Philosophie hat bei Schopenhauer also seinen Grund darin, daß die Welt durch Einheit und Harmonie gekennzeichnet und die Philosophie als Metaphysik abstrakte Erkenntnis dessen ist, was Wesen der Welt ist. Gibt es nun einen vergleichbaren Zusammenhang auch bei Wittgenstein? Seine Lehre über die Welt ist: Sie ist Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge; obwohl die Tatsachen in den logischen Raum der in der Welt nicht verwirklichten Möglichkeiten gehören, sind sie voneinander unabhängig (vgl. 1.21). Für dieses Zusammenbestehen von Zusammenhang (im logischen Raum) und Unabhängigkeit der Elemente der Welt voneinander hat Max Black die treffende Formulierung gefunden, für Wittgenstein sei die Welt ein »Mosaik von Tatsachen«.³⁹ Denn obwohl die Mosaiksteine voneinander unabhängig sind, zeigt erst ihr Zusammenhang im Mosaik ein Bild - so wie für Wittgenstein die »Gesamtheit der wahren Gedanken ... ein Bild der Welt (sind)« (3.01). Im Hinblick darauf könnte gesagt werden, die formale Struktur der LPA im 49er-Quadrat zeigt auch, was die Welt ist - ein Mosaik von Tatsachen.

39 Black (1964), 37 zu Satz 1.2.

Bei Wittgenstein hat diese Verankerung der Form der Philosophie im Wesen der Welt aber nicht denselben Grund wie bei Schopenhauer, weil seine Aufgabenbestimmung für die Philosophie nicht die ist, sie habe ein Abbild der Welt in abstrakten Begriffen zu liefern. Wittgensteins möglicher sachlicher Grund für die Realisierung der Form seiner Philosophie im Aufbau der LPA ist komplexer. Nach den von ihm gesehenen Grenzen des Sinns liegt auch die Ontologie jenseits dieser Grenzen im Bereich des Nichtsagbaren, über das geschwiegen werden muß. Was die Welt ist, kann sich allenfalls zeigen. Und zwar zeigt es sich seiner Auffassung nach in der allgemeinen Form des Satzes, die in einer formalen Begriffsschrift eine Variable wäre (vgl. 4.53). Denn die Tatsachen, deren Gesamtheit die Welt bildet, sind uns objektiv nur in wahren Gedanken/Sätzen gegeben, so daß folgendes gilt:

»5.471 Die allgemeine Satzform ist das Wesen des Satzes.

5.4711 Das Wesen des Satzes angeben, heißt, das Wesen aller Beschreibung angeben, also das Wesen der Welt.«

Nun verletzt Wittgenstein, wie schon erwähnt, die von ihm selber gezogenen Grenzen des Sinns in der LPA fast durchgängig und dies ganz bewußt (vgl. 6.54), weil er seine Leser auf der am Ende wegzuworfenden Leiter seiner Sätze zur richtigen Sicht der Welt allererst führen will. Aber die Unvermeidlichkeit der Verletzung der Sinnsgrenzen in diesem Bestreben macht sie nicht als Verletzung ungeschehen. Denn das Wesen der Welt läßt sich nicht aussagen, sondern zeigt sich nur daran, daß die allgemeine Satzform die Variable für alle Sätze über die Tatsachen der Welt als ihre Werte ist.

Wittgenstein könnte daher Grund gesehen haben, die wenn auch unvermeidliche Verletzung der Grenzen des Sinns gleichsam wiedergutzumachen - und das könnte sein sachlicher Grund für die Realisierung der Form der Philosophie im 49er-Quadrat gewesen sein. Obwohl in den Sätzen der LPA unberechtigterweise auch ausgesagt, wird das Wesen der Welt doch auch so präsentiert, wie es allein legitim zugänglich ist : im Sich-Zeigen. Denn das 49er-Quadrat zeigt symbolisch immerhin auch, was die Welt ist: ein Mosaik von Tatsachen. Man kann in dem >Verschenden unsäglicher Mühe auf ein Anordnen der Gedanken< (vgl. VB 489), das Wittgenstein die Realisierung des 49er-Quadrats in der LPA gekostet haben dürfte, aber ebenso einen Ausdruck metaphysischen Stolzes wie einen Ausdruck metaphysischer Demut sehen. (Das an den Anfang dieses Essays gestellte Zitat von Wittgenstein aus MS 133 spricht eher für Stolz.) Nun muß diese Interpretation des Sachverhalts der Realisierung des 49er-Quadrats im Aufbau der LPA spekulativ bleiben, weil es dazu keinerlei direkte Äußerungen Wittgensteins gibt (jedenfalls keine veröffentlichten). Auch zu Gliederungsfragen im allgemeinen sind keinerlei Zeugnisse überliefert. Die späteren

Tagebücher aus der Phase vor der Fertigstellung der LPA im August 1918, die möglicherweise solche Hinweise enthalten haben, wollte Wittgenstein schon 1919 vernichtet sehen (Brief Nr. 108 an Russell, P.P.S.; Br 98) und er hat diesen Willen noch 1950 in Wien weitgehend ausgeführt (in Anwesenheit seiner Schülerin G.E.M. Anscombe, durch deren Bericht wir davon wissen). Aber das 49er-Quadrat selber als die intendierte formale Struktur der LPA ließe sich, anders als die Interpretation seiner Motivation, durch Ausführung der Deutung weiter stützen, wofür andernorts Beispiele gegeben habe.

Dennoch bleibt die nagende Frage, ob es nicht irgendeinen Hinweis darauf gibt, daß im 49er Quadrat die intendierte formale Struktur der LPA zu sehen ist. Tatsächlich glaube ich, einen solchen, freilich symbolischen Hinweis am Ende der LPA entdeckt zu haben. Auch hier bleibt die Deutung spekulativ. Aber das nun zu Zeigende ist für das Verständnis der LPA auch nicht ebenso wichtig wie das 49er-Quadrat, sondern stellt ein entbehrliches ästhetisches Surplus dar.

Auf den symbolischen Hinweis auf die Struktur der LPA im 49er-Quadrat stößt man, wenn man über eine Formulierungseigentümlichkeit ihres >letzten< Satzes nachdenkt. Er lautet:

» 7 Wovon man nicht sprechen kann,
darüber muß man schweigen.«

Meiner Sprachintuition würde es entsprechen, statt dieser Formulierung eine von zwei Alternativen zu erwarten: Entweder eine Formulierung mit dem Paar »Worüber ..., darüber ... « oder eine Formulierung mit dem Paar » Wovon ..., davon ... «. Warum hat Wittgenstein, wenn er überhaupt bewußt gewählt hat, die Formulierung mit der Mischung der Pronominaladverbien »Wovon . . . , darüber. .. « gewählt? Ich vermute, weil die beiden >intuitiveren< Varianten nicht die richtige Anzahl von Silben in der richtigen Verteilung auf die beiden Satzhälften aufweisen. Die erste Variante »Worüber ... , darüber ... « hat 15 Silben, 8 in der ersten Satzhälfte, die zweite »Wovon ... , davon ... « hat 13 Silben , 6 in der zweiten Hälfte. Nur Wovon/darüber hat 14 Silben, 7 in jeder Satzhälfte. Zusammen mit der Ordnungszahl enthält der letzte Satz also die 7 dreimal. Was könnte darin stecken?

Vielleicht die Beschreibung >Die 7 ist aus dreimal 7 Elementen gebildet< oder die Aufforderung >Bilde die 7 aus dreimal 7 Elementen<⁴⁰. Anzunehmen, das sei der Fall, wird beinahe zwingend, wenn man die gemeinten Elemente identifiziert. Dazu muß

40 Das zu sagen verstößt nicht gegen die These in 4.442, wonach die Nummer eines Satzes nicht zum Satzgefüge gehört (vgl. oben A nm. 5). Denn hier geht es nicht um das sinnvolle Satzgefüge von Satz 7, sondern um den formalen Schlußpunkt eines mit dieser Zeile endenden philosophischen Textes, der als dieser Schlußpunkt zeigend etwas zu verstehen gibt, was er nicht aussagt.

ich etwas weiter ausholen. Nach einem berühmten Selbstzeugnis Wittgensteins hat er die ganze LPA um der Themen willen geschrieben, die in ihr am Ende behandelt werden: „ ... der Sinn des Buches ist ein Ethischer. Ich wollte ein mal in das Vorwort einen Satz geben, der nun tatsächlich nicht darin steht. den ich Ihnen aber jetzt schreibe, weil er Ihnen vielleicht ein Schlüssel sein wird: Ich wollte nämlich schreiben. mein Werk bestehe aus zwei Teilen : aus dem, der hier vorliegt, und aus alledem, was ich n i c h t geschrieben habe. Und gerade dieser zweite Teil ist der Wichtige. Es wird nämlich das Ethische durch mein Buch gleichsam von Innen her begrenzt; und ich bin überzeugt, daß es, s t r e n g, N U R S O zu begrenzen ist. Kurz, ich glaube: Alles das. was v i e l e heute s c h w e f e l n, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige.« (Br. Nr. 107 an v. Ficker. Br 96 f.)

Das Ethische, um dessentwillen Wittgenstein gemäß diesem Selbstzeugnis die LPA überhaupt geschrieben haben will, wird ab Satz 6.4 behandelt. Und nun führt folgende Beobachtung zur Identifizierung der in der symbolischen Beschreibung oder Aufforderung gemeinten Elemente: In der Bearbeitung des >Prototractatus< zur LPA hat Wittgenstein die Anzahl der Sätze. die vo n 6.4 zu 7 führen (beide im >Prototractatus< ausgeschlossen, 6.4 in der LPA eingeschlossen), von einem Vielfachen von 7 auf das nächstniedrigere reduziert - von 28 auf 21 gesondert numerierte Bemerkungen. 21 aber ist dreimal 7 und die Elemente, aus denen die 7 gebildet oder zu bilden ist, sind die Ordnungszahlen der letzten 21 zu Satz 7 hinführenden, gesondert numerierten und von Wittgenstein für unvergleichlich wichtig gehaltenen Bemerkungen. Führt man die symbolische Aufforderung, die 7 aus dreimal 7 zu bilden, aus, ergibt sich eine 7 mit langem Querstrich, die sich unschwer einem Quadrat einbeschreiben läßt. Diese >7 im Quadrat< ist, so meine ich, der symbolische Hinweis auf die intendierte formale Struktur der LPA.

Nennen wir diese Figur im Unterschied zum 49er-Quadrat das 21er-Quadrat. Wenn man diese beiden Quadrate neben- oder übereinander anordnet, so daß sich ihre aneinander grenzenden Seiten berühren, ergibt sich wiederum eine konvexe Figur, das Rechteck, mit zwei symmetrischen konstituierenden Teilen , dem 49er- und dem 21er-Quadrat. Diese Anordnung ist geeignet, auch zu zeigen, was Wittgenstein im Hinblick auf die Logik ausdrücklich gesagt hat:

»Die Menschen haben immer gehant, daß es ein Gebiet von Fragen gibt, deren Antworten - a priori - symmetrisch, und zu einem abgeschlossenen Gebilde vereint liegen .« (5.4541 b)

Symmetrie zeigte das aus 49 er- und 21er-Quadrat gebildete Rechteck nicht nur darin, daß seine konstituierenden Teile Quadrate sind; sondern auch darin, daß den 30 unbesetzten

Feldern im 21er-Quadrat entspricht, daß in das 49er-Quadrat 30 voneinander verschiedene Hauptbemerkungen und Haupterläuterungen über ihre Ordnungszahlen Aufnahme gefunden haben (Mehrfachauftritte von Bemerkungen also nicht gezählt). Dieser Aspekt der vom aus 49er- und 21er-Quadrat gebildeten Rechteck gezeigten Symmetrie repräsentiert die Form von Wittgensteins Philosophie: aus einem geschriebenen und einem (eigentlich wichtigen) ungeschriebenen Teil zu bestehen (vgl. oben S. 29, Brief Nr.31).

Schließen möchte ich diese Aufklärung der Form der Philosophie bei Wittgenstein, indem ich mich einem erwartbaren Einwand stelle. Vielen Lesern dürfte die Aufmerksamkeit auf die Zahl 7 und die durch sie in der Struktur der LPA gestifteten Zusammenhänge rational äußerst fragwürdig vorkommen. Was das 49er-Quadrat angeht, so hoffe ich solche Bedenken durch die Interpretationsbeispiele in weiteren Kapiteln von *>Wittgenstein und Schopenhauer<* weitergehend entkräftet zu haben - freilich setzt Verstehen Verstehenwollen voraus, und man muß nicht wollen. Aber daß ich es gewagt habe, ein Buch über einige Aspekte der LPA mit diesen Erwägungen zu beginnen⁴¹ und sie nicht taktvoller in einen Anhang oder verstreute Fußnoten verbanne - das mag vielleicht durch den Hinweis erträglicher werden, daß immerhin Wittgenstein selber eine Frage wie *>Was bedeutet die 7 in der LPA ?<* nicht für rational fragwürdig oder gar irrational gehalten hätte. Sein Freund Drury jedenfalls berichtet in seinen Erinnerungen an Wittgenstein von einem Gespräch darüber, daß alle Dramen von William Shakespeare fünf Akte hätten und dies schwer zu verstehen sei. Wittgenstein habe dabei die Frage gestellt: »What does the number five signify here?«⁴²

41 Der Text war in leicht veränderter Form das erste Kapitel von *Wittgenstein und Schopenhauer* (1989).

42 Rhees (Ed.) 1984, 132. - Ich bin mit meinem Vorschlag zum Verständnis der Struktur der LPA auf überwiegend skeptische, z. T. so gar feindselige Reaktionen gestoßen. Der frühe persönliche Zuspruch des mir befreundeten Hegel-Forschers H. F. Fulda (Heidelberg) war mir eine große Hilfe. Die erste positive Reaktion aus besonderer sachlicher Zuständigkeit, ohne die *Wittgenstein und Schopenhauer* wohl keinen Verlag gefunden hätte, verdanke ich B. F. McGuinness (Oxford). Er schrieb mir u. a. zu der von mir behaupteten Rolle der Zahl 7: »Nothing un-Wittgensteinian about such a conceit ... For 7 in particular I might add Wittgenstein's fondness for the question whether 3 ... consecutive 7's occur in the decimal expansion of pi; also his using as an example the number 343 - to him it was a matter of immediate knowledge, he said, that this was 7^3 whereas someone else might have to work it out.« - J. Kulenkampff (Duisburg), der sich brieflich ablehnend zur früheren Version meines Vorschlags geäußert hat (Lange 1989), verdanke ich die Beobachtung, daß in 49er- und 21er-Quadrat zusammen 49 verschiedene Bemerkungen über ihre Ordnungszahlen Aufnahme gefunden haben (Mehrfachauftritte von Bemerkungen nicht gezählt).

*Wittgenstein und/oder Frege –
Wem ist die Wendung zur Sprache (>the linguistic turn<) zu verdanken?*

Die *Wendung zur Sprache* am Beginn des 20. Jahrhunderts hielt sich im Rahmen einer Kantischen Philosophiekonzeption der *reflexiven begrifflichen Klärung*, die – in ihrer Wittgenstein'schen Fassung – auch hier befolgt wird. Sie wird dominant mit dem Werk Freges verbunden⁴³, aber es gibt begründete Zweifel daran, dass schon er die Wendung zur Sprache zustande gebracht hat.

Wittgenstein stammte aus einer reichen Wiener Industriellen-Familie. Er hatte nach der Matura (dem Abitur) in Linz angefangen, in Berlin Maschinenbau zu studieren und war dann nach Manchester gewechselt, wo er sich mit Flugzeugantrieben beschäftigte. Im Zusammenhang mit Konstruktionsproblemen von Propellern soll er sich für Grundlagen der Mathematik zu interessieren begonnen haben und auf ein Buch von Bertrand Russell zum Thema von 1903 hingewiesen worden oder gestoßen sein. Im Anhang zu diesem Buch, *The Principles of Mathematics*, stellte der Autor dem Englischen Publikum erstmals die Werke des deutschen Logikers Gottlob Frege vor.

Frege hatte versucht, das *Logizismus* genannte Programm in der Grundlegung der Mathematik auszuführen, d.h. die Arithmetik auf reine Logik zurückzuführen. Er war darin gescheitert, weil in dem von ihm entwickelten Funktionen-theoretischen logischen System ein logischer Widerspruch ableitbar war, wie Russell entdeckt und ihm brieflich mitgeteilt hatte.

Von dieser Debatte ist Wittgenstein offenbar unwiderstehlich angezogen worden. Er hat Freges Schriften studiert, den Autor in Jena aufgesucht und auf dessen Rat hin 1912-13 ein

⁴³ Vor allem durch den Einfluss von Michael Dummett: *Frege – Philosophy of Language*, London 1973.

Philosophie- (Logik-) Studium bei Bertrand Russell in Cambridge angefangen. Er soll auch versucht haben, eine eigene Lösung für das Russell'sche Paradox der Klasse aller Klassen, die sich nicht selbst enthalten, zu entwickeln. Auf diesem Weg ist Wittgenstein in die Philosophie geraten.

Allerdings war er dafür nicht ganz unvorbereitet. Seiner Schülerin G.E.M. Anscombe, der Übersetzerin der posthumen *Philosophischen Untersuchungen*, hat er erzählt, er habe als 16-jähriger Schopenhauer gelesen und dessen Philosophie der Welt als Vorstellung für grundsätzlich richtig gehalten, wenn einige Anpassungen (adjustments) vorgenommen würden. Und, sofern Frege als Logiker auch ein Philosoph war, war er ebenfalls, wie Schopenhauer, von Immanuel Kant beeinflusst. Zugleich bestand zwischen Schopenhauer und Frege der traditionelle Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus, den Kant in einer Kombination von transzendentalen Idealismus und empirischem Realismus hatte vermitteln wollen. Wittgenstein hat einem seiner Nachlass-Verwalter, G.H. v. Wright, auch gesagt, die Lektüre Freges und sein Begriffsrealismus habe ihn vom Idealismus Schopenhauers befreit. Aber inzwischen aufgefundene Briefe Freges an Wittgenstein belegen, dass Wittgenstein offenbar Anlass hatte, gegenüber Frege auch auf tiefen Gründen für den Idealismus zu bestehen.⁴⁴

An diese etwas unübersichtlichen Zusammenhänge ist von vornherein zu erinnern, weil sie die Perspektive bestimmen, in der Wittgenstein von der neuen Logik Freges und Russells, die in seinen Notizen bald zur 'alten' werden sollte, fasziniert war. Seine erste Perspektive (in seiner allerersten Veröffentlichung) war die, die neue Logik Freges und Russells als eine wissenschaftliche Revolution emphatisch zu begrüßen:

In no branch of learning can an author disregard the results of honest research with so much impunity as he can in Philosophy and Logic. To this circumstance we owe the publication of such a book as Mr Coffey's 'Science of Logic': and only as a typical example of the work of many logicians to-day does this book deserve consideration. The author's Logic is that of the scholastic philosophers, and he makes all their mistakes – of course with the usual references to Aristotle. ... The author has not taken the slightest notice of the great work of the modern mathematical logicians – work which has brought about an advance in Logic comparable only to that which made Astronomy out of Astrology, and Chemistry out of Alchemy. (PO, 2-3)

⁴⁴ Vgl. Monk: *Wittgenstein – The duty of genius*, 189 f.; Anscombe berichtet das Angeführte im Vorwort zur ihrem Buch über den 'Tractatus', von Wright in seiner 'biographischen Skizze', z.B. einleitend in Malcolm's 'Memoir', ²1984, 6.

Wittgenstein kritisiert hier 1913 das genannte Buch von 1912 für *The Cambridge Review* und schließt seine kurze Polemik mit einer Liste von sechs Fehlern bei Coffey, um Studenten der Logik anzuregen, diese Fehler und ihre Konsequenzen auch in anderen Textbüchern zu verfolgen.

Aber sein Interesse an der Logik war von vornherein nicht das an einem verbesserten Textbuch der Logik auf dem Stand der zeitgenössischen Forschung. Er interessierte sich von vornherein vornehmlich für die Philosophie der Logik, in der diese als ein ausgezeichneter, weil mit dem eigentlichen Apriori befasster Wissensbereich verstanden wurde, in dem – das macht der Vergleich mit den Entwicklungen zu Astronomie und Chemie deutlich – Entdeckungen gemacht werden können wie in aller wissenschaftlichen Forschung. Die Entdeckungen Freges und Russells, die wie bei Coffey nicht ausdrücklich genannt werden, waren ihm dafür Beispiele. Eine Frage, die Wittgenstein zunächst nicht stellte, war: Sind es überhaupt *Entdeckungen* und in welchem Sinn? Erst nachdem er durch die Faszination der neuen Logik Freges und Russells hindurchgegangen war, sie gleichsam durchlitten hatte, kam er in seiner zweiten, selbstkritischen Phase des Philosophierens dazu, die Logik Freges und Russells als ein eigenes Sprachspiel auf der Basis zu ihm gehöriger *Darstellungskonventionen* distanzieren zu können. Dann erst konnte ihm, im Nestroy-Motto der *Philosophischen Untersuchungen*, der anfänglich überschwänglich begrüßte Fortschritt so erscheinen wie aller Fortschritt – dass er viel größer aussieht als er wirklich ist.

Zwei Gesichtspunkte bestimmten die philosophische Perspektive Wittgensteins auf die Logik, als er sich in den Vorarbeiten zu seinem ersten Buch ausführlicher mit ihr auseinandergesetzt hatte: Das Verständnis der Logik als Tiefenstruktur der normalen Sprache, die die 'logische Form' ihrer Sätze bestimmt und klarlegt; und das Verständnis der Logik als apriorischer Ordnung unseres Verstehens überhaupt und damit auch der Welt. Zwei Zitate aus den *Tagebüchern 1914-1916*, in denen Teile der Vorarbeiten zur LPA – nach *Aufzeichnungen über Logik* von 1913 und einem Diktat an G.E. Moore vom April 1914 – erhalten sind, markieren diese Gesichtspunkte:

Die Menschheit hat immer gehnt, dass es ein Gebiet von Fragen geben muss, worin die Antworten – a priori – symmetrisch und zu einem abgeschlossenen, regelmäßigen Gebilde vereint-liegen. (5.3.1915; die LPA fügt in 5.4541 hinzu: Ein Gebiet, in dem der Satz gilt: Simplex sigillum veri.)

Das große Problem, um welches sich alles dreht, was ich schreibe, ist: Ist, a priori, eine Ordnung in der

Welt, und wenn ja, worin besteht sie? (1.6.1915)

Die Überzeugung, dass die Funktionen-theoretische Logik die Tiefenstruktur der normalen Sprache entdeckt hat und wiedergibt, hat sich Wittgenstein aufgrund zweier widerstreitender Intuitionen ergeben. Einerseits ist die normale Sprache logisch undurchsichtig:

Der Mensch besitzt die Fähigkeit Sprachen zu bauen, womit sich jeder Sinn ausdrücken lässt, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie und was jedes Wort bedeutet. — Wie man auch spricht, ohne zu wissen, wie die einzelnen Laute hervorgebracht werden.

Die Umgangssprache ist ein Teil des menschlichen Organismus, und nicht weniger kompliziert als dieser.

Es ist menschenunmöglich, die Sprachlogik aus ihr unmittelbar zu entnehmen.

Die Sprache verkleidet den Gedanken. Und zwar so, dass man nach der äußeren Form des Kleides nicht auf die Form des bekleideten Gedankens schließen kann; weil die äußere Form des Kleides nach ganz anderen Zwecken gebildet ist, als danach, die Form des Körpers erkennen zu lassen.

Die stillschweigenden Abmachungen zum Verständnis der Umgangssprache sind enorm kompliziert. (4.002)

Andererseits schien ihm unbezweifelbar: „Das ist doch klar, dass die Sätze, die die Menschheit ausschließlich benützt, dass diese so, wie sie stehen, einen Sinn haben werden, und nicht erst auf eine zukünftige Analyse warten um einen Sinn zu erhalten.“ (Tb 17.6.1915) Russells Theorie der Kennzeichnungen (definite descriptions) hatte zwar das „Verdienst ..., gezeigt zu haben, dass die scheinbare logische Form des Satzes nicht seine wirkliche sein muss.“ (4.0031) Aber dennoch sollen „alle Sätze unserer Umgangssprache ... tatsächlich, so wie sie sind, logisch vollkommen geordnet (sein)“. (5.5563) Vereinbar werden diese widerstreitenden Intuitionen durch die Annahme, die logische Analyse der sämtlich für komplex angesehenen umgangssprachlichen Sätze gebe in der Klarlegung ihrer logischen Form die Tiefenstruktur der Sätze, ihr logisches Wesen unter der grammatischen Erscheinungsoberfläche.

Tatsächlich hat die zweite Intuition von der logisch vollkommenen Ordnung auch der gewöhnlichsten Sätze Wittgenstein zu viel elaborierteren theoretischen Postulaten getrieben. Er hat angenommen, Sprecher und Hörer eines umgangssprachlichen Satzes *dächten*, wenn sie ihn meinen oder verstehen, den Sinn des Satzes, für den das Denken des Satzsinn die

allgemeine Projektionsmethode sein soll (3.11), *indem sie ihn unbewusst⁴⁵ in seine logische Analyse übersetzten*. Die Belege dafür sind umwegig, aber klar.⁴⁶ Im Kontext der Verkündung der vollkommenen logischen Ordnung der normalen Sätze wird der Sache nach schon die Annahme eines *tacit knowledge* der logischen Analyse des Satzes gemacht, die das beliebte Refugium auch späterer Vertreter von language-of-thought-Hypothesen gewesen ist: „Wissen wir aus rein logischen Gründen, dass es Elementarsätze geben muss, dann muss es jeder wissen, der die Sätze in ihrer unanalysierten Form versteht.“ (5.5562) Wie weiß er es, wenn sich sein Wissen außer im Verstehen der unanalysierten Sätze nicht zeigt? Unausdrücklich, implizit (*tacitly*).

Die Erklärung der Funktionen-theoretischen Logik zur Tiefenstruktur der normalen Sprache ergibt scheinbar aber nur eine Ordnung a priori für die Sprache, noch nicht offensichtlich in der Welt. In dieser zweiten theoretischen Perspektive Wittgensteins auf die Logik kommt noch in anderer Hinsicht zur Auswirkung, dass er die Logik von vornherein aus Sicht einer Philosophie der Logik behandelt. Er ist nicht nur *nicht* mit der Ausarbeitung eines verbesserten Kalküls der Folgerungsbeziehung beschäftigt, sondern *wesentlich nur* mit den Voraussetzungen der Logik. Wenn die Logik eine Theorie der Folgerungsbeziehung zwischen Sätzen ist, setzt sie die *elementaren* (minimal: noch keine logischen Wörter enthaltenden) *Sätze* voraus. Wittgenstein verstärkt diese Voraussetzung ontologisch:

Die logischen Sätze beschreiben des Gerüst der Welt, oder vielmehr sie stellen es dar. Sie „handeln“ von nichts. Sie setzen voraus, dass Namen Bedeutung, und Elementarsätze Sinn haben: Und dies ist ihre Verbindung mit der Welt. Es ist klar, dass es etwas über die Welt anzeigen muss, dass gewisse Verbindungen von Symbolen — welche wesentlich einen bestimmten Charakter haben — Tautologien sind. Hierin liegt das Entscheidende. Wir sagten, manches an den Symbolen, die wir gebrauchen, wäre willkürlich, manches nicht. In der Logik drückt nur dieses aus: Das heißt aber in der Logik drücken nicht *wir* mit Hilfe der Zeichen aus, was wir wollen, sondern in der Logik sagt die Natur der naturnotwendigen Zeichen selbst aus: Wenn wir die logische Syntax irgend einer Zeichensprache kennen, dann sind bereits alle Sätze der Logik gegeben. (6.124)

Ontologische Valenz und damit den Status einer Ordnung a priori auch der Welt hat die Logik durch ihre Voraussetzung, dass Namen Bedeutung und Elementarsätze Sinn haben. Die Verbindung der Logik mit der Welt läuft über die zwei-sinnige Beziehung von Namen zu Gegenständen – Namen „vertreten“ die Gegenstände im Satz (3.22) und vermöge dieses

45 Außer dem folgend angeführten Beleg aus der LPA über das Wissen um Elementarsätze auch bei dem, der sie in ihrer unanalysierten Form versteht, ist, dass dies die Annahme war, nur aus einer ex post facto gegebenen Selbstkritik Wittgensteins deutlich – vgl. Z 444.

46 Ich habe sie mehrfach ausführlich dargelegt – Lange 1989, Kap. 3; Lange 1996, Kap. III.

Aspekts ihrer Beziehung zu Gegenständen „bedeuten“ sie diese (3.203). Wittgenstein hat den dabei leitenden Gedanken ex post facto so erklärt, „that the forms of the entities are contained in the form of the proposition which is about these entities.“ (PO, 34)

Gegenstände im Sinn der LPA sind nämlich logische Postulate. Von ihnen kann nur gesagt werden, dass sie absolut einfach, unanalysierbar sind, von Namen vertreten werden und eine Form haben, die als Möglichkeit ihrer Verknüpfung mit anderen Gegenständen im Sachverhalt erklärt wird. (2.02, 3.22, 2.0141). Durch das Postulat der Gegenstände wird auch der Begriff des Elementarsatzes über seine minimale Bestimmung hinaus in der LPA zu einem Postulat: Er soll aus absolut einfachen Namen oder Urzeichen (3.201-2) in ihrer Verknüpfung bestehen vermöge der von ihnen übernommenen Form der Gegenstände, die ihre Referenten sein sollen. Und sie sollen etwas sein, was erst noch in „Anwendungen“ der Logik entdeckt werden müsse. (5.557-1) Die Idee, dass logische Analyse in Analogie zur chemischen Analyse Entdeckungen machen könne – eine Annahme, die auch Frege schon gemacht hatte⁴⁷ –, hat Wittgenstein selbstkritisch für einen seiner beiden Grundfehler in der LPA gehalten (WWK 209 f; vgl. 181-3). Der andere soll die Idee einer Verbindung von Sprache und Wirklichkeit in der Vertretungs-/Bedeutungs-Beziehung der Namen zu den Gegenständen gewesen sein. Der damit angesprochene Sachverhalt ist folgender: Vermöge ihrer Form enthalten die Gegenstände „die Möglichkeit aller Sachlagen“ (2.014) und bedingen so, als 'Substanz der Welt', deren Form (2.0231, 2.022) und damit deren Ordnung a priori. Zugleich sollen aber die Gegenstände in ihrer tatsächliche 'Konfiguration' im Sachverhalt „materielle Eigenschaften bestimmen“ (2.0231). An diesem Doppelstatus der Gegenstände als sowohl die Form als auch den Inhalt der Welt bestimmend ist Wittgenstein in seiner zweiten Phase im Nachdenken über hinweisende Bedeutungserklärung (ostensive Definition) die ontologische Konstruktion der Logik als Ordnung a priori der Welt zerbrochen.⁴⁸

Die philosophischen Perspektiven, in denen Wittgenstein die Logik in der LPA von vornherein wahrnimmt, waren einleitend nachdrücklich hervorzuheben, weil selbst die Exegeten, die sie wirksam sehen, dazu tendieren, sie nur partikularistisch zu bestimmen – im Hinblick auf einzelne Kritikpunkte, die Wittgenstein gegenüber Frege und Russell geltend gemacht hat.⁴⁹

47 >Einleitung in die Logik< (1906), in: *Nachgelassene Schriften*, hrsg. v. Hermes u.a., Hamburg 1983, 211.

48 Vgl. Lange 1989, Kap. VI, 117.

49 Ich denke vor allem an Gordon P. Baker: *Wittgenstein, Frege & The Vienna Circle*, Oxford 1988. Baker trifft das

Aber obwohl Wittgenstein nicht ein Lehrbuch der Logik verfassen wollte (*Vorwort*) und einen verbesserten Kalkül der Aussagen- und Prädikatenlogik (ohne Identität) bestenfalls skizziert, macht er natürlich viele und untereinander systematisch zusammenhängende Punkte zur Logik aus der Sicht einer Philosophie der Logik. Deshalb ist zunächst sein Vorverständnis der Problematik in Form seiner Wahrnehmung des terminus a quo seiner Überlegungen zu skizzieren, um dann einige der wichtigen Punkte seiner kritischen Berichtigung darzulegen.

Der terminus a quo ist wesentlich Frege. Der hatte seine Entwicklung der Logik auf eine Ausdehnung der mathematischen Funktionentheorie auf die Sätze (Gedanken) gegründet. Seine grundlegende terminologische Innovation war, die einfachsten grammatischen Subjekt-Prädikat-Sätze nicht mehr, wie in der Syllogistik, in logisches Subjekt und logisches Prädikat zu zerlegen, sondern in Argument und Funktion.⁵⁰ Ein Satz wie 'Caesar eroberte Gallien' wird nicht in das Subjekt 'Caesar' und das Prädikat 'eroberte Gallien' analysiert, sondern in eine Funktion 'x eroberte Gallien', für die 'Caesar' als Argument dient. Der Wert dieser Funktion ist das Wahre (z.B. wenn wir 'Caesar' einsetzen) oder das Falsche (z.B. wenn wir 'Alexander' einsetzen), in Abhängigkeit davon, ob der sich durch Einsetzung ergebende Satz wahr oder falsch ist. Derart werden Begriffe wie der durch 'x eroberte Gallien' ausgedrückte als Funktionen behandelt, die Argumente auf Wahrheitswerte abbilden. Die einfachen, atomaren Formeln in Freges Begriffsschrift sind aus einem Argumentausdruck und einem Begriffswort oder Funktionsnamen zusammengesetzt. Die Argumentausdrücke sind Namen von Gegenständen, und die Begriffswörter sind Namen von Funktionen. Im nächsten Schritt

Urteil des Partikularismus, obwohl sein erklärtes Programm ist zu zeigen,, „that his philosophy of logic is a tightly integrated set of remarks, not a set of random *aperçus*.“ (73) Den Grund dafür sehe ich in dem Umstand, dass er sich an einer von Wittgensteins Formulierungen einzelner Kritikpunkte unabhängigen diagnostischen Beschreibung der Diskussionssituation zwischen Frege, Russell und Wittgenstein gar nicht versucht. Z.B. betont er immer wieder als Grundintuition Wittgenstein, dass Sätze Tatsachen seien, nicht Dinge, und sieht darauf zu Recht viel von der Kritik an Frege gegründet; aber er muss auch notieren, dass die Behauptung, dass Sätze Tatsachen seien, Unsinn ist. (cf. z.B. 108 mit 98 f.). Hat Wittgenstein nun Frege mit Unsinn kritisiert? Baker sieht nicht, dass in LPA die Rangfolge der Prämissen der Argumentation gegenüber den Vorarbeiten verändert ist: Führte dort die Philosophie der Logik zu dem, was Baker die Metaphysik des Symbolismus nennt, dann führt in der LPA die Metaphysik zur Metaphysik des Symbolismus und diese erst zur Philosophie der Logik. Deshalb ist der von Baker, Wittgenstein wörtlich nehmend, apostrophierte Grundgedanke, dass logische Konstanten nicht 'vertreten' (4.0312), nur Grundgedanke der Philosophie der Logik. Der *eine* Grundgedanke, den die LPA entfaltet, betrifft auch nicht das Wesen des Symbolismus (Baker 96), sondern *den* Satz, den das *Vorwort* als ganzen Sinn des Buches formuliert und Satz 7 deshalb wiederholt. Die Entfaltung nur *eines* Gedanken in einer 'organischen' Philosophie aber verbindet Wittgenstein mit einem Darstellungsprogramm Schopenhauers für eine solche Philosophie – dies und nicht noch so wichtige Einsichten in der Philosophie der Logik gibt den umfassenden Bezugsrahmen für die LPA . Wittgenstein hat gegenüber Russell unmittelbar nach Fertigstellung der LPA selbst ausdrücklich betont, dass „die ganze Sache mit den logischen Sätzen nur ein Zusatz ist“: „Die Hauptsache ist die Theorie über das, was durch Sätze – d.h. durch Sprache – gesagt (und, was auf dasselbe hinausläuft, gedacht) und was nicht durch Sätze ausgedrückt, sondern nur gezeigt werden kann. Dies ist, glaube ich, das Hauptproblem der Philosophie.“ (an Russell 19.8.1919) – Trotz dieser grundsätzlichen Kritik habe ich von Baker das Meiste über Philosophie der Logik bei Wittgenstein gelernt.

50 Ich übernehme hier Glocks Darstellung in: *Wittgenstein-Lexikon*, 13.

dehnte Frege diese Idee auf die logischen Verknüpfungen aus, durch die molekulare Formeln gebildet werden. Negation, z.B., ist eine einstellige Funktion, die einen Wahrheitswert auf den entgegengesetzten Wahrheitswert abbildet (wenn 'p' wahr ist, dann ist 'nicht-p' falsch). Sätze sind Eigennamen des einen oder anderen von zwei 'logischen Gegenständen'⁵¹, ('das Wahre' und 'das Falsche'), und sie sind Argumentausdrücke für die Funktionsnamen, die die logischen Verknüpfungen bezeichnen. Schließlich wird 'Alle Griechen sind kahl' nicht in das Subjekt 'Alle Griechen' und das Prädikat 'sind kahl' analysiert, sondern in das komplexe Begriffswort 'wenn x ein Grieche ist, dann ist x kahl' und den Quantor 'Für alle x'. Der Quantor drückt eine Funktion zweiter Stufe aus, der Begriffe (Funktionen erster Stufe) auf Wahrheitswerte abbildet, auf das Wahre, wenn der Begriff den Wert wahr für *alle* Argumente hat, sonst auf das Falsche. ('Einige Griechen sind kahl' wird in entsprechender Weise behandelt.)

Dieser Apparat machte es möglich, die erste vollständige Axiomatisierung der Logik erster Stufe zu geben – einschließlich Beweisen, die mehrfache Allgemeinheit einschließen, wie sie für mathematisches Schließen charakteristisch sind – und die mathematische Induktion als die Anwendung eines rein logischen Gesetzes darzustellen. Wittgenstein war wie Russell vor ihm und viele nach ihnen zu Recht von dem enormen Fortschritt fasziniert, den diese Innovationen Freges bewirkt haben. Aber er kam schnell dazu, gegen die Anwendung der Innovationen für eine Klärung des sprachlich verfassten Verstehens philosophische Einwände machen zu müssen.

Die Funktions-Argument-Analyse der einfachen Sätze hält eine wesentliche Eigenschaft von Subjekt-Prädikat-Sätzen fest – dass sie wesentlich zusammengesetzte, komplexe Zeichen sind, und zwar Zusammensetzungen von Zeichen, in denen die verknüpften Zeichen unterschiedliche Rollen spielen. Der erste Bestandteil eines Subjekt-Prädikat-Satzes nennt, worüber der Satz etwas sagt, der zweite sagt es. In der Funktion-Argument-Analyse wird das zu: Die Funktion gibt an, was gesagt wird, das Argument bestimmt, ob, was gesagt wird, wahr ist (der Wert der Funktion für die Einsetzung, die das Argument bildet, das Wahre ist) oder falsch. Frege hat den Unterschied der Rollen von Funktion und Argument mit einer chemischen Metapher verdeutlicht: Die Funktion ist 'ungesättigt', wesentlich ergänzungsbedürftig durch Argumente, das Argument dagegen 'gesättigt', ein selbständiger Ausdruck, der freilich nur unselbständig, als Einsetzungsinstanz für Funktionen seine Rolle

⁵¹ Die Frege in Analogie zu chemischen Elementen entdeckt zu haben glaubte – *Nachgelassene Schriften*, 211 ('Einleitung in die Logik')

ausüben kann. Frege hat daher schon ein Version des Kontextprinzips – des Prinzips des Satzzusammenhangs – formuliert: Nur im Zusammenhang eines Satzes hat ein Wort Bedeutung (GA § 62), nur als Einsetzungsinstanz in eine Funktion hat ein Argument Bedeutung.

Diese Grundeinsichten hat Wittgenstein uneingeschränkt übernommen. Er fasst wie Frege und Russell den Satz „als Funktion der in ihm enthaltenen Ausdrücke auf.“ (3.318) Die wesentliche Zusammengesetztheit, Komplexität von Sätzen hält er in der Einsicht fest, dass offenbar die Äquivalenz Satz / zusammengesetztes Zeichen eine Tautologie ist (Tb 28.5.15). Dass die Werte der elementaren Aussagefunktionen 'wahr' und 'falsch' sind, wird bei ihm zu dem fundamentalen semantischen Prinzip für den Satz – dem Prinzip der Bipolarität: Was ein Satz (ein 'Bild') sein soll, muss wesentlich sowohl wahr als auch falsch sein können. (2.221; AüL 189) Und die selbständig-unselbständige Rolle von Argumenten in Aussagefunktionen (Wörtern im Satz) wird bei ihm zum zweiten fundamentalen semantischen Prinzip des für die Bedeutung von Wörtern wesentlichen Satzzusammenhangs (LPA 3.3, 3.314). Aber schon bezüglich dieses Prinzips sah Wittgenstein die Notwendigkeit, von Freges begrifflichen Festsetzungen abzuweichen. Den Primat des Satzes vor den Wörtern formulierte er so: „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhange des Satzes hat ein Name Bedeutung.“ Die Differenz ist zunächst nur terminologisch: Während Frege 'Sinn' und 'Bedeutung' sowohl auf Satzbestandteile als auch auf ganze Sätze anwendete – 'das Wahre' und 'das Falsche' sollen die Bedeutungen von Sätzen sein, ihr Sinn soll eine 'Gegebenheitsweise' des Wahren bzw. Falschen sein – reserviert Wittgenstein den semantischen Ausdruck 'Sinn' für Sätze, den der 'Bedeutung' für Satzbestandteile (Wörter, Ausdrücke). Aber die terminologische Differenz hat massive sachliche Konsequenzen. Wenn nämlich, wie bei Frege, auch Sätze Bedeutungen haben sollen und zwar in Analogie zu der Weise, in der Namen (Wörter) Bedeutung haben, dann müssen Sätze, obwohl wesentlich (aus Wörtern) zusammengesetzte Zeichen, doch auch irgendwie Namen sein. Das hielt Wittgenstein für falsch. Er sah, dass dieser Fehler durch Freges Verallgemeinerung der Funktions-Argument-Analyse über die einfachen Sätze hinaus auf komplexe (aus einfachen Sätzen zusammengesetzte) Sätze erzwungen war. Eine (zweistellige) logische Satzverknüpfung wird von Frege auch als Funktionsname behandelt und die Funktion als Ausdruck, die Paare von Sätzen auf Wahrheitswerte abbildet. Dann aber müssen Sätze vermöge der nur binären Mannigfaltigkeit der Funktion-Argument-Terminologie als Namen aufgefasst werden.

Frege hat gesagt: „Sätze sind Namen“; Russell hat gesagt „Sätze entsprechen Komplexen“.“ Beides ist falsch; und besonders verfehlt ist die Aussage: „Sätze sind Namen von Komplexen.“ (AüL 193; vgl. 3.143)

Wittgenstein brauchte daher eine andere Erklärung der Satzverknüpfungen als die Fregesche Funktionsauffassung, weil diese ihre richtige Grundeinsicht aus der Anwendung auf einfache Sätze – dass Sätze wesentlich zusammengesetzte Zeichen sind, in denen die Bestandteile unterschiedliche Rollen spielen – in der Verallgemeinerung auf komplexe Sätze gleich wieder dementierte. (Freges Rede von Sätzen als 'zusammengesetzten Namen' – LPA 3.143 – analog zu Kennzeichnungen als komplexen Gegenstands-bezeichnenden Ausdrücken, hielt Wittgenstein für prinzipienlos.⁵²) Wittgenstein kam dazu, Satzverknüpfungen als 'Operationen' aufzufassen, die mit Funktionen nicht verwechselt werden dürften (5.25). Denn die begriffliche Behandlung von Sätzen als Namen in komplexen Aussagefunktionen kann sich nicht auf die Nominalisierung von Sätzen in Form von Ausdrücken 'dass p' in der Umgangssprache berufen. Umgangssprachlich ist 'dass p und dass q' ein zusammengesetzter singulärer Terminus und kein Satz, damit ist noch nichts gesagt, kein Zug im Sprachspiel gemacht.

Die Auffassung der Satzverknüpfungen (und dann auch der Quantoren) als Operationen führte zu Wittgensteins logischem Grundgedanken, dass die logischen Konstanten (Satzverknüpfungen) nicht vertreten (4.0312), dass sie nicht Funktionsnamen sind, keine 'logischen Gegenstände' bezeichnen. Er hat den Unterschied von Operationen und Funktionen durch eine Reihe von Merkmalen anzugeben versucht, die nicht sämtlich triftig sind .

(a) Wenn Satzverknüpfungen Funktionsnamen wären, müssten ihre Argumentausdrücke Eigennamen von Gegenständen sein. Aber Argumente von Wahrheitsfunktionen sind Sätze, die gänzlich verschieden sind von Namen (4.441)

(b) Wenn das Wahre und das Falsche Gegenstände wären, würde Freges Methode, den Sinn beispielsweise des Negationszeichens zu bestimmen, zusammenbrechen (4.431). So hätte, vorausgesetzt, dass 'p' denselben Wahrheitswert hätte wie 'q' (z.B.: W), '¬ p' denselben Sinn wie '¬ q', weil beide Gedanken ausdrückten, dass das Wahre unter den Begriff der Verneinung falle. Aber offensichtlich haben '¬ p' und '¬ q' verschiedenen Sinn, genauso wie 'p' und 'q'.

(c) Im Gegensatz zu echten Funktionszeichen wie 'x ist rot' entspricht nichts in der Wirklichkeit dem Verneinungsausdruck 'nicht (¬)'. Einem falschen Satz entspricht nicht eine

52 Zur entsprechenden Überzeugung Russells verhielt sich Wittgenstein ironisch: „Russells 'Komplexe' sollen die nützliche Eigenschaft haben, zusammengesetzt zu sein, und damit die angenehme Eigenschaft verbinden, wie 'einfache Gegenstände' behandelt werden zu können. ... dann wäre es nicht ungereimt gewesen, von einem einfachen Gegenstand zu behaupten, er sei komplex.“ (AüL 198 f.)

negative Tatsache, die einen Gegenstand namens 'Verneinung' einschliesse; es gibt keine Tatsache, die ihm entspräche. Der einzige Effekt von 'nicht' ist, den Wahrheitswert eines Satzes umzukehren. Obwohl 'p' und ' \neg p' entgegengesetzten Sinn haben, erwähnen beide dieselbe Konfiguration derselben Gegenstände. Sie können ohne ein eigenes Zeichen einander entgegengesetzt werden, indem man die Wahrheitspole vertauscht – 'W p F' vs. 'F p W' (2.01, 4.0621, 6.1203).

(d) Eine Funktion kann nicht ihr eigenes Argument sein, weil man die Funktion ' ξ ist ein Pferd' nicht in die Argumentstelle von ' ξ ist ein Pferd' einsetzen kann; während das Resultat einer Wahrheitsoperation die Basis derselben Operation sein kann. (5.251)

(e) Weil ein Funktionszeichen einen Gegenstand einem anderen zuordnet, würde ' $\sim \sim$ p' von der Verneinung handeln müssen und daher etwas anderes sagen müssen als 'p' (5.44). Aus demselben Grund würden unendlich viele Sätze, ' $\sim \sim$ p', ' $\sim \sim \sim \sim$ p' etc., aus einem einzelnen Satz 'p' folgen, was absurd ist. (5.43)

(f) Nur Operationen, nicht Funktionen, heben, wie im Beispiel der Äquivalenz von 'p' mit seiner doppelten Verneinung, einander auf oder verschwinden. (5.253 f., 5.441); Tb 424.1.15)

(g) Die logischen Satzverknüpfungen sind durcheinander definierbar; also sind sie keine 'Urzeichen', wie Freges und Russells axiomatische Systeme annahmen, und bezeichnen auch keine verschiedenen Typen von Funktionen (5.42, 5.441).

Dies, d.h. (g) bezieht sich auch auf die Quantoren und die LPA fügt weitere Argumente hinzu, um die Verwerfung logischer Konstanten auf die Quantoren und die Identität auszudehnen. Mit Ausnahme von (b), das sich nur auf Frege bezieht, treffen die Einwände Russell gleichermaßen.

Gegen (d)-(f) gibt es technische Funktionen-theoretische Argumente, die ihre Allgemeingültigkeit in Frage stellen, hier aber nicht interessieren müssen.⁵³

Denn für die Selbständigkeit von Operationen gegenüber Funktionen sind für Wittgenstein philosophische Argumente ausschlaggebend. Komplexe Aussagefunktionen sind einfach weitere Funktionen, weitere Formen von Sätzen. Operationen aber kennzeichnen keine Formen, „sondern nur den Unterschied von Formen“ : „Sie bring(en) den Unterschied der Formen zum Ausdruck.“ (5.241, 5.24) „Das Vorkommen der Operation kennzeichnet den

⁵³ Vgl. Glock: Wittgenstein-Lexikon, 225 f., dessen Darstellung ich auch hier übernommen habe; und Baker, l.c., 106-108.

Sinn des Satzes nicht. (–) Die Operation sagt ja nichts aus, nur ihr Resultat, und dies hängt von den Basen der Operation ab.“ Die Funktionsauffassung der Satzverknüpfungen schneidet, indem sie die konstituierenden Sätze, die verknüpft werden (die Basen der Operation) als Namen zu behandeln gezwungen ist, den Sinn des komplexen Satzes vom Sinn der konstituierenden Sätze ab. Das ist, was sie unzureichend macht. Funktionen und Operationen sind einfach verschiedene Typen von Komplexbildungsmitteln in der Sprache und die Nichtbeachtung ihrer Typverschiedenheit beschädigt auch den Sinnzusammenhang eines komplexen Satz mit dem Sinn der in ihm verknüpften Sätze.

Wittgensteins bisher dargelegte Kritik an den Logik-Konzeptionen von Frege und Russell ist im Wesentlichen die Folge seiner Entschiedenheit, an der Unterscheidung zwischen Namen (singulären Termini) und Sätzen festzuhalten, für alle Sätze, nicht nur für die atomaren. Dabei hält er die Funktionen-theoretische Analyse für atomare Sätze unbeirrt fest, ist aber zu einer anderen begrifflichen Fassung der Satzverknüpfungen – als Operationsausdrücke, nicht Funktionsnamen – gezwungen.

Frege ist zur seiner Funktionen-theoretischen Analyse der atomaren Sätze u.a. gekommen, weil er gegen die syllogistische Logik die logischen Beziehungen des Fallens eines Gegenstandes unter einen Begriff und des Fallens eines Begriffs unter einen Begriff strikt unterscheiden wollte. Die syllogistische Logik wählt den zweiten Fall als Paradigma und analysiert daher die atomaren Sätze als *Subjektbegriff* und *Prädikatsbegriff*. Frege wählte den ersten als Paradigma und analysierte daher in Argument und Funktion. Es verdient festgehalten zu werden, dass beide Wahlen des Paradigmas zu einer ex ante-Reglementierung der möglichen Satzformen führen, beide theoretische Vorgriffe sind – keine kann beanspruchen, *die* logische Form der atomaren Sätze ausschließlich deskriptiv zu erheben. Wittgenstein hält es mit der Frege-Konzeption, was die atomaren Sätze angeht, und hält daran gegen Freges Funktionen-theoretische Analyse der komplexen Sätze fest.

Wittgensteins Operations-Konzeption der logischen Verknüpfungen und der Quantoren hat nun weitreichende Folgen für die drei Fragen, die allgemein zwischen ihm, Frege und

Russell strittig waren bzw. wurden. Was ist Logik überhaupt? Was sind die logischen Sätze? Welche Rolle spielen Schlussregeln in der Logik?

Die erste Frage beantworteten Frege und Russell einmütig dahin, dass die Logik eine Wissenschaft sei und wie alle Wissenschaften nach Gesetzen sucht, in der Logik, so Frege, nach den „allgemeinsten Gesetzen des Wahrseins“ [NS 139, 'Logik', (1897), Einleitung]; oder nach den Gesetzen, die allgemeinste Züge der empirischen Wirklichkeit erfassen, so Russell. Wittgenstein kommt dagegen zu der Auffassung, dass die Logik nicht wesentlich Wissenschaft ist und nach allgemeinen Gesetzen sucht, sondern die allgemeinste Bedingung des Sinns, der Verständlichkeit überhaupt, und als solche dem vorwissenschaftlichen Verstehen und den Wissenschaften gleichermaßen a priori voraus liegt. Das hängt z.T. mit der Beantwortung der zweiten Frage zusammen: Für Frege und Russell waren die Gesetze der Logik wesentlich allgemeine Sätze, *Gesetze*. Wittgenstein kam nach einem Zwischenschritt⁵⁴ zu der Auffassung, die 'Allgemeinheit' der logischen Sätze nicht als Generalisierung von Sätzen, sondern als formale Allgemeingültigkeit zu verstehen und die Sätze selbst als Tautologien, sinnlose (nichts darstellende) Sätze an der Grenze der Sprache, die alle dasselbe *sagen*, nämlich nichts (5.43), aber sehr wohl verschiedenes *zeigen*:

Die richtige Erklärung der logischen Sätze muss ihnen eine einzigartige Stellung unter allen Sätzen geben.

....

Dass die Sätze der Logik Tautologien sind, das zeigt die formalen – logischen – Eigenschaften der Sprache, der Welt.

Dass ihre Bestandteile *so* verknüpft eine Tautologie ergeben, das charakterisiert die Logik ihrer Bestandteile.

Damit Sätze, auf bestimmte Art und Weise verknüpft, eine Tautologie ergeben, dazu müssen sie bestimmte Eigenschaften der Struktur haben. Dass sie *so* verbunden eine Tautologie ergeben, zeigt also, dass sie diese Eigenschaften der Struktur besitzen.

....

Die Sätze der Logik demonstrieren die logischen Eigenschaften der Sätze, indem sie sie zu nichtssagenden Sätzen verbinden. (6.112, 6.12, 6.121)

Die Allgemeingültigkeit der logischen Sätze ist 'wesentliche', formale Geltung und nicht die Allgemeinheit der Erfüllung durch alle Instanzen. (6.1231—2)

Dies vermag nur die Operationsauffassung der logischen Verknüpfungen festzuhalten, weil sie anders als die Funktionsauffassung für sich selbst von ontologischen Implikationen

54 In dem er die logischen Sätze für Verallgemeinerungen von Tautologien hielt (RB Nov./Dez. 1913; vgl. AüL 100)

frei ist (keine 'logischen Gegenstände' verlangt). Wittgensteins Konzeption sichert die Formalität der formalen Logik.

Schlussregeln schließlich waren für Frege und Russell weitere Gesetze der Logik, für Wittgenstein aber nur technische Behelfe zum leichteren Erkennen der Tautologie (6.1262) und „sinnlos“ und „überflüssig“, wo sie „Schlüsse rechtfertigen sollen“. (5.132)

Das Verständnis der Sätze der Logik als Tautologien enthält auch eine implizite Kritik an der axiomatischen Konzeption der Logik, die Frege für erforderlich hielt, weil die logischen Gesetze an Zahl unendlich sind und ohne die Auszeichnung einleuchtender Grundgesetze nicht in Übersicht gebracht werden können. Wittgenstein muss auch Sätze wie 'es regnet oder es regnet nicht' (als tautologisch und nichts über das Wetter sagend - 4.461) als logische Sätze anerkennen, weil „ein unverallgemeinerter Satz ... ebensowohl tautologisch sein kann, als ein verallgemeinerter“ (6.1231) Und weil alle logischen Sätze gleichberechtigt sind und es nicht wesentlich logische Grundgesetze und abgeleitete abgeleitete Sätze gibt (6.127), kann die Logik nicht wesentlich einer Axiomatisierung bedürfen.

Wittgensteins bisher dargelegte Berichtigungen der Funktionen-theoretischen Logik enthalten Rigiditäten, auch solche, die zu Dogmatismus führen, aber sie haben als solche noch keine metaphysischen Weiterungen. So ist das Bipolaritätsprinzip, nach dem ein richtiger Satz sowohl wahr als auch falsch sein können muss, ein zumindest terminologischer Dogmatismus. Denn Wittgenstein selbst nennt ja die logischen Sätze eben auch Sätze (eine Art von Sätzen), und sie sind als Tautologien unbedingt wahr. Wittgenstein wollte aber notwendige Wahrheit auf die Tautologien beschränken – sie seien die „analytischen Sätze“ (6.11). Sätze, die 'synthetisch a priori' wären, soll es nicht geben. Aber das wäre doch gegenüber jedem einzelnen Vorschlag, einen Satz als synthetisch a priori aufzufassen, zu zeigen – wie er analytisch ist – und nicht dogmatisch ex ante festzulegen. (Wittgenstein ist an Sätzen wie 'dies ist blau, also nicht rot, gelb, grün etc.' später selbst zweifelhaft geworden, dass alles logische Folgern auf der Form der Tautologie beruht; und dass der Farbenausschluss nicht 'synthetisch a priori' ist, sondern analytisch, wäre durch eine geeignete Konzeption erst zu zeigen.)

Wittgensteins starkes Verständnis des Satzzusammenhangsprinzips – das Auftreten-Können eines Ausdrucks im Satz soll für seine Bedeutung nicht nur notwendige, sondern auch schon hinreichende Bedingung sein – führt geradewegs in den Dogmatismus der logischen Analyse. Wittgenstein hat die ihn dabei leitende Intuition einmal so ausgedrückt, dass „der Satz den Sachverhalt gleichsam auf eigene Faust dar(stellt)“. (Tb 5.11.14) Das starke Verständnis des Satzzusammenhangsprinzips führt in Verbindung mit dieser Intuition dazu, dass der Satz alles, was seinen Sinn bestimmt (bestimmt sein lässt), in sich allein enthalten muss. Und das führt zur „Forderung der Bestimmtheit des Sinns“, die gleichbedeutend ist mit der Forderung der Möglichkeit der einfachen Zeichen (unanalysierbaren Namen für absolut Einfaches) (3.23) und also zu Forderung der logischen Analyse, von der es für jeden Satz nur eine einzige geben können soll (3.25). Das sind dogmatisch apriorische Konsequenzen und sie haben in den Postulaten absoluter Einfachheit als Endpunkt der Analyse auch schon metaphysische Konsequenzen. Aber diese Konsequenzen und Postulate allein wären für die metaphysische Einbettung von Wittgensteins Philosophie der Logik nicht zwingend, weil sie selbst nicht zwingend sind. (Man könnte das Satzzusammenhangsprinzip als nur notwendige, nicht auch hinreichende Bedingung verstehen und wäre unliebsame Konsequenzen los.)

Das gilt auch für die Konstruktion des logischen Systems, das Wittgenstein an seine deskriptiven Berichtigungen Freges und Russells anschließt. Seine Verwerfung der logischen Konstanten zugunsten von Operationen hat Wittgenstein in die These zusammengefasst, die einzige logische Konstante sei der elementare Satz selbst (5.47), weil in ihm schon alle logischen Konstanten enthalten seien. Das führt dazu, die Logik ausschließlich auf das Wesen des Satzes zu gründen (weil die Sätze der Logik als Tautologien nur die logischen Eigenschaften der Sätze zeigen) und die Charakterisierung der allgemeinen Satzform zur zentralen theoretischen Aufgabe zu machen, weil sie „die Beschreibung des einen und einzigen allgemeinen Urzeichens der Logik“ ist (5.472). Erst in dieser Konstruktion erscheint die Logik als das faszinierende „Gebiet von Fragen..., deren Antworten – a priori – symmetrisch, und zu einem abgeschlossenen, regelmäßigen Gebilde vereint liegen.“ (5.4541) Die Konstruktion macht die Voraussetzung, „dass alles, was sich überhaupt *von vornherein* über die Form der Sätze sagen lässt, auch *auf einmal* sagen lassen muss.“ (5.47) Aber warum soll es nicht schrittweise, auf dem Weg von rekursiven Definitionen gesagt werden können? Auch die Konstruktion des logischen Systems ist nicht zwingend und hat für sich keine metaphysischen Weiterungen. Denn dass die Logik voraussetzt, dass Namen Bedeutung und

Elementarsätze Sinn haben, ja sogar, dass darin ihre Verbindung mit der Welt liegt (6.124), lässt ein karges, nicht-metaphysisches Verständnis zu.

Was die metaphysische Einbettung der Philosophie der Logik in der LPA letztlich unvermeidlich macht, ist allein der Begriff der Tatsache in dem Gebrauch, den Wittgenstein von ihm macht. Natürlich habe ich LWs Gebrauch des Ausdrucks 'Tatsache' in der vorstehenden Darstellung nur künstlich abgeblendet. Denn er hat seine Einsicht in die zentrale Rolle von Sätzen und ihre wesentliche Zusammengesetztheit aus unterschiedliche Rollen spielenden Ausdrücken von Anfang an mit Hilfe des Tatsachenbegriffs formuliert, und dabei als Tatsache sowohl die Tatsache gefasst, die dem Satz als seine Bedeutung (Sinn) „wirklich entspricht“ (AüL189), als auch den Satz selbst, diesen als „symbolisierende Tatsache“ (AüL 190). In dieser terminologischen Entscheidung ist die Grundintuition der Bildtheorie des Satzes beschlossen, dass Satz und Tatsache homolog und in Analyse sogar isomorph sein müssen:

In 'aRb' ist es nicht der Komplex, welcher symbolisiert, sondern die Tatsache, dass das Symbol 'a' in einer bestimmten Beziehung zu dem Symbol 'b' steht. So werden Tatsachen durch Tatsachen symbolisiert, oder richtiger: dass im Symbol etwas Bestimmtes der Fall ist, sagt, dass in der Welt etwas Bestimmtes der Fall ist. (AüL 192; vgl. 3.1432)

Seine Grundüberzeugung der wesentlichen Differenz zwischen Namen (einfachen Zeichen) und Sätzen (komplexen Zeichen) hat Wittgenstein mit dem Begriff der Tatsache so formuliert: „Nur Tatsachen können einen Sinn ausdrücken, eine Klasse von Namen kann es nicht.“ (3.142; vgl. AüL 204)

Das nun hat unweigerlich metaphysische Implikationen. Denn damit Tatsachen zum Symbolisieren (zur Darstellung) von Tatsachen verwendet werden können, muss es sie geben. Wittgenstein hat als seine *ganze* theoretische Aufgabe angesehen, „das Wesen des Satzes zu erklären.(–) Das heißt, das Wesen aller Tatsachen anzugeben, deren Bild der Satz *ist*. (–) Das Wesen allen Seins angeben.“ (Tb 22.1.15; vgl. 5.471-1) In einer gleichsam transzendentalen Theorie der Möglichkeit von Sätzen muss das Faktum von Sätzen und damit von Tatsachen genauso vorausgesetzt werden wie in Kants Theorie der Möglichkeit empirischer Erkenntnis die Tatsache empirischer Erkenntnis vorausgesetzt werden muss, damit nach den 'Bedingungen der Möglichkeit' gefragt werden kann.

Deshalb beginnt die LPA mit der Ontologie der Welt als Gesamtheit von Tatsachen. Und deshalb wird als eine der ausgezeichneten Tatsachen, aus denen zu bestehen die Ontologie die Welt erklärt, das Faktum des Bildermachens statuiert (2.1), und in einer Erläuterung niedriger Stufe zu den Erläuterungen dieses Satzes der LPA festgehalten, dass das Bild eine Tatsache ist. (2.141)

Der Tatsache-Charakter von Bildern impliziert, weil Sätze Bilder der Tatsachen sind, den Tatsache-Charakter von Sätzen. (3.143)⁵⁵ Und weil Gedanken logische Bilder der Tatsachen sind (3) und sich wesentlich in Sätzen ausdrücken, sind auch Gedanken Tatsachen. (5.542; vgl. Brief an Russell 19.8.1919)

Das hat nun Folgen für die Form der Ausführung der Aufgabe, die Wittgenstein der LPA im Ganzen stellt und für die sogar die Satztheorie nur instrumentell ist: Die Grenze zwischen Sinn und Unsinn zu markieren („für den Ausdruck der Gedanken“ in der Sprache; *Vorwort* c/d) und damit den einzigen Gedanken zu entfalten, den die LPA als 'organische' Philosophie im Sinn Schopenhauers entfalten will und den das *Vorwort* als ganzen Sinn des Buches, Satz 7 als sein Fazit formuliert. Denn wenn man sich fragt, wie diese Aufgabe der Markierung der Sinnengrenze in allgemeinsten und daher weitest reichender Weise gelöst wird, muss man auf die beiden nur scheinbar gleichbedeutenden Sätze in der Mitte der Abhandlung blicken:

3.5 Das angewandte, gedachte, Satzzeichen ist der Gedanke.

4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.

Der Satz 3.5. begrenzt die Bedeutung von 'Gedanke' (weil er eine Erläuterung erster Stufe zu Satz 3 ist) und besagt: Nur das, was in einem Satzzeichen, das angewendet oder explizit gedanklich nachvollzogen (und dabei in seine logische Analyse unbewusst übersetzt) wird, ausgedrückt oder ausdrückbar ist, ist ein Gedanke. Und Satz 4 begrenzt komplementär die Bedeutung von 'Satz', denn er ist der Überschriftsatz der expliziten Satztheorie. Er schließt die Lücke, die 3.5 lässt, nämlich, dass es Sätze, zu Mitteilungen verwendbare selbständige

55 Wittgenstein sagt hier nur, dass das „Satzzeichen“ eine Tatsache ist. Aber es ist eine Pointe der Bildtheorie, dass auch der Satz - „das Satzzeichen in seiner projektiven Beziehung zur Welt“ (3.12) – eine Tatsache ist, dass die intentionale und interne Beziehung des Satzes zum Sachverhalt oder zur Tatsache auf etwas Tatsächliches, Homologie oder gar Isomorphie von Satz und Tatsache reduziert wird. Dass das unzureichend ist, zeigt sich an der Frage: Warum ist bei isomorpher Beziehung das Bild Bild der Tatsache und nicht auch die Tatsache Bild des Bildes? Selbstkritisch hat Wittgenstein diesen Fehler so kommentiert: „Eine falsche Auffassung des Funktionierens der Sprache zerstört natürlich die *ganze* Logik und alles, was mit ihr zusammenhängt, und bringt nicht an irgendeiner Stelle nur eine kleine Störung hervor. (–) Wenn man das Element der Intention aus der Sprache entfernt, so bricht damit ihre ganze Funktion zusammen.“ (PB III.20, 63)

Einheiten der Sprache geben könnte, die keine Gedanken ausdrücken (eine Möglichkeit, die es in der normalen Sprache ohne Zweifel gibt – Wunschsätze drücken keine Gedanken aus, sondern einen Wunsch nach .../zu ..., Befehlssätze einen Befehl, eine Aufforderung zu, Absichtssätze die Absicht/den Vorsatz zu.... etc.) Denn er besagt, nur was einen Gedanken ausdrückt, ist ein sinnvoller Satz. Diese Sinnbegrenzung für Verwendungen von 'Gedanke' und 'Satz' beruht aber ontologisch auf dem Tatsachencharakter von Satzzeichen, an die Gedanken als ihren wesentlichen Ausdruck gebunden sind. Bilder, Gedanken, Sätze sind dadurch nämlich an die Welt als Gesamtheit der Tatsachen gebunden, als wesentliche Elemente dieser Gesamtheit. So hat die metaphysische Einbettung der logischen Grundannahme einer unaufhebbaren und unvermittelbaren Typpdifferenz zwischen Namen und Sätzen durch die Erklärung der Sätze (Bilder, Gedanken) zu Tatsachen die umfassendsten und für den theoretischen Anspruch der LPA absolut entscheidenden Folgen.

Dank der epochalen Arbeiten von Michael Wolff⁵⁶ können wir heute wissen, dass der Fortschritt, den die Funktionen-theoretische Logik für die wissenschaftliche Logik erreicht hat, tatsächlich gemäß dem Motto der *Philosophischen Untersuchungen* viel größer ausgeschaut hat, als er wirklich war.

Zunächst war der Anspruch Freges unbegründet, die Syllogistik als die eigentliche Wissenschaft der allgemeinen formalen Logik abzulösen. Die wahrheitsfunktionalen logischen Verknüpfungen setzen nicht-wahrheitsfunktionale voraus, mit Hilfe derer sie definiert werden können, aber nicht umgekehrt. Ferner waren Freges und Russells Logik tatsächlich nicht rein formal. Der Gebrauch wahrheitsfunktionaler Verknüpfungen bringt mit sich, dass die Geltung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten und die Geltung des Prinzips der beliebigen hinreichende Begründung (ablesbar an der Wahrheitstafel für die materiale Implikation, die auch wahr sein soll, wenn der wenn-Satz nicht erfüllt/falsch ist) stillschweigend in Kraft gesetzt werden. Er bringt ferner mit sich, dass die Geltung des syllogistischen Prinzips der qualitativen Existenzbindung außer Kraft tritt und stattdessen angenommen wird, aus der Verneinung einer beliebigen (universellen, partikulären oder singulären) Aussage folge, dass es etwas *gibt*, (worauf das Prädikat der verneinten Aussage

56 Michael Wolff: *Abhandlung über die Prinzipien der Logik*, 2. verbesserte und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M., 2009 (12004). Ders.: *Einführung in die Logik*, München 2006.

nicht zutrifft) – und zwar gleichgültig, wovon in der verneinten Aussage die Rede ist. Der Gebrauch von Quantoren und Individuenkonstanten in Verbindung mit wahrheitsfunktionalen logischen Verknüpfungen setzt voraus: *Es gibt die Gegenstände*, auf die sich Individuenkonstanten (oder gebundene Individuenvariablen) beziehen.⁵⁷ D.h., ganz unabhängig von expliziten metaphysischen Folgerungen oder Einbettungen macht die Funktionen-theoretische Logik ontologische, inhaltliche Voraussetzungen und ist daher nicht rein formal.

Die Logik Freges und Russells ist nicht die allgemeine formale Logik, sondern eine spezielle Logik des mathematischen Schließens und Beweisens, die sich unmittelbar auf das Operieren mit Buchstaben bezieht, die einzelne individuelle Gegenstände bezeichnen.⁵⁸

Wittgensteins Ersetzung der *Wahrheitsfunktionen* durch *Wahrheitsoperationen* kann zusammen mit seiner These der Ineffabilität der Existenz von Gegenständen (die sich nur am Gebrauch von Individuenvariablen und -konstanten zeigen sollen, nicht ausgesagt werden können – 3.221, 4.1272, 5.53, 5.61)⁵⁹ als Versuch in Funktionen-theoretischem Rahmen verstanden werden, die Formalität der Funktionen-theoretischen Logik und damit ihren Status als allgemeine formale Logik zu sichern. Vielleicht kann dieser Versuch für die Bereiche der Sprache, in denen die Zeichen wirklich wahrheitsfunktional gebraucht werden (können), aufrechterhalten werden (vgl. PU I, 3), aber als theoretischer Vorschlag mit Allgemeinheitsanspruch ist er, auch nach Wittgensteins eigener Überzeugung, gescheitert.

Das Fazit dieser Rekapitulationen von LW s Kritik an der Logik Freges und Russells ist: Recht betrachtet hat erst LW die Wende zur Sprache effektiv vollzogen, weil erst seine Philosophie der Logik die Logik mit *Sätzen* befasst sieht, nicht mit *Gedanken* 'in einem dritten Reich' (Frege) und nicht bloß mit '*sentences*' im Unterschied von '*propositions*' (Russell) – und dies schon in der LPA, nicht erst in der Selbstkritik seiner PU.

Schlusswort: Das Erbe der Log.-Phil.Abh.

Ich erhebe seit *KreffelsRuminationen* und seinem zweiten Teil, *AbrissderPhilosophie*, den

⁵⁷ Ich habe hier Wolffs eigene Zusammenfassung am Ende von § 35 der *Abhandlung* übernommen (150 f.)

⁵⁸ Vgl. Wolff: Einführung ..., l.c., Kap. 10.

⁵⁹ Auch Wittgensteins Ablehnung von Russells 'axiom of infinity' deutet daraufhin (vgl. Tb 9.101914; LPA 5.535).

Anspruch, Wittgensteins deskriptive Sinnkritik systematischer fortzusetzen, als er selbst das getan hat und hätte. Diese Versuche enthalten das von mir gesehene Erbe der Log.-Phil. Abh. Und also könnte der Inhalt dieses Schlussworts von jemandem, den das interessieren sollte, hermeneutisch erhoben werden. Ich tue das hier um der Deutlichkeit willen selbst.

Wittgenstein war selbst, und das in seiner gesamten Philosophie nach 1929, dem Erscheinungsjahr von >Some Remarks on Logical Form<, der durchdringendste Kritiker der LPA. Aus ihrem Erbe scheidet damit alles aus, was er selbst schon verworfen hat: Die konstruktive Metaphysik des Symbolismus mit Hilfe des Konzepts der Satzzeichen-Tatsachen, die Metaphysik der Welt als >Mosaik von Tatsachen<, den reduktiven Sprachbegriff als bloßer Satzmenge mit einer Tiefenstruktur im Prädikatenkalkül, die hypertrophe Annahme einer *language of thought* und ihres je schon Operativ-Seins im Denken – Meinen und Verstehen – der Satzsinne.

Zu ihrem affirmativen Erbe gehört sicher Wittgensteins Grundgedanke einer internen Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit ohne seine konstruktive Fortsetzung in die Metaphysik des Symbolismus. Auch die begrifflichen Unterscheidungen zwischen Wirklichkeit und Welt, die auf dem Vorrang des Sinns eines Satzes vor seiner faktischen Wahrheit oder Falschheit beruht, sind zu bewahren (wenn auch, so in meiner Konzeption, gegenüber Wittgensteins Disposition zu vertauschen: nicht die *Welt* ist die Gesamtheit der Tatsachen, sondern die *Wirklichkeit*; die Welt umfasst auch die nicht realisierten Möglichkeiten und damit alles Sinnvolle, überhaupt Verständliche).

Die wichtigste begriffliche Entdeckung Wittgensteins war die Unterscheidung der formalen von materialen Begriffen. Sie machte nicht nur eine Phänomenologie der gebildeten Begriffe möglich⁶⁰ und gab einen Begriff für das, was Kant und Aristoteles mit >Kategorien< angezielt hatten, sie ist auch die Grundlage meiner engen Philosophie-Konzeption als Klärung der formalen Begriffe des Alltagsverständes.

Wittgenstein war nach ziemlich allgemeinem Urteil, ein philosophisches Genie. Sein Freund Gilbert Ryle wollte allerdings trotzdem lieber polyglott bleiben, als nur die Sprache des Genies zu sprechen.

Genies gelten als unordentlich – sie sollen es sich leisten können. Wir philosophischen Fußgänger müssen in Ermangelung von Genie ordentlich sein, wenn wir etwas von Interesse zustande bringen wollen. Was das Verständnis der Log.-Phil. Abh. angeht, habe ich in den Essays dieses Bandes so ordentlich sein wollen, wie es mir möglich war. Das Ausmaß des Erfolgs dieses Versuchs müssen seine Leser beurteilen.

60 Vgl. mein >Ways of concepts<, auf www.emilange.de.

Literaturverzeichnis:

I. Wittgenstein und Schopenhauer

Die Schriften Wittgensteins werden nach der Ausgabe in der Reihe >Suhrkamp
taschenbuch wissenschaft<, Bände Nr . 501-508 mit den im Siglenverzeichnis (nach d em

>Vorwort<) angegebenen Siglen unter Angabe von §§-und/oder Seitenzahlen in () im Text zitiert . Kleine Buchstaben bezeichnen Absätze , für Tb die Absätze innerhalb einer datierten Eintragung auch über den Wechsel von Seitenzahlen hinweg (nur an wenigen Stellen ist das wegen der Länge der Eintragungen nicht möglich); für alle anderen Schriften bezeichnen die kleinen Buchstaben die Absätze im zitierten § oder auf der zitierten Seite (unabhängig davon , ob eine Seite mit einem vollständigen Absatz beginnt).

Nicht nach dieser Ausgabe werden angeführt :

Wittgenstein, L. : Vorlesungen 1930-1935 , Frankfurt 1984 (Vorl.)

Wittgenstein, L. : Briefe, hrg. B. F . McGuinnessu . G . H . v. Wright , Frankfurt 1980 {Br}.

Wittgenstein, L.: Some Remark son Logical Form (1929). zi t. nach: 1. M . Copi/R. W. Beard (Eds.), Essayson Wittgenstei n's >Tractat us<. New York 1966, S. 31- 37 .

Die Schriften Schopenhauers werden zitiert nach der textkritischen Ausgabe von W . Frhr . v. Löhneysen , >Suhrkamp taschenbuch wissenschaft<, Bände Nr . 661-665 ; Bd . 1 (WWV I), 11 (WWV II). Jll (SZG).

II. Andere angeführte Literatur

Anscombe 1959, G . E. M., An Introduction to Wittgenstein 's Tractatus, London (1963, ²1971).

Baker& Hacker 1983, An Analytical Commentary on Wittgenstein's >Philosophical Investigations<, Oxford (²1984).

Baker& Hacker 1984, G.P. / P.M.S., Language, Sense and Nonsense - A Critical Examination of Modem Theories of Language, Oxford.

Black 1964, M . , A Companion to Wittgenstein's >Tractatus<, Cambridge University Press.

Block 1981, 1. , Ed .. Perspectives on the Philosophy of Wittgenstein, Oxford.

Bogen 1972, J., Wittgenstein's Philosophy of Language, London.

Broad 1925, C. D . , The Mind and its Place in Nature, London (repr. 1980).

Canfield 1986, J . V. (Ed .) The Philosophy of Wittgenstein, Vol. 3: » MyWorld and its Value. New York & London.

Carl 1982, W., Sinn und Bedeutung - Studien zu Frege und Wittgenstein, Königstein/Ts..

Coyne 1982, M.U. » Eye, >I<. and Mine: The Self of Wittgenstein's Tractatus, in: Southern Journal of Philosophy 20, S. 313- 323; auch in: Canfield(Ed.) 1986.

Dummett 1978, M., Truth and other Enigmas, London. (Die zit. Arbeit ist ein Lexikon- Artikel über Frege a us >The Encyclopedia of Philosophy<, hrg.

P. Edwards .)

- Favrholdt 1964, D., An Interpretation and Critique of Wittgenstein 's >Tractatus<, Kopenhagen.
- Finch 1971, D., The early Philosophy, Atlantic Highlands, N.J.
- Finch 1977, H.L., Wittgenstein - The later Philosoph, Atlantic Highlands, N.J .
- Findlay, J.N., Wittgenstein : A Critique, London, Boston u.a.
- Foegelín 1976, R.J., Wittgenstein (The Arguments of the Philosophers, hrg. T. Honderich), Boston, London and Henley.
- Frege 1884, G., Die Grundlagen der Arithmetik, Breslau 1934.
- Frege 1918, G., Der Gedanke, in: Ders., Logische Untersuchungen, hrg.G.Patzig, Göttingen 1966.
- Geach 1957, P., Review of the Italian translation of the Tractatus by Fr. G. Colombo, S.J., in: The Philosophical Review LXVI (19 57).
- Glock 1986, H.-J. , Die Grenzen des Sinns und die Regeln der Grammatik (M.A.-Arbeit FU Berlin).
- Griffith 1976, A. Ph ., Wittgenstein and the Four-Fold Root of the Principle of Sufficient Reason, in: The Aristotelian Society Proceedings, Suppl. Val. L, S. 1-20; auch in: Canfield (Ed.) 1986.
- Hacker 1981, P. M.S., The Rise and Fall of the PictureTheory, in : 1. Block (Ed.) 1981. S. 85-109.
- Hacker 1986, P.M.S., Insight and Illusion -Themes in the Philosophy of Wittgenstein, Revised Edition, Oxford (zuerst 1972).
- Hallett 1967, G., Wittgenstein's Definition of Meaning as Use, New York .
- Hallett 1977, G ., A Companion to Wittgenstein's >Philosophical Investigations <, Ithaca and London.
- Hamlyn 1980, O.W. • Schopenhauer (Tue Arguments of the Philosophers, ed. T .Honderich), London, Boston and Henley.
- Harman 1973, G., Thought, Princeton University Press.
- Hintikka 1958, J., On Wittgenstein's Solipsism, in: Mind LXVII. S. 88-91 .
- Hintikka & Hintikka 1986, J./M.B., Investigating Wittgenstein, Oxford.
- Ishiguro 1975, H., Representation: An Investigation Based on a Passage in the Tractatus, in: B . Freed et al. (Ed.). Forms of Representation, North Holland, S.189-202.
- Ishiguro 1981, H., Thought and Will in Wittgenstein's Tractatus, in : Ethics – Proceedings of the 5th International Wittgenstein Symposium, 7, Wien, S.455-463; auch in: Canfield (Ed.) 1986.

- Janik & Toulmin 1973, A./St., Wittgenstein's Vienna, New York.
- Janik 1985, A., Essays on Wittgenstein, and Weininger, Amsterdam. (Die ausschließlich zitierte Arbeit >Schopenhauer and the early Wittgenstein< erschien zuerst 1966.)
- Johannessen & Nordenstam, K.S./T. (Eds .), Wittgenstein - Asthetik und Transzendente Philosophie, Akten eines Symposiums in Bergen (Norwegen) 1980, Schriften der Wittgenstein-Gesellschaft Bd. 6, Wien.
- 1981
- Kenny 1972, A., Wittgenstein, Frankfurt am Main 1974.
- Kenny 1981, A ., Wittgenstein's early Philosophy of Mind, in: I. Block (Ed .) 1981, 140-147.
- Kienzle 1983, B., Die semantische Form des Guten, Wiesbaden.
- Lange 1987, E. M., >Einer Regelfolgen< - Zu einigen neueren Interpretationen Wittgensteins, in: Philos. Rundschau XXXIV (1987), S.102-124.
- Lange 1988, E. M., Buchnotiz zu G.P. Baker/P. M. S. Hacker, Wittgenstein – Rules, Grammar and Necessity, Oxford 1985. In: Philos. Rundschau XXXV, 244- 248.
- Lange 1989, E. M., Wittgenstein, Schopenhauer und die Form der Philosophie, in: Ztschrft. prima philosophia, Cuxhaven, 227- 40.
- Leibniz 1714, G. W., Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade/ Monadologie, Französisch-Deutsch, hrg. H. Herring, Philos. Bibliothek Nr. 25 , Hamburg 1960.
- Leinfellner 1980, W., The Development of Transcendentalism - Kant, Schopenhauer and Wittgenstein, in : Johannessen & Nordenstam (Eds .) 1981, S. 54-69.
- McGuinness 1988, B. F., Wittgensteins frühe Jahre, Frankfurt (Engl. 1988).
- Magee 1983, B ., The Philosophy of Schopenhauer, Oxford/New York.
- Malcolm 1986, N., Nothing is Hidden - Wittgenstein's Criticism of his Early Thought, Oxford.
- Maslow 1961, A., A Study in Wittgenstein 's >Tractatus<, Berkeley and Los Angeles/ Calif. (geschrieben 1933).
- McGinn 1984, C., Wittgenstein on Meaning, Oxford.
- Miller 1980, R., Solipsism in the Tractatus, in : Journal of the History of Philosophy XVIII, S.57-74; auch in: Canfield (Ed .) 1986.
- Mounce 1981, H.O., Wittgenstein's Tractatus - An Introduction, Oxford.
- Nietzsche 1888, F., Götzendämmerung, in: Werke, hrg. K. Schlechta, Bd.II, Darmstadt 1973, 939-1026.
- Pears 1971, D., Ludwig Wittgenstein (Moderne Theoretiker), übers. E.v. Savigny,

München (engl. 1971).

Pears 1972, D., Wittgenstein's Treatment of Solipsism in the Tractatus, in: *Critica* VI, 57-80.

Pears 1987, D., *The false Prison - A Study in the Development of Wittgenstein's Philosophy*. Vol. I.. Oxford.

Pears 1988, D., *The false prison*, Vol. II, Oxford.

Putnam 1981, H., *Reason, Truth and History*, Cambridge U.P.

Rhees 1947, R., *Critical Notice of >Maurice Cornforth - Science versus Idealism: An Examination of >Pure Empiricism< and Modern Logic*, London 1946, in: *Mind* LVI. 374-392.

Rhees (Ed.) 1984, R., *Recollections of Wittgenstein*, Oxford.

Röd 1980.

Rosenberg 1969, W., Enthält Wittgensteins Tractatus transzendentalphilosophische Ansätze?, in: Johannessen & Nordenstam (Eds .) 1981, 43-53.

Russell 1979, J., »Intentionality and Self in the Tractatus, in: *Nous* 11, 341-58; auch in: Canfield (Ed .) 1986.

Scheier 1988, C.-A., *Zur Struktur von Wittgensteins Logisch-Philosophischer Abhandlung*, in: *Proc. 12th International Wittgenstein-Symposion*, Wien, 10-13.

Sluga 1983, H., *Subjectivity in the Tractatus*, in: *Synthese* 56 (1983), 121-139.

Stenius 1969, E., *Wittgensteins Traktat - Eine kritische Darlegung seiner Hauptgedanken*. übers. W. Bader, Frankfurt/Main (engl. 1960).

Stenius 1981, E., *The Picture Theory and Wittgenstein's Later Attitude to it*, in: 1. Block (Ed .) 1981, 110-139.

Tugendhat 1979, E., *Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung – Sprachanalytische Interpretationen*, Frankfurt/Main.

Winch 1972, P., *Wittgenstein's Treatment of the Will*, in: ders., *Ethics and Action*, London, Boston u.a.O., 110-129 .

von Wright 1982, G . H. , *Wittgenstein*, Oxford.

Wuchterl/Hübner 1979, K./A., *Wittgenstein - in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbeck bei Hamburg.